



Thomas Nugent

## **Die unterhaltsame Reise des Herrn Dr. Nugent durch Mecklenburg : Reisebriefe aus dem Jahre 1766**

Wismar: Hinstorffsche Verl.-Buchh., [1936]

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn769752187>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext



MK 669



**UB Rostock**

28\$ 010 134 182





Die unterhaltfame Reife  
des Herrn Dr. Nugent  
durch Mecklenburg



Die unterhaltsame Reise  
des Herrn Dr. Nugent  
durch Mecklenburg

Reisebriefe aus dem Jahre 1766

Bearbeitet und herausgegeben

von

Heinrich Stoll



Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung / Wismar



Die unterhaltene Seite  
des Herrn Dr. J. J. J.  
durch die

Veröffentlichung aus dem Jahre 1906



1906. XII. 26.

Alle Rechte vorbehalten!  
Druck der Eberhardtschen Hof- und Katsbuchdruckerei  
Wismar

## Vorwort.

In der Mecklenburgischen Abteilung meiner Bibliothek stehen zwei schöne alte Bände aus dem 18. Jahrhundert — „Thomas Nugents Reisen durch Deutschland und vorzüglich durch Mecklenburg“. Sooft ich sie im Laufe der letzten Jahre hervorholte und vor größerem oder kleinerem Kreise meiner Landsleute etwas daraus zu Gehör brachte, fand ich für diese Darstellung von Land und Leuten, die nun schon über anderthalb Jahrhunderte alt ist, stets größtes Interesse. Und oft wurde mir nahegelegt, ich möchte eine Neuausgabe besorgen. Das ist nun geschehen, und ich lasse diese Bearbeitung in einer Zeit hinausgehen, in der der historische Sinn stärker ist als früher, in der weitere Kreise unseres Volkes sich mit der Vergangenheit beschäftigen.

Wer war Thomas Nugent? Ein um 1700 geborener englischer Gelehrter von irischer Abstammung, der in London lebte und wirkte und im Jahre 1765 von der Universität Aberdeen zum Ehrendoktor promoviert wurde; 1767 wurde er zum Mitglied der Society of Antiquaries ernannt. Die Zahl seiner Werke ist verhältnismäßig groß. Eine Reihe von Übersetzungen aus dem Griechischen, Lateinischen und Französischen trägt seinen Namen. Sein Englisch-Französisches Wörterbuch erlebte zahlreiche Auflagen. Am bekanntesten wurde er aber durch die Reisen, die er gegen Ende seines Lebens — er starb 1772 — machte. Sein Buch „The Grand Tour or a Journey through the Netherlands, Germany, Italy and

France“, das 1778 erschien, mag sich noch in mancher Bibliothek finden.

Wie er darauf verfallen ist, sich mit der Mecklenburgischen Geschichte zu beschäftigen, ist nicht bekannt. Vielleicht dadurch, daß sein König eine Mecklenburgische Prinzessin, die Schwester „Dörchläuchtings“ heiratete, so daß England ein beliebtes Reiseziel der Mecklenburger wurde. Das Ergebnis dieser Studien ist jedenfalls Nugents „The History of Vandalia: containing the Ancient and Present State of the Country of Mecklenburg, its Revolutions under the Venedi and the Saxons, with the Succession and Memorable Actions of its Sovereigns“, deren erster Band 1766 erschien. Der Titel erklärt sich daraus, daß nach dem Stande der damaligen Wissenschaft die Gleichheit oder wenigstens Verwandtschaft der Vandalen und der Wenden angenommen wurde. Sogleich nach dem Erscheinen dieses Bandes beschloß der Verfasser, eine Reise nach Mecklenburg zu unternehmen, um aus Studien in den Bibliotheken und Archiven des Landes Irrtümer des ersten Bandes zu berichtigen und zugleich Material für den zweiten und dritten zu sammeln, die 1769 und 1773 herauskamen. Von dieser Reise schrieb er einem in London lebenden Freunde ausführliche Briefe, die 1768 im Druck erschienen, der Herzogin Elisabeth von Northumberland gewidmet: „Travels through Germany, with a Particular Account of the Courts of Mecklenburg, in a Series of Letters to a Friend“.

Von diesem Buch erschien 1781/82 eine zweibändige deutsche Ausgabe bei Friedrich Nicolai in Berlin mit dem Titel, der zu Anfang genannt wurde. Sie liegt unserer neuen Ausgabe zugrunde.

Es ist selbstverständlich, daß die Änderung eine grundlegende sein mußte, denn wer würde sich heutzutage die Zeit nehmen, das unverkürzte Werk, das immerhin 678 Seiten umfaßt, zu lesen? Zuerst einmal mußten alle Briefe gestrichen werden, die vom Aufenthalt Nugents in Hamburg und Lübeck und von seiner Rückreise über Hannover und Holland erzählen. Sodann mußte alles fortfallen, was heute nicht mehr von allgemeinem Interesse ist, ebenso die Stellen, die eine bloße Beschreibung von Denkmälern, Inschriften, Bibliotheken, Sammlungen und dergleichen enthalten. Der Herausgeber empfindet diese Streichungen gewiß als Verlust, meint aber doch darin einen großen Gewinn zu erblicken, daß die neue Fassung ein geschlossenes und äußerst reizvolles Kultur- und Gesellschaftsbild des alten Mecklenburg bietet.

Nugent hat auf seiner Reise alle damals maßgebenden Kreise des Landes kennengelernt und sie sorgsam und porträtgetreu geschildert, so daß seine Briefe auch eine Fundgrube für Familienforschung sind. Von allen erfuhr er größtes Entgegenkommen und bereitwillige Förderung seiner Arbeit.

Seine Reise war, wie die folgenden Blätter zeigen, eine unterhaltsame Reise, aber auch im Grunde eine geruhlsame und bequeme Reise, wie ja überhaupt „bequem“ eines seiner Lieblingsworte ist.

Wir müssen vom heutigen Standpunkt aus Nugents Scharfblick in politischen und soziologischen Fragen bewundern. Zu allen Problemen des Landes nimmt er Stellung, mag es sich um die Notwendigkeit handeln, Wismar von den Schweden zurückzugewinnen, oder um das Reichskammergericht oder um die Leibeigenschaft oder um Handel und

Industrie. An allem, was den Mecklenburger damals bewegt, nimmt er regen und warmherzigen Anteil, bis hin zur Hornviehseuche, für die er gleich ein gutes Rezept gibt. — Scharf, aber nicht unberechtigt erscheint oftmals seine Kritik, die er am Adel ebenso übt wie an der Bürgerschaft und an den Höfen, wengleich er gerade an den letzteren nicht viel auszusetzen findet. Er schildert die Höfe von Strelitz und Ludwigslust, wie sie waren, und man hat den ganz starken Eindruck, daß er keine Schönfärberei treibt und nichts ad majorem Principis gloriam schreibt. Besonders fein ist das Bild, das er von Adolf Friedrich IV. von Strelitz entwirft, dessen Gestalt für uns im allgemeinen zu sehr von der köstlichen „Dörchläuchting“-Karikatur Fritz Reuters überdeckt ist. Auch in das Leben des Ludwigsluster Hofes unter Friedrich dem Frommen führt er uns in ausgezeichnete Weise ein.

Vugent ist natürlich ein Kind seiner Zeit. Er komplimentiert sich mit vielen Verbeugungen und blumigen Redewendungen durch das ganze Land hindurch. Weltanschaulich ist er im Grunde Rationalist und vermag als solcher, um nur ein Beispiel zu nennen, den herrlichen gotischen Domen unseres Landes trotz allen guten Willens keinen Geschmack abzugewinnen. Je heller die Kirchen sind, desto mehr Lob zollt er ihnen und ist in gleicher Weise entsetzt über alte Schnitzaltäre und Innenräume, über die noch nicht die weiße Tünche der Aufklärung gekommen ist. — Zugleich aber ahnen wir in seinen Briefen die Wertherzeit voraus, vor allem auch in der empfindsamen Naturbetrachtung, die bisweilen den Charakter einer Voss'schen Idylle trägt.

Der alte Herr — er war immerhin ein Mann

von 66 — hat sich eine schöne Begeisterungsfähigkeit bewahrt, nicht nur für das Land, das er schnell liebgewinnt, sondern auch für die Leute; man denke nur an die Schilderungen von Doberan oder Ludwigslust oder auch von der schönen, jungen Frau von Dewitz!

Nugent ist Gelehrter vom Scheitel bis zur Sohle. Gelehrsamkeit ist sein ein und alles; manchmal protzt er sogar ein wenig damit. Aber auch in seiner Gelehrsamkeit ist er ein Kind seiner Zeit, wenn er zum Beispiel mit dem ernstesten Gesicht von der Welt die Abstammung der Mecklenburgischen Herzöge von Anthyrius, dem General Alexanders des Großen, und den Namen Bützow von dessen edlem Ross Bucephalos ableitet, oder wenn er die große Stadt Mecklenburg sucht und Gräber betrachtet. Um die Leser nicht zu verwirren, ist die große Menge dieser Irrtümer stillschweigend beseitigt worden; nur solche durften stehen bleiben, deren Kuriosität gleich als solche erkannt wird. Von Korrekturen solcher und anderer Irrtümer in mehr oder minder gelehrten Anmerkungen glaubte der Herausgeber absehen zu müssen, da dieses Buch auch in seiner neuen Gestalt nur den Blickwinkel der alten Zeit widerspiegeln darf, nicht die Erkenntnisse unserer Tage. Dr. Nugent wird es uns auch nicht verübeln, wenn wir manchmal beim Lesen seiner Briefe ein wenig lächeln! Das Ganze soll ja keine Geschichtsquelle sein, sondern der Unterhaltung und dem Wissen um die Vergangenheit dienen.

Darum wurde auch die Naivität und Treuerichtigkeit des Stils sorgfältig gewahrt; nur die Rechtschreibung wurde, um die Lesbarkeit zu erleichtern, dem heutigen Brauch angeglichen. An einigen

wenigen Stellen notwendig erscheinende Erklärungen wurden in den Text hineingearbeitet.

Dr. Nugent und seine Schilderungen werden leicht die Sympathien auch des heutigen Lesers gewinnen, weil er seine Briefe mit warmem Herzen und klarem Blick schrieb. — Über den Erfolg der gedruckten Briefe ist uns nichts bekannt. Mecklenburg ist ja bis in die letzten Jahre kein ausgesprochenes Reiseland gewesen, und so hat es sich auch nicht gefunden, daß die Vorläufer des ehrenwerten Hauses Cook & Sons nach dem Erscheinen des Nugentschen Buches große Gesellschaftsreisen in das Land veranstalteten, das ihr Landsmann ihnen als ein irdisches Paradies geschildert hatte!

Man mag den Herausgeber dieser wertvollen Dokumente einer vergangenen Zeit und seine Arbeit in diesem oder jenem tadeln. Manche mögen manches anders wünschen. Dem Herausgeber schien jedenfalls bisher diese Fassung die beste zu sein, die nun nach 170 Jahren wieder in die Welt hinausgeht, um den Mecklenburgern zu zeigen, was früher war, und um unter den anderen um Freundschaft zu werben für unsere schöne und reiche Heimat.

Im August 1936.

Der Herausgeber.

Als ich zuerst anfang, die Geschichte von Mecklenburg zu schreiben, dachte ich an nichts weniger, als daß dies Unternehmen eine Reise nach Deutschland zur Folge haben würde; allein dies scheint so beschlossen gewesen zu sein. Sie werden sich vermutlich noch erinnern, daß ich bei der Anordnung des Materials zum zweiten Teil meiner „Vandalia“ fand, daß mir noch vieles fehlte, und von der Zeit an entstand in mir ein Verlangen, eine Reise nach Mecklenburg zu unternehmen, um neue Hilfsmittel aufzusuchen. Die mancherlei Bekanntschaften, die ich dort schon gemacht hatte, ließen mich einen freien Zutritt zu den Archiven und Registraturen dieses Landes erhoffen, und durch den persönlichen Umgang mit den dortigen Gelehrten hoffte ich imstande zu sein, die Lücken zu ergänzen, die hin und wieder noch offen waren. Zu gleicher Zeit hoffte ich eine genauere Kenntniss nicht nur von der Topographie dieses Herzogtums, sondern auch von den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner selbst aus eigener Erfahrung zu erlangen. Dadurch mußte es mir am ersten möglich werden, diejenigen Irrtümer zu verbessern, die ich bei der Beschreibung eines nie besuchten Landes begangen haben konnte. Ich muß auch gestehen, daß dies Unternehmen meiner Eitelkeit schmeichelte, indem ich dadurch gewissermaßen unseren Vorfahren nachzuahmen glaubte, die auf den Reisen durch fremde Länder so viele historische Nachrichten sammelten. Doch muß ich Ihnen auch aufrichtig bekennen, daß nicht bloß



Begierde nach Kenntniss und Wissenschaft Allein-  
zweck meiner Reise war. Ich bin nicht so stolz,  
mich in eine Reihe mit Pythagoras, Solon und  
Plato zu stellen, die in den entferntesten Ländern  
Weisheit suchten; sondern meine Gesundheit war  
ein Nebenzweck, der mich diese gewagte Reise an-  
treten ließ. Sie wissen, daß ich mir durch meine  
beständig sitzende Lebensweise allerlei Unordnungen  
im Magen und rheumatische Beschwerden zugezogen  
hatte. So geriet ich auf den Einfall, eine Seereise  
würde mir zuträglich sein, und der Erfolg hat auch  
schon meine höchsten Erwartungen übertroffen.

Ich erinnere mich nun des Versprechens, das ich  
Ihnen bei meiner Abreise gab, nämlich, Ihnen von  
Zeit zu Zeit zu schreiben und Ihnen von meiner  
Reise Nachricht zu geben. Ich halte auch Wort,  
obgleich ich nicht weiß, ob meine Reisebeschreibung  
Sie unterhalten wird oder nicht. Meine Hauptbe-  
mühung wird darin bestehen, mich theils mit den  
Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, theils mit  
der Beschaffenheit und mit den vorzüglichsten  
Merkwürdigkeiten des Landes selbst bekannt zu  
machen.

Donnerstag morgen, den 7. August 1766, ging  
ich von London ab, und schon am 17., abends zwi-  
schen 5 und 6, erblickten wir Helgoland. In Sam-  
burg blieb ich einige Wochen, ebenso in Lübeck,  
wo ich mich jetzt aufhalte. Nun bin ich nahe an  
der Grenze von Mecklenburg, habe den besten Teil  
der Jahreszeit noch vor mir, und die Witterung  
ist vortrefflich; ich muß also meine Reise bald zu  
endigen suchen, um noch bei guter Zeit nach Eng-  
land zurückzukommen. Von hier nach Wismar will  
ich mit der Post gehen, mich dort eine kurze Zeit

aufhalten und dann meine Tour nach Rostock nehmen. Mein Plan ist gewiß neu, denn bis jetzt haben wenig oder gar keine Engländer Nachrichten von Mecklenburg bekanntgemacht; ich hoffe also, daß ich imstande sein werde, Ihnen viele und mancherlei Neuigkeiten mittheilen zu können.

\* \* \*

Wismar, den 9. September 1766.

Den 5. dieses verließ ich Lübeck. Da mir die Poststation von Hamburg so wohl bekommen war, so resolvierte ich, mich eben dieses Fuhrwerks auch nach Wismar zu bedienen, das 7 Meilen von Lübeck ist. Die Post fährt im Sommer Mittwochs und Sonnabends um 5 Uhr morgens aus Lübeck; zur Winterszeit aber geht sie Dienstags und Freitags abends um 5 Uhr ab. An Postgeld bezahlte ich 4 Mark, und unterwegs verzehrte ich für eine halbe Krone. Die Gesellschaft war gar nicht unangenehm; unter andern war hier ein sehr würdiger Geistlicher, nämlich der Rektor aus Ribnitz, mit welchem ich in Lübeck schon etwas bekannt geworden war. Die Gegend umher war vortrefflich; dahingegen war der Weg so abscheulich, daß wir bis Schlutup nur immer langsam fahren konnten. Dieser Ort ist zugleich die Grenze des Lübecker Territoriums. Von hier schwenkten wir uns aus der Travemünder Landstraße und erreichten das Herzogtum Mecklenburg, indem wir auf einen an Ratzeburg gehörigen Strich Landes trafen, das dem Herzog von Strelitz gehört. Hier ward der Weg wegen der großen ungeheuren Steine, die allenthalben herumlagen, so desperat,

als er nur immer werden konnte. Endlich erreichten wir Dassow, einen dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin gehörigen Flecken. Der ehrliche Rektor und die übrigen Passagiere trösteten sich über den leidigen Weg bei ihrer Pfeife Tabak und stimmten zwischendurch einen geistlichen Gesang an. Die Post fährt zwar die ganze Nacht durch, aber an einigen Orten hält sie an, damit die Passagiere Zeit haben, zu essen und sich durch einen kurzen Schlummer zu erquicken. Mir war es übrigens sehr angenehm, daß wir Dassow bei Nacht erreichten, weil ich schon vorher wußte, daß hier nichts Sehenswürdiges anzutreffen sei. Das Wirtshaus machte zwar von außen eine ziemlich triste Figur, allein wir wurden doch sehr gut bewirtet. Übrigens waren im ganzen Hause nur zwei höchst mittelmäßige Betten; eins davon war für den Rektor, das andere für mich bestimmt; die übrige Gesellschaft lag auf der Streu. Ein solches Streulager ist gar so schlecht eben nicht, als man wohl denken sollte. Das Stroh wird nämlich auf die Erde hingestreut und zum Haupte etwas erhöht; alsdann wird ein Bettuch drüber gedeckt, für jeden ein Kissen hingelegt, und dann legen sich alle in einer Reihe hin. Etwas undelikat ist's freilich, daß auch Weiber in ebendem Zimmer schlafen; indessen sie kleiden sich nie ganz aus, sondern ziehen in einem andern Zimmer nur bloß ihre obersten Röcke ab. Das Zimmer ist gewöhnlich ebenso heiß wie der Ofen selbst. Ehe wir uns niederlegten, betete der Rektor ein Abendgebet, und die ganze Gesellschaft betete äußerst andächtig mit ihm.

Obgleich wir nur 3 oder 4 Meilen gefahren waren, so war ich für meinen Teil doch so müde

gestoßen, als wäre ich in England 100 Meilen gereist. Zwischen 3 und 4 ward ich aber wieder aus einem tiefen Schlaf geweckt — wahrlich kein geringes Leiden für einen ermüdeten Reisenden! — und nachdem wir zuvor unsern Kaffee getrunken hatten, welches man in Deutschland nie versäumt, wurden die Pferde wieder angespannt, und so ging's allmählich weiter. Aus dem gewaltigen Stoßen und Rütteln des Postwagens merkte ich wohl, daß sich der Weg seit gestern noch nicht viel gebessert hatte, denn wegen der Dämmerung konnte man noch nichts sehen. Der Rektor und die übrigen Passagiere nahmen nun wieder zu ihren lieben Pfeifen ihre Zuflucht. Endlich nahte der Morgen, die Gesellschaft klopfte ihre Pfeifen aus und stimmte sehr andächtig ihren Morgengesang an.

Die ganze umliegende Gegend bot einen vor-  
trefflichen Anblick dar; der Weg ward nun auch ein gut Teil besser, indessen schien es, daß man diese Bequemlichkeit nicht dem Fleiße der Menschen sondern dem natürlich guten Boden zu danken hatte, der hier nicht mehr so sandig und steinig war. Wir schlenderten nun immer ganz gemächlich fort, bis wir um 8 Uhr Grevesmühlen, zwei Meilen von Dassow, erreichten. Die Stadt ist nur klein und schlecht gebaut, hat oft Brandschaden erlitten und noch zuletzt im Jahre 1756. An jedem Ende ist ein Tor, die Mauern hingegen sind größtenteils verfallen. Vor Zeiten hatten die Herzöge von Mecklenburg hier einen Zoll, von welchem die Lübecker frei waren. Die Stadt hat jetzt hannöversche Garnison, denn sie gehört mit zu den Ämtern, die diesem Kurfürstentum zur Hypothek für Erstattung der Kommissionskosten übergeben wurden, welche die Kaiser-

liche Kommission gegen Herzog Karl Leopold verursachte. — Wir frühstückten im Posthause, und nachdem wir die Stadt ein wenig durchstrichen hatten, setzten wir uns wieder auf die Post. Der Weg war jetzt bis ganz nach Wismar sehr gut und die Gegend umher überaus angenehm, indem beständig Hügel und Täler mit Wiesen, Seen, Gehölzen und Kornfeldern abwechselten. Aber bald verschönerte sich die Gegend noch mehr, indem sie uns einen reizenden Prospekt von der offenen See und der Stadt Wismar darbot. Die hohen Türme dieser Stadt gaben einen recht majestätischen Anblick, und das feste Land, das in der Gegend etwas erhaben liegt, erhält dadurch eine frappante Ähnlichkeit mit England. Wir erreichten die Stadt zwischen 12 und 1 Uhr. Da ich willens war, alles in dieser Stadt zu besehen, wozu ein paar Tage erforderlich wurden, so nahm ich von meinen Reisegefährten Abschied und begab mich in ein sehr gutes Wirtshaus, das Posthorn genannt, welches in der Hauptstraße nah am Markt liegt.

Wismar ist nächst Rostock eine der vorzüglichsten Städte in Mecklenburg. Durch den bequemen Hafen erwarb es sich bald einen ausgebreiteten Handel und trat zuletzt mit in den hanseatischen Bund. Beim Westfälischen Frieden ward es samt der Insel Poel und dem Amt Neukloster den Schweden abgetreten, die es sehr stark befestigten. Man nannte es damals das nordische Dünkerken, aber im Jahre 1717 wurden alle Festungswerke von den Dänen und Preußen geschleift, und in diesem Zustand erhielten es nachher die Schweden wieder, die es auch jetzt noch in Besitz haben. Ungeachtet aller dieser Revolutionen ist Wismar noch immer eine

feine Stadt, die der Aufmerksamkeit eines Fremden wohl wert ist. Ich war an einen gewissen Herrn von Boltenstern, einen gelehrten und äußerst gefälligen Mann, empfohlen, der den Titel Gouvernements-Sekretär hat. Er war so gütig, mich in die besten Gesellschaften einzuführen und verschaffte mir alle merkwürdigen Nachrichten, die ich nötig hatte.

Die Straßen in Wismar sind ziemlich regulär; die Gebäude bestehen fast durchgängig aus Giebelhäusern, die ganz gut gebaut, aber nicht hoch sind. Nur dünkt mich, ist es eine garstige Unbequemlichkeit, daß die Dachrinnen das Regenwasser recht mitten auf die Straßen hingießen! Übrigens ist der hiesige Handel so unbedeutend und die Stadt so wenig bevölkert, daß mitten auf dem großen Marktplatz Gras wächst. — Eine sonderbare Eitelkeit habe ich hier bemerkt, die aber doch in ganz Mecklenburg Mode ist, nämlich, daß die Herren nie ausgehen, ohne einen Bedienten hinter sich zu haben. Eine andere Gewohnheit kommt mir ebenfalls sehr einzigartig vor, daß sowohl Leute von Stande als auch der gemeine Mann gestiefelt in der Stadt herumgehen; dies mag in Schnee und Regen ganz bequem sein, doch denk' ich, muß es bei warmem Wetter sehr belästigen. An den Damen habe ich eben nichts Sonderliches bemerkt als ihre Trauer; diese ist tief genug, denn der ganze Vorderkopf ist mit schwarzem Flor bedeckt, und wenn sie ausgehen, so tragen sie einen großen schwarzen Schleier, der ihr Gesicht verhüllt.

Das Rathaus ist groß und fällt von außen recht gut ins Auge, aber inwendig ist überall nichts Sehenswerthes; der Markt, wo es steht, ist geräumig und sehr gut bebaut. Diesem Rathause gegenüber

steht eine Wasserkunst mit einer langen Inschrift. — In Wismar sind 3 Hauptkirchen, nämlich die Marien-, Nikolai- und Georgenkirche. Die Marienkirche ist ein feines gotisches Gebäude und hat einen sehr hohen Turm, von dessen Spitze man eine vortreffliche Aussicht nach der umliegenden Gegend und auch nach der Ostsee hin hat. Ich war so neugierig, bis oben in die Spitze des Turms hinaufzusteigen, aber dies kam mich ziemlich teuer zu stehen, denn die Leitern standen so perpendikulär, daß ich mich diese Stunde noch nicht von dem mühseligen Klettern erholen kann. Die Aussicht von hier war wirklich äußerst bezaubernd; aber nun war das Hinuntersteigen noch zehnmal mühseliger als das Hinaufsteigen, und hätte ich mir nicht von einem unserer Begleiter herunterhelfen lassen, so wäre ich gewiß bei jedem Tritt in Gefahr gewesen, Hals und Bein zu brechen. — Inwendig ist die Kirche nach lutherischer Art mit einer Menge von Gemälden und Monumenten ausgeziert; besonders das Gewölbe ist sehr kunstreich.

Die beiden anderen Kirchen sind ebenfalls gotischer Bauart, doch werden beide eben nicht sehr reinlich gehalten; am anstößigsten war's mir, daß die Pfeiler nicht einmal überweist, sondern die puren Mauersteine zu sehen waren.

Von den Kirchen ging ich aufs Schloß, das im Anfang des 16. Jahrhunderts von den beiden Brüdern Johann Albrecht und Adolf Friedrich, Herzögen zu Mecklenburg, erbaut worden ist. Jetzt ist es meistens verfallen, und das, was noch steht, ist auch nicht in bester Ordnung. Nun haben die Schweden hier ein Landeskollegium für ihre deutschen Provinzen errichtet, welches den Titel eines

Oberappellationsgerichts führt. Auch ist hier ein Konsistorium, ingleichen ein öffentliches Gymnasium.

Sekretär Boltenstern hatte den Herrn Bibliothekar und Registrator Küllemeier wissen lassen, daß ich kommen würde; also war er so gütig und zeigte uns die Zimmer. Wir sahen hier ein paar Gemälde, die aber nicht viel wert waren, ausgenommen des schwedischen Königs Karl Gustav Bildnis, das sehr schön gemalt ist. Von den Tribunalszimmern gingen wir ins Archiv, wo wir eine große Menge Akten, alle in guter Ordnung, vorfanden. Die nahe daranstoßende Bibliothek ist ein großes Zimmer, in welchem eine ziemliche Anzahl von Büchern ist.

Als ich mit dem Herrn von Boltenstern wieder ins Posthorn kam, hörte ich, daß ein Mecklenburgischer Edelmann, nämlich ein Herr von Sebe auf Großen Grabow, sich nach mir hatte erkundigen lassen. Er hatte in Gesellschaft des Herrn Jägermeisters von Brandt eine Lustreise hierher gemacht. Sogleich schickte ich zu ihm und ließ ihn nebst meiner Empfehlung meine Zuhausekunft wissen, indem ich mir zugleich die Erlaubnis ausbat, ihm entweder in seinem eignen Quartier oder auch bei mir aufwarten zu dürfen. Gleich darauf kam Herr von Sebe selbst und bezeugte in sehr guten englischen Ausdrücken eine große Freude, in diesem Teil der Welt einen geborenen Engländer vorzufinden. Er hatte sich einige Jahre in England aufgehalten und sich dort mit einem schönen und tugendhaften englischen Fräulein verheiratet, die vor etwa 14 Tagen gestorben war. Nun hatte er den Voratz, nächstens wieder nach England zu gehen. Als er seine traurige Geschichte geendigt hatte, kam der Jägermeister von Brandt herein, der



sogleich unserer Unterredung dadurch eine andere Wendung gab, daß er uns vorschlug, eine Schale Punsch zu trinken. Herr von Zebe nahm den Vorschlag an und machte selbst den Punsch zurecht, welches er in England gewohnt geworden war. Sekretär von Boltenstern, der dies Getränk vorher gar nicht gekannt hatte, schien sich recht gültlich dabei zu tun. Um 9 Uhr ward ein vortreffliches Abendessen gebracht, bei welchem die Gläser ziemlich fleißig geleert wurden.

Den andern Tag kam Boltenstern zu mir und beklagte sich gar kläglich über den gestrigen Punsch, der ihm soviel Kopfschmerzen verursacht hätte; ich schrieb dies aber mehr dem Champagner und anderen Weinen zu, die er durcheinander zu sich genommen hatte. Die Ausländer halten überhaupt den Punsch für ein sehr starkes Getränk und bedenken nicht, daß man ihn so schwach machen kann als man immer will. Um indessen dem Sekretär seine Kopfschmerzen zu vertreiben, schlug ich einen Spaziergang am Strande vor, womit ich zugleich Gelegenheit hatte, den Hafen zu besuchen. Mein Vorschlag ward angenommen, und wir haten auch den Herrn Absberg, der die Aufsicht über den Hafen hatte, mit uns Gesellschaft zu machen. Er verschaffte uns zu gleicher Zeit ein Boot, damit wir eine Spazierfahrt nach der Insel Poel machen könnten. Auch noch durch andere Herren ward unsere Gesellschaft verstärkt, worunter ein paar schwedische Offiziere waren. Am Wismarschen Strande ist es überaus angenehm, und da die See hier keine Ebbe und Flut hat, so ist das Wasser immer von gleicher Tiefe. Auf der Reede waren nur hin und wieder ein paar Boote, und im Hafen

selbst mochten in allem nicht viel über 2 Schiffe sein. Kurz, hier ist eine gänzliche Stockung im Handel, obgleich dieser Hafen einer der besten und sichersten an der Ostsee ist. Ich sehe auch nicht ein, daß dieser Ort den Schweden jetzt so wichtig sein sollte, da die Festungswerke gänzlich geschleift sind und sie von ihren deutschen Provinzen nur noch ein Stück von Pommern haben. So dünkt es mich, sie könnten Wismar wohl entbehren, da Stralsund allein vollkommen hinreichend ist, ihre Verbindung mit Deutschland zu sichern. Man hat mir gesagt, daß der Herzog von Mecklenburg-Schwerin diese Stadt von der Krone Schweden gegen ein Äquivalent zurückverlangt hat. Diese Erwerbung wäre vortrefflich, weil der Ort mitten in seinem eigenen Lande liegt. Dann würde der Handel zwischen Mecklenburg und den nordischen Mächten von hier aus wieder in Flor kommen, der jetzt gänzlich herabsinkt, weil Schweden ihn nicht unterstützt. Ueberhaupt scheint es eine Politik der neueren Nationen zu sein, daß sie ihre eroberten Provinzen mit eisernem Zepter beherrschen. Die Einwohner dieser Stadt führen die bittersten Klagen: daß die Ausländer alle Nahrung an sich ziehen; daß das Land von schwedischen Truppen gedrückt wird; daß man das Interesse der Einwohner zu sehr verabsäume und alle Quellen, die dem Handel aufhelfen könnten, schlechterdings verstopfe. Ich zweifle keinen Augenblick, daß die Einwohner dieser Stadt sich nicht mit Freuden wieder unter die Herrschaft ihrer früheren angeborenen Regenten, der Herzöge von Mecklenburg, begeben würden.

Als wir den Baum passiert hatten, der wie in Hamburg des Nachts verschlossen wird, ruderten

wir auf eine nicht weit entfernte Sandbank los, auf welcher vor Zeiten das berühmte Fort Walfisch gestanden. Wir stiegen hier aus und nahmen in einem kleinen Wirtshause, das aber bloß zur Bequemlichkeit der Fischer dient, ein mitgenommenes Mittagsmahl ein. Man sieht hier noch einige Ruinen des Forts, das vor Zeiten den Eingang des Safens kommandierte. Weil der Wind schön war, so zogen wir dann unser Segel auf und setzten unsere Fahrt weiter nach Poel fort.

Diese Insel ist sehr angenehm und auch ziemlich bevölkert. Gegen Abend kehrten wir wieder, sehr vergnügt über unsere Fahrt, nach der Stadt zurück und gingen wieder ins Posthorn, um den Abend hier in Gesellschaft zuzubringen. Einer aus der Gesellschaft, nämlich Dr. Burmeister, ein sehr gelehrter Mann, nahm während unserer Unterhaltung Gelegenheit, der für Mecklenburg so glücklichen Vermählung unseres Königs mit der Schwester des Herzogs Adolf Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz zu erwähnen und brach zugleich in hohen Lobeserhebungen auf die Königin aus, forderte auch die Gesellschaft auf, auf Englands und Mecklenburgs Wohl zu trinken.

Den folgenden Tag besah ich mit einem schwedischen Offizier die Ruinen der gewesenen Festungswerke. Jetzt sind sie alle so gänzlich zerstört, daß wir nur hin und wieder einige Stellen der gewesenen Wallgräben bemerkten. Gegenwärtig haben die Schweden nur eine schwache Garnison in Wismar, nämlich nicht mehr als drei Kompanien Infanterie. Diese Soldaten sind zwar nicht sonderlich groß, indessen haben sie doch ein ziemlich martialisches Aussehen. Ihre Montur ist fast auf preußi-

ischem Fuß, nämlich kurze blaue Röcke mit roten Aufschlägen und breite weiße lederne Bändeliere. Die Offiziere sind fast durchgängig wohlgewachsen und äußerst höflich und gefällig in ihrem Betragen.

Ogleich Wismar jetzt unter schwedischer Hoheit steht, so haben die Einwohner doch nichts von den Sitten oder der Sprache dieser Nation angenommen, sondern sie bleiben hierin immer den übrigen Mecklenburgern gleich. Es war mir auffallend, in ganz Wismar kein einziges Kaffeehaus und nicht mehr als einen einzigen Buchladen zu finden. Dafür gibt es hier verschiedene Häuser, wo die Einwohner fast auf englische Art ihre Klubs halten. Ich brachte auch einen Abend in einer solchen Gesellschaft zu.

Herr von Boltenstern bat mich, noch ein paar Tage in Wismar zu bleiben, allein da ich hier nicht hoffen kann, Material zu meiner Geschichte aufzufinden, so blieb ich bei meinem Vorsatz, morgen von hier zu gehen. Ich habe meinen ersten Plan, von hier nach Rostock zu gehen, geändert und werde den Sekretär, der in Geschäften nach Schwerin reist, auf sein Bitten dahin begleiten. Ich unternehme diese Reise aus doppelter Ursache, erstlich deswegen, weil ich auf der Landstraße zwischen Schwerin und Wismar den Ort besuchen kann, wo in alten Zeiten die Stadt Mecklenburg stand, und zweitens, weil ich auf dem Wege von Schwerin nach Rostock Bützow passieren muß, wo der Herzog kürzlich eine Universität angelegt hat. Ich fahre mit dem Sekretär in einem offenen Phaeton, in welchem ich dem Stoßen auf dem Postwagen nicht ausgesetzt und doch imstande bin, die umliegende Gegend zu übersehen.

Bützow, den 15. September 1766.

In meinem vorigen Brief meldete ich Ihnen, daß ich vor meiner Reise nach Rostock diesen Ort besuchen wollte, und jetzt bin ich froh, daß ich es getan habe, denn ich habe das Vergnügen gehabt, hier den Professor Nepinus vorzufinden, dessen Bekanntschaft ich schon lange gewünscht habe.

Den 10. fuhr ich morgens um 9 Uhr mit Herrn von Boltenstern aus Wismar. Der Weg ist hier so schön, daß ich ihn fast nirgends in Deutschland so gut gefunden habe, allein wir fuhren trotzdem so langsam und bedächtlich, daß wir erst um  $\frac{1}{2} 11$  nach Mecklenburg kamen, das nur eine Meile von Wismar liegt. Die Fuhrleute hier zu Lande übereilen sich überhaupt eben nicht sehr beim Fahren oder Reiten, sondern sie schlendern nur immer gemächlich mit spanischer Grandezza fort. Die Gegend, durch welche wir passierten, war schön und allenthalben in guter Kultur; gegen Mecklenburg hin ward sie allmählich höher. Ich hatte von dieser vormals so berühmten Stadt so viel gehört und gelesen, daß ich mir vornahm, hier etwas zu verweilen, um die Lage dieses Orts recht zu besehen und auch zugleich nachzusehen, ob sich hier nicht noch einige merkwürdige Reste auffinden ließen. Der herzogliche Amtmann nahm uns mit vieler Höflichkeit auf, und als ich ihm die Absicht meiner Reise gesagt hatte, bot er uns sogleich seine Dienste an, aber Reste konnte er uns nicht zeigen, weil hier nicht das geringste mehr vorhanden war. Im ganzen Dorfe sind, außer dem Amtshause, das ziemlich gut gebaut ist, nicht über 12 Bauernhäuser. Auf

der andern Seite des Weges ist ein etwas erhabener mit Bäumen umgebener Hügel, auf welchem eine alte Kirche steht; nicht weit davon fließt ein Bach; dies zusammen genommen, verursacht einen ehrwürdigen und sehr romantischen Anblick.

Ich untersuchte mit meinem Freund die ganze umliegende Gegend, aber hier war nicht die mindeste Spur von Wällen oder alten Mauerwerken zu finden, woraus man hätte schließen können, daß auf dieser Stelle eine so beträchtliche Stadt gestanden. Noch mehr aber wunderte ich mich darüber, daß hier herum kein einziger schiffbarer Strom ist, da dieser Ort doch vormals wegen seines ausgebreiteten Handels so berühmt war. Mir scheint es nun, daß Wismar und Mecklenburg nicht zwei verschiedene Städte gewesen, sondern daß der an der See gelegene Teil erst nach der Zerstörung des andern Teils, wo vormals der fürstliche Palast gestanden, den Namen Wismar erhalten habe. Doch wie gesagt, dies sind nur meine Mutmaßungen.

Nachdem wir beim Amtmann einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, fuhren wir um 1 Uhr wieder aus Mecklenburg, und um 3 waren wir in Zickhusen; wir nahmen in einem kläglichen Wirtshause unser Mittagmahl ein; Wein war hier nicht zu haben, sondern nichts als elendes Bier und Branntwein. Um 5 Uhr erreichten wir ein Dorf namens Kirch-Stück, das in einer gar angenehmen Gegend lag. Von hier kamen wir durch ein schönes Gehölz. Bald nach 6 erblickten wir den Schweriner See, dessen fruchtbare Ufer mit Wäldern und Kornfeldern umringt sind. Der übrige Teil des Weges nach Schwerin war überaus angenehm, denn die mannigfaltige Abwechslung der Wiesen, Korn-

felder, Gewässer und Gehölze war bis zum Bezaubern schön. Um 7 erreichten wir diese Stadt und traten beim Gastwirt Preuß ab, der in der Schloßstraße wohnt.

Bei meiner Ankunft erfuhr ich, daß Seine Herzogliche Durchlaucht sich beständig auf seinem Lustschloß Ludwigslust aufhielte; sein Herr Bruder, Prinz Ludwig hingegen nebst der Prinzessin Charlotte auf dem hiesigen Schlosse residierten, und dieselben jetzt eben Besuch von dem Prinzen von Sachsen-Coburg, einem Bruder der Prinzessin Charlotte hätten. Der junge Prinz Friedrich Franz war vor drei Tagen mit seinem Gouverneur nach Lausanne abgegangen, um dort unter dem Titel eines Grafen von Schwerin zu studieren. Die Herzogin und Prinzessin Ulrike waren noch in Hamburg. Ich war nicht willens, hier bei Hofe eher Cour zu machen, als bis ich meine Reise nach Strelitz zurückgelegt hätte, weil ich von dort aus hoffte, an den Schwerinschen Hof empfohlen zu werden.

Während der Zeit, daß unser Abendessen fertig ward, ging ich mit dem Sekretär in die Stadt, die wegen eines Jahrmarkts gerade sehr voll war. Ich bemerkte, daß alle Gebäude Giebelhäuser und mit Wetterfahnen versehen waren. Es war schon finster, als wir zurückkamen, und gleich nach dem Abendessen ging jeder zu Bett. Den andern Morgen stand ich früh auf, und da ich den Sekretär beschäftigt fand, so nahm ich mir vor, einen Spaziergang außerhalb der Stadt zu machen, um diesen Tag soviel als ich könnte in Augenschein zu nehmen, weil ich schon den folgenden Tag mit der Post nach Bützow wollte. Ich ging nach der Windmühle, die auf einem Hügel nah an der Stadt liegt; von hier

Konnte ich die ganze Stadt samt dem See übersehen, und ich glaube immer, daß dies einer der schönsten Blicke in Europa ist. Von hier ging ich nach der Neustadt, die Schelfe genannt, und besah die schöne Kirche, die im Jahr 1711 von Herzog Friedrich Wilhelm erbaut worden; hierauf besah ich die Domkirche, ein schönes gotisches Gebäude.

Nachmittags ging ich hin, das Schloß zu besuchen, und eben traf sichs, daß Prinz Ludwig mit seiner Gemahlin und dem Prinzen von Coburg spazieren ging. Die herzogliche Miliz besteht aus lauter wohlgewachsenen Leuten, die völlig auf preussischen Fuß, nämlich blau mit roten Aufschlägen, montiert sind. Ein alter Bedienter der Herzogin führte mich in die Zimmer, und ein gewisser Sekretär Miethoff hatte Befehl erhalten, mir die Bildergalerie und das Naturalienkabinett zu zeigen. Nachher ging Herr Miethoff mit mir in den Garten, der sehr schön angelegt ist; auch sagte er mir, daß es dem Prinzen und der Prinzessin angenehm sein würde, mich zu sehen, sobald sie von ihrem Spaziergang zurückkämen. Ich erwiderte darauf, daß ich diesmal geradeswegs nach Bützow ginge, bei einer andern Gelegenheit aber Seiner Durchlaucht untertänigst aufwarten würde. Zur Ehre Mecklenburgs muß ich hier noch anführen, daß der Lakai, der mir die Zimmer gezeigt hatte, kein Trinkgeld annehmen wollte, indem er sagte: Seine Durchlaucht duldeten dergleichen durchaus nicht.

Als ich in mein Quartier zurückkam, hatte ich nur just soviel Zeit übrig, von meinem Freunde Boltenstern Abschied zu nehmen, weil es schon 4 Uhr war und ich sogleich auf den Postwagen steigen mußte. Diese Post geht die ganze Nacht durch,



indessen diesmal war das Wetter schön, und auch gegen schlimme Witterung hatte ich mich hinlänglich geschützt. Unsere Gesellschaft bestand außer mir noch in drei jungen Leuten, die nach Bützow auf die Universität gehen wollten, und einem Offizier, dessen Regiment in Rostock in Garnison lag. Sobald wir aus Schwerin kamen, ließen wir rechter Hand einen angenehmen Weg liegen, und man sagte mir, dies sei der Weg nach Ludwigslust, den der Herzog kürzlich zu seinem Privatgebrauch hätte anlegen lassen. Unser Weg war indessen ebenfalls schön. Bald darauf ließen wir den Schweriner See linker Hand liegen, worauf wir eine Brücke passierten, wo wir Zoll bezahlen mußten, und nun ging's einen etwas steilen Hügel hinan, wo der Weg ein wenig höckerig zu werden anfing. Oben auf diesem Hügel hatten wir einen weiten Blick über eine schöne Ebene voll Wiesen, auf denen viele Herden Vieh weideten. Als wir durch dies Tal hindurch waren, kamen wir auf eine andere Höhe, die noch höher war als die erste und hatten abermals eine vortreffliche Aussicht auf eine völlig romantische Gegend. Um 6 erreichten wir Pinnow, um 9 kamen wir zu einem Wirtshaus, der grüne Jäger genannt, und morgens um 1 Uhr waren wir in Venzkow. Hier stiegen wir ab, um die von Rostock kommende Post zu erwarten. Als wir hörten, daß die andere Post nicht viel vor Tagesanbruch ankommen würde, legten wir uns nieder, und nach etwa 3 Stunden weckte uns das Blasen der andern Post wieder auf; ich glaubte, wir würden nun gleich weiterfahren, aber die jungen Herren verlangten erst Kaffee, der ihnen auch sogleich gebracht ward. Sie glauben nicht, was hier zu Lande für eine erschreckliche

Menge Kaffee getrunken wird und dennoch habe ich nicht gefunden, daß er den Leuten hier schädlich sein sollte. Vielleicht kommt das davon, daß sie überdies noch eine gute Portion Branntwein zu sich nehmen, denn sobald sie in ein Wirtshaus kommen, wird Schnaps gefordert.

Die Wirtshäuser an den Landstraßen sind fast ebenso wie in Westfalen; sie haben keine Schornsteine, sondern der Rauch geht zu den Türen hinaus; nur ist hier noch der einzige Unterschied, daß Menschen und Vieh nicht zusammen in einem Zimmer logieren, wie es in Westfalen Mode ist. Schwerlich erlangt man in diesen Häusern einen Tropfen Wein, und außer Brot, Speck und Käse auch selten Essen; indessen muß man auch dagegen die Bequemlichkeit rechnen, daß die Städte nicht sonderlich weit voneinander liegen, so daß ein Reisender ohne große Unbequemlichkeit ausharren kann.

Um 5 fuhren wir weiter, da wir dann bei Tagesanbruch eine reizende Gegend, in welcher Wälder, Täler und grüne Wiesen aufs anmutigste mit den schönsten Landschaften abwechselten, vor uns sahen. Um 7 erreichten wir Sternberg, wo wir beim Posthause abtraten. Sternberg ist eine kleine Stadt an einem See im Fürstentum Wenden; sie liegt mitten im Lande in einer angenehmen Gegend. Vor Alters war der Ort befestigt, aber jetzt sind die Mauern eingefallen und das hiesige Schloß gänzlich zerstört. Im Jahr 1650 und 1741 brannte die Stadt bis auf den Grund ab, und seit der Zeit hat sie sich noch nicht wieder erholen können. Hier und zu Malchin wird wechselseitig der jährliche Landtag gehalten. An der Stadt selbst ist nichts Merkwürdiges.

Nachdem wir im Posthause gefrühstückt hatten, setzten wir zwischen 8 und 9 unsere Reise weiter fort. Unterwegs bemerkten wir verschiedene Erdhügel und außerordentlich große Steine; der Offizier versicherte mir, dies wären noch Überbleibsel von alten wendischen Altären. Bald nachher erreichten wir den edlen Warnowstrom, der sich durch Wiesen hindurchschlängelt und eine fruchtbare Gegend wässert. Um 10 erreichten wir ein Dorf namens Warnow, das von diesem Fluß seinen Namen hat. Nicht weit von hier konnten wir schon Bützow liegen sehen. Dieser ganze Weg geht durch eine schöne ebene Gegend, die allenthalben voll Gewässer ist. Unweit Bützow ließen wir linker Hand ein Dorf namens Kühn liegen, welches ein lutherisches Fräuleinkloster ist. Gegend 12 kamen wir in Bützow an, und ich nahm mein Quartier im Posthause. Bützow ist eine der allerältesten Städte im Herzogtum Mecklenburg, deren Name eigentlich auf lateinisch bucephalus ist, weil vermöge einer Tradition diese Stadt von Anthyrius, einem General Alexanders des Großen 336 Jahre vor Christi Geburt erbaut sein soll. Sobald ich in Bützow ankam, erkundigte ich mich nach Professor Aepinus und erfuhr zu meiner größten Freude, daß er eben hier sei. Nach geschעהener Anmeldung ging ich also zu ihm und überreichte ihm ein Empfehlungsschreiben, allein er erwiderte äußerst fein, daß ich schon zu sehr in Mecklenburg bekannt sei, um ein Empfehlungsschreiben nötig zu haben. Er hatte sich auch ein Exemplar meiner „Vandalia“ kommen lassen und verstand auch soviel Englisch, um dies Werk beurteilen zu können. Mit dem Titel eines herzoglichen Hofrats ist ihm eine sehr wichtige Kommis-

sion aufgetragen, welche die durch die kürzlich erfolgte Verlegung der Universität von Kostoß nach Bützow entstandenen Streitigkeiten zwischen dem Landesherrn und dem Kostoßer Magistrat betrifft. Er ist ein sehr höflicher Mann, von mittlerer Statur, grauen Augen, dabei ziemlich untersetzt und von vollem, etwas rötlichem Gesicht. Jetzt ist er Professor der Philosophie zu Bützow, und da er zugleich in der Geschichte und in den Rechten sehr bewandert ist, so wird er vom Herzog oft in öffentlichen Angelegenheiten gebraucht.

Ich fand auch bei Aepinus einen andern Mann namens Toze vor, der hier Professor der Geschichte ist. Sie beide klagten sehr, daß in Bützow wenige Professoren und Studenten sonderliche Bequemlichkeit hätten; daß hier kein öffentliches Auditorium wäre, sondern daß die Disputationen und Promotionen in der Kirche gehalten werden müßten; daß hier nicht Einwohner genug wären, die hinlängliche und bequeme Wohnungen für Studenten unterhielten; und daß man überhaupt sehr Ursache hätte, daß die Universität bald wieder von Bützow verlegt werden möchte.

Während unserer Unterredung ward Kaffee, Wein und Pfeifen gebracht, und zu gleicher Zeit erschien auch die Frau Professorin Aepinus, eine sehr angenehme Frau. Nach abgelegten Komplimenten setzte Aepinus das vorige Gespräch fort und nannte mir auch die übrigen Professoren, die insgesamt Männer von ausgebreiteter Gelehrsamkeit sind. Professor Aepinus hat seine Bibliothek in Kostoß, wo er sich wegen seines Auftrags die meiste Zeit aufhält, aber auch zu Bützow hat er eine artige Sammlung. Auch erzählte er mir, daß

die Prinzessin Ulrike jetzt angefangen hätte, Englisch zu lernen und bereits einen Versuch machte, meine „Vandalia“ zu übersetzen. Wir plauderten fort, bis es ziemlich spät ward, nachdem wir ein kaltes Abendessen zu uns genommen hatten. Beim Weggehen begleiteten beide Professoren mich in mein Quartier, und zugleich war Professor Aepinus so gütig, mich auf den folgenden Mittag einzuladen.

Den andern Morgen kam er frühe zu mir und brachte allerlei gedruckte und geschriebene Traktate von mecklenburgischen Sachen mit, womit er mir ein Geschenk machte. Soviel Güte war zu überraschend für mich; ich konnte ihm nur bloß danken und versprach, daß ich meine Dankfagung öffentlich an den Tag legen würde, sobald ich wieder nach England käme. Wir frühstückten zusammen und brachten einen großen Teil des Vormittags damit zu, daß wir uns aus der Geschichte unterhielten. So war es unvermerkt Mittag geworden, und ich ging mit ihm nach seinem Hause. Hier fand ich die Professoren Toze und Trendelenburg vor, ferner den reformierten Prediger Finmann. Die Reformierten machen in dieser Stadt nur eine kleine Gemeinde aus, die eigentlich nur durch die französischen Flüchtlinge entstanden ist. Er ist ein vertrauter Freund von Aepinus, obgleich dieser ein eifriger Lutheraner ist. Aber der Unterschied in der Religion stört selten die brüderliche Freundschaft und christliche Liebe in Deutschland.

Ich war herzlich froh, daß ich mich jetzt in der Gesellschaft von Philosophen befand, indem ich nun hoffen konnte, daß mir die Zeit, die ich bei den Schmausereien in Lübeck und Hamburg verloren hatte, wieder ersetzt werden würde. Unsere Bewir-

tung war sehr schön, aber nicht im geringsten überflüssig und kostbar. Beim Gesundheitstrinken bemerkte ich wieder etwas Neues, denn jeder nahm ein großes Glas und nippte auf die Gesundheit eines jeden in der Gesellschaft solange, bis die Tour rund war, und dann wurden keine Gesundheitstrinken weiter getrunken. Nach Tisch becomplimentierte man sich, und nachmittags unterhielten wir uns die meiste Zeit von der Universität. Um 9 Uhr ward ein kaltes Abendessen gegeben, und um 11 gingen wir nach Hause, nachdem Professor Trendelenburg vorher die ganze Gesellschaft auf den folgenden Tag eingeladen hatte.

Schon früh des andern Morgens klopfte er an meine Kammertür, als ich noch im Bette lag, um mich an die Einladung zu erinnern. Bald darauf kam Toze, dem Aepinus nicht lange hernach folgte. Letzterer bat mich, in seinem Hause zu frühstücken und sagte, daß er alsdann bereit sei, mich in der Stadt herumzuführen. Der erste Ort, wo wir hingingen, war das Pädagogium, ein sehr altes Gebäude und die vormalige bischöfliche Residenz. Die Zimmer für die Lehrer und die Schüler sind sehr bequem eingerichtet, und die meisten derselben haben eine vortreffliche Aussicht. Von hier gingen wir in die Kirche, ein starkes gotisches Gebäude, sehr hell, das im übrigen nichts Merkwürdiges enthält.

Trendelenburgs Wohnung war nah an der Kirche, so daß wir bald zu unserer Mittagstafel kommen konnten. Hier fanden wir eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft vor, darunter den Professor der Mathematik Karsten. Er ist von mittelmäßiger Statur, mager und von etwas finstern Ansehen, welches vermutlich von seiner schwächlichen Leibes-

Konstitution herrührt. Wir wurden sehr schön, aber gar nicht ausschweifend prächtig bewirtet. Unser Gespräch betraf diesmal vorzüglich die Künste und Wissenschaften in England, und die Gesellschaft sagte vieles zum Lob der englischen Literatur. Nachmittags gingen wir nach Professor Karstens Wohnung und besahen sein Observatorium, das mit Teleskopen und andern mathematischen Instrumenten sehr gut versehen war. Nachdem wir so unsere Neugierde befriedigt hatten, schlug Aepinus einen Spaziergang um die Stadt vor; wir kamen bald rund, nur gibt es hier keine Spaziergänge oder Alleen wie bei Hamburg und Lübeck. Als es finster ward, gingen wir wieder zu Trendelenburg, wo wir den übrigen Teil des Abends zubrachten.

Ich habe nun alle Merkwürdigkeiten Bützows gesehen, und da Professor Aepinus bald von hier nach Rostock geht, so wird er in dieser Hauptstadt von Mecklenburg mein Cicerone sein. Dort will er mich auch mit allen Schriften versorgen, die auf die Geschichte dieses Landes eine Beziehung haben. Heute morgen habe ich von all den gelehrten Männern Abschied genommen, welchen ich für alle Ehre, die sie mir erwiesen haben, nicht genug danken kann. Ich denke heute mittag um 12 Uhr von hier zu gehen und noch gegen Abend Rostock zu erreichen.

\*

\*

\*

K o s t o c k , den 20. September 1766.

Mein einziger Gefährte auf der Fahrt nach K o s t o c k war ein schwedischer Offizier, der nach Stralsund gehen wollte. Der Weg ist durchgehends gut, und die ganze Gegend ist in der schönsten Kultur wie ein Garten; vorzüglich aber verursachte das rechter Hand etwas erhaben liegende Land, wo die Warnow sich durch fruchtbare Täler ergießt, einen gar schönen Blick. Um 5 Uhr kamen wir zu K o s t o c k an, und ich nahm mein Quartier auf Professor Aepinus Empfehlung im besten Wirtshause der Stadt, nämlich bei der Witwe Schönfeldt.

Kaum war ich hier eine halbe Stunde gewesen, so begegnete mir ein Umstand, aus welchem Sie sich von der Treuherzigkeit der Mecklenburger einen Begriff machen können. Das Zimmer, wo man mich hinein genötigt hatte, stieß an ein anderes, in welchem große Gesellschaft war, die bei ihrem Glase Wein ziemlich lustig und vergnügt zu sein schien. Einer dieser Herren kam in mein Zimmer, um mit der Wirtin etwas zu sprechen, und als er sah, daß ich allein war, begann er mit mir eine Unterhaltung. Da er von Madame Schönfeldt hörte, daß ich hier fremd und eben aus England gekommen wäre, so bewillkommte er mich äußerst höflich. Diese Güte samt der anziehenden Person dieses Mannes nahm mich sogleich für ihn ein. Als wir tiefer ins Gespräch kamen, fragte er nach meinem Namen, der ihn in äußerste Verwunderung zu setzen schien; nach einer kleinen Pause fuhr er fort: Herr von Dewitz hätte ihm gesagt, daß jemand meines Namens eine Mecklenburgische Geschichte in eng-



lischer Sprache geschrieben hätte. Als er darauf hörte, daß ich selbst der Verfasser dieser Geschichte sei, schien er in eine Art von Entzückung zu geraten und umarmte mich so herzlich, daß er mich schier erdrückt hätte: „Sind Sie es, teurer Mann,“ rief er aus, „der die Mühe über sich genommen hat, die Geschichte unseres Vaterlandes zu schreiben, und der eine gefährvolle Seereise nicht gescheut hat, uns zu besuchen? Herr von Dewitz hat sehr oft von Ihnen gesprochen, aber nie ist einer von uns auf den Gedanken gekommen, daß wir Sie persönlich in diesem Teil der Welt sehen würden!“ So viele Komplimente mußten mich natürlicher Weise beschämt machen, aber ehe ich ein Wort dagegen aufbringen konnte, flog er in das andere Zimmer und erzählte der Gesellschaft diesen Vorfall; diese kam sogleich samt und sonders herein und wünschte mir Glück zu meiner Ankunft in Rostock. Ich mußte nun bei der Gesellschaft bleiben, und nachdem ich meine Gegenkomplimente angebracht hatte, ward ein vortreffliches Abendessen bestellt. Der Mann, der mich zuerst angeredet hatte, war Bürgermeister Schröder aus Neubrandenburg, der hier als städtischer Deputierter Geschäfte hatte. Er ist etwa 40 Jahre alt, äußerst angenehm im Umgange, spricht gut Französisch und scheint viel Geschicklichkeit zu öffentlichen Geschäften zu haben. Er fragte mich, ob ich dem Herrn von Dewitz meine Ankunft in Deutschland gemeldet hätte, und ich antwortete, daß ich mir vorgenommen hätte, ihn in Strelitz zu überraschen. Der übrige Teil unserer Unterredung betraf englische Sachen; besonders viel ward von William Pitt, Lord Chatam, gesprochen, der hierzulande in großer Achtung steht.

Den andern Morgen kam ein Herr zu mir und sagte, Professor Aepinus hätte ihn schriftlich ersucht, daß er mich in der Stadt herumführen sollte. Gleich nachher schickte auch Bürgermeister Schröder zu mir und ließ mich bitten, bei ihm zu frühstücken, und daß es ihm zugleich angenehm sein würde, wenn ich ihm nachher erlauben wollte, daß er mir die Stadt zeigte. So viel Höflichkeit mußte natürlicherweise sehr schmeichelnd für mich sein, und ich nahm also dies gütige Anerbieten mit Dank an.

Kostock ist die größte und beste Stadt im Herzogtum Mecklenburg; sie liegt in einem gesunden Klima eine Meile von der Ostsee an der schiffbaren Warnow, doch können große Schiffe nicht weiter als bis Warnemünde, einer kleinen Stadt an der Mündung der Warnow kommen. Kostock hält etwa eine Meile im Umkreis und ist sehr gut befestigt, denn es hat einen hohen Wall und an der Südseite einen tiefen Stadtgraben; an der Nordseite hat es ebenfalls einen Wall und die Warnow. Zum Unglück hat es keine Kanonen, weil die Preußen im letzten Kriege die Artillerie mitgenommen haben. Indes liegt hier eine starke Garnison von der herzoglichen Miliz unter Kommando des Obersten Gluer, dessen Sohn in Strelitzschen Militärdiensten ist.

Kostock wird in die Alt- und Neustadt geteilt, die voneinander durch einen Arm der Warnow abge sondert werden. Die Altstadt liegt niedriger und ist nicht so gut gebaut wie die Neustadt. Kostock hat einen geräumigen Marktplatz und im ganzen 140 Gassen. Der neue Markt ist ein geräumiger viereckiger Platz, der von schönen Gebäuden eingeschlossen ist. Das Rathaus ist ein modernes Gebäude und wegen seiner sieben Turmspitzen berühmt.

Hier ist das städtische Archiv und Zimmer für die verschiedenen Gerichtskollegien; einige derselben sind zierlich und schön. Die Herzöge haben hier auch ein Herrenhaus, auf welchem sie vor Zeiten residirt haben; jetzt aber ist es schon sehr alt und so in Unordnung, daß es einer solchen Ehre wohl nicht mehr wert ist. Nahe dabei ist ein Komödienhaus.

Rostock hat vier Hauptkirchen, nämlich die Marien-, Jakobi-, Petri- und Nikolaikirche, ingleichen fünf kleinere, nämlich die St. Geist-, Katharinen-, Johannis-, Michaelis- und Kreuzkirche. Alle sind gotischer Bauart und mit Ausnahme der Marienkirche nicht im geringsten wegen ihrer Schönheit merkwürdig. Die Marienkirche ist ein ansehnliches gotisches Gebäude in Form eines Kreuzes und steht fast mitten in der Stadt. Das in derselben befindliche astronomische Uhrwerk kommt dem Lübecker ziemlich nahe, aber jetzt ist es in Unordnung. Der marmorne Altar ist prächtig und kostbar. Auch sind hier allerlei schöne Monumente und eine ganze Menge von allerlei Inschriften.

In der Nikolaikirche ward mir ein prächtiger Beichtstuhl gezeigt, der, wie man sagt, über 3000 Taler gekostet haben soll. In der Petrikirche fand ich ein sehr groteskes Gemälde des Jüngsten Gerichts, auf welchem feuerspeiende Teufel die Seelen der Verdammten mit Mistgabeln zur Hölle hinein peitschen. Herr Schröder war mit mir darin einig, daß diese schändliche Sudelei, die hier gleichsam zum öffentlichen Skandal hingestellt ist, billig aus der Kirche geschafft werden müßte.

Die Kreuzkirche hat ihren Namen von einem Stück des Kreuzes Christi, das die Königin Margaretha von Dänemark 1270 mit aus Rom gebracht

haben soll. Weil sie unterwegs einen heftigen Sturm zur See ausstehen mußte, so gelobte sie, diese Kirche zu bauen; zugleich stiftete sie hier ein Nonnenkloster, das auch noch heutzutage ein bürgerliches Jungfrauenkloster ist.

Kostock hat von den früheren Herzögen sehr viele Privilegien erhalten, daher es denn oftmals für eine freie Reichsstadt angesehen worden. Dies ist sie aber nicht, sondern vielmehr eine erbuntertänige Stadt der Herzöge. Sie hat die Münzfreiheit und das Lübische Recht.

Die Bürger hatten häufige Streitigkeiten mit den Herzögen, woraus oftmals an beiden Seiten Feindseligkeiten entstanden, die endlich durch verschiedene Verträge beigelegt worden. Jetzt sind sie ebenfalls wieder mit ihrem Landesherrn in Zwist, doch ohne daß sie in öffentliche Feindseligkeiten ausgebrochen wären, denn der Herzog hat hier eine starke Garnison, um die Einwohner in Respekt zu halten. Hauptsächlich scheinen wohl diese Irrungen von der Regulierung der seit dem letzten schlesischen Krieg noch rückständigen Kontribution hergekommen zu sein. Der Magistrat hat jetzt ans Reichskammergericht zu Wezlar appelliert, das immer sehr willfährig ist, dergleichen Zwistigkeiten zwischen den deutschen Fürsten und ihren Untertanen zu unterhalten, weil dadurch gewissermaßen das Ansehen dieser Fürsten geschwächt, die Autorität des Reichskammergerichts hingegen beträchtlich vermehrt wird. Aus Unwillen gegen den Magistrat hat der Herzog die Universität nach Büzow verlegt, welches, wie ich schon früher gesagt habe, für Kostock ein sehr beträchtlicher Schaden ist.

Die Einwohner, sowohl dieser Stadt als auch

des ganzen Herzogtums, sind durchgehends eifrige Lutheraner.

Der Magistrat besteht aus drei Bürgermeistern, einem Syndikus, 17 Rathsherren, einem Protonotar und einem Sekretär; sie haben bürgerliche und Kriminaljurisdiktion. Die Deputierten der Landstände halten hier ihre Zusammenkünfte; diese bestehen aus 9 Personen, nämlich zwei Landräten, drei Deputierten des Adels und vier Deputierten der Städte Rostock, Güstrow, Parchim und Neubrandenburg. Dieser Ausschuss stellt die gesamte Ritter- und Landschaft vor, auf deren Rechte und Privilegien er ein wachsames Auge hat.

Die Rostocker Universität ist vor Zeiten für eine der berühmtesten Deutschlands gehalten worden und kann in vielen Theilen der Gelehrsamkeit große und berühmte Männer aufweisen.

Rostock hat wegen seiner vortrefflichen Lage nahe an der Ostsee und an einem schiffbaren Strom einen blühenden Handel. Die vornehmsten Artikel der Ausfuhr bestehen in Getreide und der Einfuhr in Wein und Brantwein. Vormalig war Rostock auch wegen seiner vortrefflichen Biere berühmt, allein jetzt ist dieser Handelszweig sehr im Verfall. Außer dem Rheinwein hat man hier verschiedene Sorten weißer Franzweine, die sehr gut sind, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben. Der hiesige rote Franzwein hingegen ist so herbe, daß man ihn mit Zucker süß machen muß.

In der Nachbarschaft ist kürzlich eine Glashütte angelegt worden, die außer dem einheimischen Verbrauch auch noch auswärtigen Absatz verschafft.

Vor der Stadt sind angenehme Spaziergänge, besonders an den Ufern der Warnow. Am Strande

ist es überaus angenehm, indem es hier immer voll Schiffe liegt. Die Promenaden auf den Wällen sind ebenfalls schön, und man hat von hier aus die herrlichsten Blicke nach der umliegenden Gegend. Zwar findet man hier herum keine so große Menge von Gärten als um Hamburg und Lübeck, indessen sind hier doch einige, die ganz artig sind, und überhaupt sind die Gegenden um Rostock der Aufmerksamkeit eines Reisenden wohl wert. Ich wartete hier nur einen Tag auf Professor Aepinus, denn er kam mir, wie er versprochen hatte, bald nach und ließ mich seine Ankunft mit einer Einladung zum Mittagessen wissen, und seitdem bin ich beständig in seiner Gesellschaft gewesen, sehr häufig zusammen mit dem Bürgermeister Schröder, der ihm gut bekannt ist. Den Tag nach seiner Ankunft besahen wir die öffentlichen Bibliotheken. Die erste war die Marien-Bibliothek, die der Geistlichkeit gehört; hier ist ein ziemlicher Vorrat von Büchern; die meisten sind theologische Sachen. Von hier gingen wir zur Johannis-Bibliothek; man nennt sie bibliothèque de la noblesse, weil sie den Landständen gehört. Ihr Bibliothekar ist der Landeskonsulent Koch, ein Sachse von Geburt und ein überaus artiger Mann. Hier ist eine ansehnliche Sammlung von Büchern, größtenteils aus der Geschichte und Jurisprudenz, auch eine große Sammlung gedruckter und geschriebener Sachen aus der Mecklenburgischen Geschichte und insbesondere eine Menge Schriften, die von den Streitigkeiten zwischen den Herzögen und der Ritterschaft handeln. Auch zeigte er uns das Original von der Union der Landstände 1523, wie auch die Archive und Registaturen, die alle in sehr guter Ordnung sind.

Wir blieben hier solange, bis es dunkel ward und gingen darauf von hier zum Dr. Eschenbach, Arzt und Schwager von Nepinus, bei dem wir zum Abendessen gebeten waren. Unsere Bewirtung war äußerst prächtig. Überhaupt scheinen hierzulande die Ärzte sich konföderiert zu haben, auf die Gesundheit ihrer Freunde und Bekannten loszustürmen, denn es geht bei ihren Gastereien weit luxuriöser zu als selbst bei den Gastereien des Adels.

Den andern Morgen kam der Professor zu mir, um mich zur Universitäts-Bibliothek abzuholen. Er hatte diese mit Fleiß bis zuletzt aufgehoben, denn sie besteht aus einer sehr großen Sammlung von Büchern, die alle gut geordnet sind. Man zeigte uns hier verschiedene merkwürdige und seltene Sachen. Nachmittags waren wir bei einem gewissen Herrn Sopp, Bruder des Bürgermeisters, eingeladen, um sein Naturalienkabinett zu besehen, welches für eines der besten in ganz Mecklenburg gehalten wird. Es scheint, daß Herr Sopp seine ganze Lebenszeit auf dies Kabinett gesammelt hat, denn schon alle Zimmer seines Hauses sind mit allerlei Seltenheiten als Kupferstichen, Steinen, Gemmen, Mineralien und so fort angefüllt, deren Beschreibung gewiß ein ganzes Buch ausmachen würde.

Den folgenden Tag führte Nepinus mich zum Sekretär Neumann, um dessen Münzkabinett zu besehen, das für das vollständigste in Kostock gehalten wird und seinem Besitzer schon über 4000 Kronen gekostet haben soll. Diese Sammlung besteht hauptsächlich aus sehr alten Mecklenburgischen Münzsorten, mit deren Besichtigung wir den ganzen Morgen zubrachten. Um Mittag gingen wir

zu Nepinus, wo in Herrn Schröders Gesellschaft gespeist ward; wir unterhielten uns diesmal größtentheils über Medaillen. Aber endlich wandte sich das Gespräch unvermerkt auf andere Materien und unter anderm auch auf die zwischen dem Landesherren und dem Kostocker Magistrat obwaltenden Streitigkeiten. Nepinus ist ein recht eifriger Verfechter der fürstlichen Gerechtsame. Dann brachten wir bis zum Abendessen unsere Zeit in Gesprächen über verschiedene Autoren und über nützliche Literatur zu. Selbst während der Mahlzeit brachte Nepinus seine Zeit nicht umsonst zu, sondern blättert sogar während des Essens ein großes Bündel Akten durch. Er ist sonst ein großer Freund von Plutarchs Tischgesprächen, und hält sehr viel auf angenehme Unterhaltung während des Essens, vorzüglich solcher Materien, die zugleich belehrend sind. Oft werden philosophische Gespräche, oft Gegenstände aus der Geschichte und Politik, oft die klassischen Schriftsteller oder andere Teile der Literatur hervorgesucht, und in allem scheint er gleich stark zu sein, denn er hat eine ausgebreitetere Kenntniss, als ich jemals bei irgendeinem Gelehrten angetroffen. Nur bedaure ich seine Gemahlin, die freilich an dergleichen Gesprächen wenig Unterhaltung finden kann. Aus Gefälligkeit gegen diese Dame suchte ich oft ein anderes Gespräch auf die Bahn zu bringen, allein sie schien gar nicht geneigt, mich darin zu erhalten, indem der gelehrte Diskurs ihres Mannes ihr weit mehr zu behagen schien. Kurz, die Damen in Deutschland sind die besten Ehefrauen auf Erden, denn ihr höchstes Bestreben scheint nur dahin zu gehen, sich ihren Männern gefällig zu machen.



Nach dem Essen schlug uns Aepinus eine Reise nach Doberan vor, denn, setzte er hinzu, wenn ich diesen Ort nicht gesehen hätte, so hätte ich das Schönste in Mecklenburg nicht gesehen. Ich nahm das Anerbieten begierigst an, und Herr Schröder erbot sich, uns Gesellschaft zu leisten.

\* \* \*

R o s t o c k, den 20. September 1766.

Gestern morgen um 8 war der Wagen vor der Thüre, der uns nach Doberan bringen sollte. Der größte Teil des Weges ist schön und geht durch ein vortrefflich kultiviertes Land. Linker Hand sahen wir verschiedene grüne Hügel, die mit Herden von Hornvieh und Schafen bedeckt waren, und rechter Hand floss der edle Warnowstrom, um dem Ozean seinen täglichen Tribut zu zahlen. Das Wetter war vortrefflich: ein heiterer blauer Himmel verbreitete sich über den Horizont, und der junge fröhliche Tag blickte in seiner völligen Pracht über die Spitzen der Berge. Der Professor langte nun ein Feuerzeug hervor, um nach der hiesigen Gewohnheit eine Pfeife zu rauchen. Denn es ist hier ganz gewöhnlich, daß ein Herr, der zu Pferde sitzt, sich an seiner Pfeife delectiert und sein Bedienter, ebenfalls mit der Pfeife im Munde, hinter ihm herschlendert.

Um 9 passierten wir ein kleines Dorf namens Parkentin, das etwa auf dem halben Wege liegt, und um 10 erreichten wir Doberan. Der Ort selbst liegt in einem Tal, das fast rund umher bis auf die Seeseite mit schönen Hügeln umgeben ist; er

bildet einen angenehmen grünen Platz, der von ganz artigen Landhäusern eingeschlossen ist; linker Hand dieses Platzes ist ein Wirtshaus, wo wir abstiegen und alles sehr nett und ordentlich vorfanden. Sobald wir unsern Kaffee zu uns genommen hatten, ward zum Küster geschickt, der zugleich Schulmeister und dabei ein mächtiger Antiquarius ist, daß er uns die Kirche zeigen sollte. Er kam, und wir folgten unserm Führer.

Die Kirche ist ein ehrwürdiges gotisches Gebäude, hell und geräumig, und kann immer für ein schönes Stück aus der alten Architektur gelten. Der Hochaltar ist noch ebenso als zu den Zeiten des Papsttums mit grotesken hölzernen Figuren aufgestützt. In dieser Kirche wird eine unzählbare Menge von Altertümern aufbewahrt, die in Gemälden, Statuen, Grabschriften, Inschriften und Reliquien bestehen.

Nachdem wir uns an allen hier befindlichen Seltenheiten satt gesehen, gingen wir wieder in unser Wirtshaus zurück, wo man uns ein feines Mittagmahl zubereitet hatte; dahingegen tranken wir unsern eigenen Wein, den Aepinus aus Vorsicht mitgenommen hatte, denn der im Wirtshause war bei weitem nicht so gut. Sonst war hier alles reinlich und nett, nach holländischer Art, denn der Wirt selbst war ein Holländer von Geburt. Als wir mit unserm Mittagessen fertig waren, glaubte ich, wir würden nun wieder nach Rostock zurückkehren, allein Aepinus berichtete mir, daß wir noch eine der größten Seltenheiten in Europa, nämlich den Heiligen Damm, eine halbe Meile von hier, besuchen müßten. Unterdessen, daß unser Kutscher anspannte, machten wir einen kleinen Spaziergang

x und besahen eine Reihe Häuser, wo kürzlich eine Leinwandmanufaktur angelegt worden war. Diese ländlichen Wohnungen waren so nett, die Gegend so reizend und der Blick von der Doberaner Kirche so bezaubernd, daß mich diese vortreffliche Gegend fast ganz entzückte. Mit Freuden würde ich diesen Ort zum Aufenthalt meiner letzten Tage erwählt haben!

May Dobbran to my latest hours  
 Afford a kind and calm retreat;  
 There may my labours end, my wandring cease,  
 There all my toils, my searches, rest in peace!

Als gleich darauf der Wagen ankam, stiegen wir hinein und erreichten in weniger denn einer halben Stunde die Seeküste. Hier ist der Blick bewundernswürdig schön. Linker Hand zeigte sich uns ein ebenes mit fetten Wiesen geschmücktes Land und rechter Hand ein majestätischer Wald. Vor uns hatten wir das grenzenlose Weltmeer, und dies sonst so wütende Element schien jetzt seine stürmische Oberfläche zu besänftigen, indem es uns gleichsam entgegenlächelte. Zwei Silberbäche schlängelten sich sanft durch die Wiesen hindurch und vereinigten sich, ehe sie sich in die See ergossen, bei einem Ort namens Kethwisch, wo eine sichere und bequeme Bucht ist. Der Heilige Damm bezauberte uns gänzlich; er hat das Ansehen eines großen durch Kunst errichteten Deiches, um die See abzuhalten, die sonst das ganze Land überschwemmen würde. Wenn die Entstehungsgeschichte, die Nepinus mir erzählte, wohl auch nur eine bloße Legende ist, so sind doch die Steine an der Küste immer eine große Seltenheit, denn sie sind von vorzüglicher Schönheit, und

selten wird man zwei von einerlei Farbe antreffen. Wir sammelten einige davon auf, welches gewöhnlich diejenigen thun, die diesen Ort besuchen. Am Abend fuhren wir wieder nach Rostock zurück.

Zeute morgen schickte Aepinus mir noch mehr Schriften und Bücher zur Mecklenburgischen Geschichte. Dies alles zusammen genommen macht einen großen Ballen aus, der mir beschwerlich und kostbar zur Post zu transportieren sein wird. Ich denke, von hier nach Strelitz über Güstrow zu gehen. Aepinus wollte mich auch diesen einen Tag nicht allein lassen, sondern bat mich inständigst, noch zu guter Letzt bei ihm zu Mittag zu essen. Bürgermeister Schröder, der mit in unserer Gesellschaft war, hatte heute einen Brief von Neubrandenburg mit der Nachricht erhalten, daß der Herzog von Strelitz hier durchpassiert wäre, um den Herrn von Dewitz auf seinem Gute Kölpin zu besuchen. Dieser Bürgermeister Schröder gab mir ein Empfehlungsschreiben an Herrn Pistorius zu Neubrandenburg mit, der dort Landsyndikus ist und für einen sehr gelehrten Mann gehalten wird. Herr Professor Aepinus war so gütig, mir gleichfalls ein Empfehlungsschreiben an Dr. Sagedorn zu Güstrow mitzugeben; er ist ein Bruder der Demoiselle Sagedorn, die mit Ihrer Majestät der Königin nach England gegangen ist. Nach Tische nahm ich von meinen beiden Freunden schwermütigen Abschied, innigst gerührt über ihre mir erwiesene Güte und vorzüglich über die von dem würdigen und gelehrten Professor mir so vielfach bewiesene Freundschaft.

\*

\*

\*

Güstrow, den 27. September 1766.

Den 23. dieses, vormittags um 4 Uhr, fuhr ich aus Kostoek in Gesellschaft eines Güstrowschen Advokaten, an welchem ich einen munteren und angenehmen Gefährten hatte. Der größte Teil des Weges ging durch ein wohlkultiviertes und etwas bergiges Land. Rechter Hand ließen wir Schwaan und Lüßow liegen und zugleich hatten wir auch schon den Blick auf Güstrow. In dieser Gegend fanden wir die Felder allenthalben mit einer unzähligen Menge Gänse bedeckt, und an allen Orten zeigte sich bei den Landleuten der Geist der Thätigkeit, denn wo man nur hinblickte, sah man sie auf den Feldern arbeiten. Die meisten pflügten mit Ochsen und etliche wenige mit Pferden. Diese Arbeiter sind fast durchgehends große robuste Leute, die meisten haben lichtfarbenes und sehr langes Haar.

Güstrow liegt in einer etwas niedrigen Gegend, daher kann man es nicht auf große Entfernung sehen. Nah an der Stadt ist eine feine Kaskade, die von dem Nebelfluß gebildet wird. Um 6 kamen wir in Güstrow an und stiegen im besten Wirtshause ab, das einem gewissen Lockelwitz gehört. Ich habe, solange ich mich hier aufgehalten, die angenehmste Unterhaltung gefunden, indem ich vielerlei Gesellschaften besuchte und die Merkwürdigkeiten dieser Stadt besah, die wirklich meine Erwartungen sehr übertrafen.

Güstrow liegt vier Meilen von Kostoek und ist die Hauptstadt des Fürstentums Wenden. Die Stadt hat nicht völlig dreiviertel Meilen im Umfange,

allein sie ist ungemein volkreich, und man hält sie für eine der besten in Mecklenburg. Die Straßen sind regulär und geräumig und die Häuser zierlich gebaut. Hier ist eine Superintendentur und das Hof- und Landgericht; daher kommt's auch, daß diese Stadt so volkreich ist, denn allenthalben wimmelt es von Advokaten. Die häufigen Appellationen ans Hofgericht und nach Wezlar schaffen diesen Herren sattsame Arbeit; ihre ewigen Lieblingsunterhaltungen in Gesellschaften sind daher auch nichts anderes als die Gravamina ihrer Klienten. Der große Markt ist ein ziemlich geräumiger Platz, auf welchem das Rathaus steht, ein großes, aber doch altmodisches Gebäude. Ferner ist hier ein Gymnasium, das in großem Ruf ist, weil es mit geschickten Lehrern versehen ist.

Der vorzüglichste Handlungszweig der hiesigen Einwohner war lange Zeit das starke Bier, welches hier vortrefflich gebraut ward und ein gesundes Magenbier sein soll. Man nannte es in wendischer Sprache Knesenack, welches soviel heißt als Fürstenbier, von Johann dem Theologen, Herzog von Mecklenburg, der ein großer Liebhaber dieses Bieres gewesen sein soll. Aber ohngeachtet allen Nachfragens habe ich nichts davon erhalten können, und das Bier, was hier gewöhnlich getrunken wird, ist ein süßliches Geöff, das meiner Meinung nach sehr ungesund sein muß.

Güstrow hat verschiedene Gebäude, die die Aufmerksamkeit eines Reisenden wohl verdienen. Es sind hier zwei Hauptkirchen, nämlich die Dom- und Pfarrkirche und eine Filialkirche zum Heiligen Geist genannt; die beiden letzteren enthalten nichts Merkwürdiges, dahingegen ist die Domkirche eins der

merkwürdigsten Gebäude in Mecklenburg. Heinrich Borwin II. erbaute sie im Jahre 1226 und widmete sie der heiligen Cäcilie. Sie ist gotischer Bauart und fällt äußerlich nicht sehr ins Auge, inwendig aber ist sie geräumig und hell und mit einer großen Menge von Inschriften und prächtigen Monumenten ausgeziert, die vorzüglich die fürstliche Familie betreffen. Unweit dieser Monumente sind verschiedene unterirdische Gewölbe, in welchen die Gebeine der meisten Herzöge Güstrowscher Linie mit ihren Gemahlinnen und Kindern ruhen. Die meisten liegen in zinnernen, einige auch in steinernen und kupfernen Särgen, bis auf Herzog Karl, Herzog Ulrichs Bruder, der vor seinem Ende ausdrücklich befohlen haben soll, daß man ihn in einen schlichten hölzernen Sarg legen und in gemeine Leinwand wickeln sollte.

So hätte ich Ihnen die vornehmsten Merkwürdigkeiten dieser Kirche mitgeteilt, und nun wird es endlich wohl Zeit sein, daß ich Sie aus diesen Verhältnissen modernder Totengebeine herausführe.

\* \*

\*

Güstrow, den 30. September 1766.

Jetzt will ich eine fröhlichere Szene zu öffnen suchen, indem ich wieder zum Geräusch irdischer Geschäfte zurückkehre; ich werde Sie in die angenehmen Bekanntschaften einführen, die ich seit meinem kurzen Aufenthalt in dieser angenehmen Stadt gemacht habe.

Eben den Abend, als ich hier ankam, fand ich den Hauptmann von der Kettenburg im Wirts-

hause vor, einen jungen hannöverschen Offizier, dem ich schon früher begegnet; er hatte bereits auf mich gewartet, indem er von Kostoek aus durch Professor Aepinus meine Ankunft wußte. Er hatte in seinem Quartier, welches hier in der Nachbarschaft lag, schon das Abendessen bestellt und bat sich, so sehr ich es auch ablehnte, von mir aus, daß ich mich während meines Aufenthalts in Güstrow als seinen Gast ansehen sollte. So ward denn der Abend beim vertraulichen Gastmahl aufs angenehmste hingebraeht. Auch erbot sich der Hauptmann, daß er mich der Frau von Grabow präsentieren wollte, die Gouvernante unserer Königin gewesen ist.

Den andern Morgen machte ich meine Aufwartung beim Dr. Sagedorn und übergab ihm den Brief von Aepinus; er empfing mich mit all der Höflichkeit, womit sich die Deutschen vor allen Nationen Europas auszeichnen. Eigentlich ist er kein Mecklenburger von Geburt, sondern stammt aus Mühlhausen in Thüringen; indessen ist er hier schon viele Jahre als praktischer Arzt berühmt gewesen, hat auch hier in der Stadt die größte Praxis. Seine Frau ist zwar schon etwas bei Jahren, aber nichtsdestoweniger ungemein gütig und leutselig. Dr. Sagedorn erkundigte sich sehr viel nach seiner Schwester in London, schien auch nicht ungeneigt zu sein, sie dort zu besuchen, allein er ist nur etwas furchtsam zur See. Auch Frau von Grabow kennt er sehr genau, denn er ist ihr Arzt. Als wir Kaffee getrunken hatten, bat er, daß ich auch zu Mittag bei ihm speisen möchte, und schlug zugleich ein Spaziergang nach dem Schloß und nach der Domkirche vor, um beide Gebäude zu besehen.



Das Schloß liegt ganz nahe am Stadtgraben und hat eine gar vortreffliche Aussicht nach den umliegenden Gegenden. Davor ist ein großer geräumiger Schloßplatz, auf welchem man dies schöne Gebäude ganz übersehen kann. Es ist mit geschmackvoller Architektur erbaut und gar nicht mit unnützen Zieraten befleckt. Das Gebäude selbst ist ein regelmäßiges, sehr hohes Viereck, die darin befindlichen Zimmer sind schön und bequem, und der Schloßgarten geht fast rund um das Gebäude herum. Nur ist es ein Jammer, daß dieser vortreffliche Palast jetzt wie ein nacktes Gerippe dasteht, denn nach Erlöschen der Büstrowschen Linie und nach dem Tode der verwitweten Herzogin Magdalena Sibylla wurden alle Möbel von hier nach Schwerin und nach andern Orten hingebacht; überdies ist es in sehr baufälligem Zustande und gewiß seinem Untergang nahe, wenn ihm nicht bald geholfen wird. Es ist hier auch noch eine kleine Bildergalerie, in welcher einige schöne Stücke aus der niederländischen Schule sind. Der Schauspielsaal ist schön und wegen der vortrefflichen Stukkaturarbeit merkwürdig, die sehr kunstvolle Meisterstücke enthält. Vom Schloß gingen wir nach der Domkirche, wovon ich Ihnen schon eine Beschreibung gegeben habe; ich habe gewiß, solange ich in Büstrow bin, keinen Tag hingehen lassen, daß ich nicht dies Vorrathshaus so vieler Merkwürdigkeiten besucht hätte.

Nach dem Essen bei Dr. Sagedorn kam Hauptmann Kettenburg, um mich zu Frau von Grabow zu führen, der er schon von unserm Besuch Nachricht gegeben hatte. Ich war begierig, diese Dame kennen zu lernen, die man mir in mancher Hinsicht

und besonders wegen ihrer großen Kenntnisse so sehr gerühmt hatte. Dr. Sagedorn bot sich an, uns zu begleiten, und wir gingen also in Gesellschaft zu ihr. Sie bewohnt ein sehr schönes Haus, das sie mit vielen Kosten ausgebaut hat und lebt in demselben ganz zurückgezogen für sich, bloß beschäftigt, ihre Kenntnisse zu erweitern. Man nötigte uns in ein schönes, reichmöbliertes Zimmer, und kaum waren wir hier einige Augenblicke gewesen, so erschien diese Dame selbst, die uns mit der ihrem hohen Stande gemäßen Güte und Leutseligkeit bewillkommte.

Sie ist etwa gegen 60 Jahre, mehr klein als groß, von rundem Gesicht, schwarzen funkelnden Augen und etwas von den Blattern gezeichnet. Indessen ist sie trotz ihres Alters munter und stark und scheint nicht über 40 zu sein. Sie hat eine vielbedeutende und liebenswürdige Physiognomie, einnehmenden Blick, und in ihrem ganzen Betragen zeigt sich die Würde und Hoheit ihres Standes. In Gesellschaften ist sie angenehm und herablassend und dabei ungemein gesprächig. Sie ist eine geborene von der Kettenburg; ihr Vater war Präsident am Hof- und Landgericht zu Güstrow und Herzoglich Mecklenburgischer Auswärtiger Minister am Wiener Hofe. Er nahm seine Tochter mit sich nach dieser Hauptstadt, wo sie einen großen Teil ihrer Jugend zubrachte und sich bald an die feinen Sitten des Hofes gewöhnte. Sie spricht fertig Italienisch und Französisch und ihre Muttersprache mit der feinsten Kritik; auch ist sie Verfasserin verschiedener Gedichte, wodurch sie sich den Namen der deutschen Sappho erworben hat. Nach ihrer Rückkunft von Wien verheiratete sie sich an den Hofgerichtsassessor

von Grabow, der ihr nach seinem Tode ein schönes Vermögen hinterließ. Bald darauf kam sie an den Strelitzschen Hof, indem man in ihr die geschickteste Person zur Gouvernante der beiden Prinzessinnen zu finden glaubte, und diesen Posten hat sie auch mit sehr vieler Würde bekleidet. Noch jetzt erinnert sie sich mit den innigsten und ehrfurchtsvollsten Ausdrücken unserer allergnädigsten Königin, und sie setzt das größte Glück ihres Lebens darin, daß sie die Seele dieser vortrefflichen Monarchin hat bilden helfen.

Sobald wir uns niedergesetzt hatten, wurden allerlei Konfitüren und Weine aufgetragen, auch eine Sorte des besten Tokayers, den ich je getrunken. Nachdem die gewöhnlichen ersten Komplimente überstanden waren, gerieten wir in eine solche vertraute Unterhaltung, als wenn wir schon Jahr und Tag bekannt gewesen wären. Ein großer Teil unserer Unterredung betraf die Königin, und es schien ihr noch jetzt empfindlich zu sein, daß nicht sie anstatt der Madame Coccejus Ihre Majestät hatte nach Stade begleiten dürfen. Nach dem Kaffee zeigte sie mir ihre Bibliothek, die mit Büchern aus den verschiedenen Teilen der Literatur in deutscher, französischer und italienischer Sprache versehen ist. Und da sie mir auch ein Kompliment über meine Mecklenburgische Geschichte machte, hielt ich's für Schuldigkeit, ihr ein Exemplar meines Buches anzubieten, welches sie auch mit Dank annahm. Endlich beurlaubten wir uns von dieser vortrefflichen Dame, und sie lud uns zugleich auf den folgenden Tag zum Mittagessen ein. Beim Weggehen nahm ich zugleich von Dr. Sagedorn Abschied und ging mit Hauptmann Kettenburg

zum Abendessen, wo ich Herrn Boye und einen jungen Herrn von Maltzan vorfand. Sie fingen an, Karten zu spielen, wovon ich eben kein Liebhaber bin, besonders wenn hoch gespielt wird, welches hier zu Lande sehr üblich ist.

Noch ehe ich den andern Morgen aufgestanden war, besuchte mich schon der junge Herr Sagedorn und bat mich, mit seinem Vater zu frühstücken. Sobald ich aufstand, schickte ich der Frau von Grabow ein Exemplar meiner Geschichte und noch ein anderes für Seine Durchlaucht, den Herzog von Streilitz. Als ich dies besorgt hatte, ging ich mit Herrn Sagedorn nach seines Vaters Hause, und als wir eben gefrühstückt hatten, erhielt ich von Frau von Grabow einen äußerst verbindlichen und sehr zierlich geschriebenen französischen Brief, welcher eine Dankfagung für das ihr geschenkte Exemplar enthielt.

Bald nach eingenommenem Frühstück ging ich nach der Domkirche, wo ich mit der Aufzeichnung der dortigen Merkwürdigkeiten den Vormittag zubrachte. Um Mittag ging ich zu Frau von Grabow, wo ich Hauptmann Kettenburg, Dr. Sagedorn mit seinem Sohn und Herrn Boye vorfand. Diese gütige Dame dankte mir aufs neue für das ihr zugesandte Exemplar und versicherte dabei, daß sie sich von nun an Mühe geben wollte, Englisch zu lernen, um mein Buch nützen zu können. Zugleich bat sie mich, daß ich auch von ihr ein Stück ihrer Arbeit annehmen möchte; dies war nämlich eine ganz vortreflich gezeichnete Landkarte; die Namen der Orte waren lateinisch und die Grenzen der Länder aufs sauberste gemalt; dies Stück hat sie in ihrem 16. Jahr verfertigt. Sie können sich leicht denken,

wie sehr ich ihr für ein so theures Geschenk danke; ich versprach es als ein theures Andenken einer so würdigen und verdienstvollen Dame aufzubewahren.

Nach vollbrachten Komplimenten setzten wir uns zu Tische, der mit allen Delikatessen im Ueberfluß und aufs prächtigste versehen war. Die Weine waren von der schönsten Sorte, und die angenehme Unterhaltung mit dieser Dame und mit ihrem Vetter, dem Hauptmann, erhöhte den Geschmack noch mehr. Die Deutschen sitzen gern lange bei Tisch, und während der Zeit gehen die Gläser selbst bei den mäßigsten Mahlzeiten tapfer herum. Frau von Grabow selbst trinkt nur sehr mäßig, aber sie sieht es gern, wenn ihre Gäste recht vergnügt sind.

Nach dem Kaffee gerieten wir auf eine ernsthafte Materie, den sflavischen Zustand der Bauern in Mecklenburg; denn sowohl hier als in den meisten Gegenden Deutschlands und Dänemarks sind die Bauern gewissermaßen Sklaven, und sie gehören ebensogut zum Grund und Boden als das Vieh, was auf demselben groß geworden. Wenn Sie also in diesem Lande ein Gut kaufen, so kaufen Sie zugleich die dazu gehörigen Bauern mit; denn diese dürfen ihre Wohnungen nicht ohne Einwilligung des Gutsherrn verlassen. Hauptmann Kettenburg gab mit sehr vieler Wärme der Leibeigenschaft für die Freiheit der Bauern den Vorzug. Sein Hauptargument war dies: Da diese Klasse von Menschen dem Gutsherrn eigentümlich gehörte, so erfordere es schon das Interesse ihrer Herren, sie menschlich zu behandeln und alle mögliche Sorgfalt für ihre Gesundheit und Unterhaltung anzuwenden; folglich würden die Bauern in Mecklenburg in gesunden und kranken Tagen viel besser

unterhalten als wenn sie sich selbst überlassen wären. Sollte nun auch die Leibeigenschaft mit einigen Unbequemlichkeiten verbunden sein, so würden doch diese immer wieder aus den daraus erwachsenden Vorteilen ersetzt. Eben diese Sorgfalt, welche die verschiedenen Gutsbesitzer für das Wohl ihrer Leibeigenen anwenden müßten, verhindere zugleich eine Menge von Verbrechen, welche die niedrige Klasse des Volks in anderen Ländern von Not und Mangel gedrungen zu begehen fähig wäre. Er für seine Person glaube immer, daß es denjenigen Staaten, in welchen die Leibeigenschaft abgeschafft wäre, eher zum Unglück als zum Vorteil gereiche, denn man hätte bemerkt, daß in den Ländern, wo das gemeine Volk völlig frei wäre, die Exekutionen ebenfalls viel häufiger wären; denn Menschen, die weiter nichts hätten als ihr Leben und ihre Freiheit, wären armuthshalber oft gezwungen, die abscheulichsten Bosheiten zu begehen: Freiheit ohne Eigentum wäre nicht immer ein Sporn zur Tugend, und die Menschen wären im Ganzen genommen eben nicht geneigt, von ihrer Freiheit im Nothfall einen guten Gebrauch zu machen; auch wären sie, sich selbst überlassen, aus Mangel der Erziehung nicht imstande, sich gehörig zu leiten, sondern es schiene ihnen die notwendige Bestimmung zugeteilt zu sein, unter dem Zwang weiserer Vorgesetzten stehen zu müssen, damit sie nicht in Unmäßigkeiten und Ausschweifungen verfallen könnten.

Als der Hauptmann fertig war, erhob sich Herr von Boye, der sich eine Zeitlang in England aufgehalten hatte, und nahm sich der Freiheit an, indem er die Deklamationen des Hauptmanns schön und bündig aus dem Naturrecht widerlegte, von

welchem niemand, er sei so arm oder gering wie er wolle, ausgeschlossen werden könnte. Kurz, er vertheidigte die Sache der Freiheit mit Nachdruck und Beredsamkeit. Endlich ward dieser Streit durch das Ansehen der Frau von Grabow für die Freiheit entschieden. Abends spät beurlaubten wir uns von dieser gütigen Dame, und jeder ging in sein Quartier.

Den folgenden Tag bot mir nach dem Essen bei Dr. Sagedorn der Advokat Sagedorn an, in seinem Wagen und in seiner Gesellschaft eine Spazierfahrt nach einem nahegelegenen Lustort, der Weinberg genannt, zu machen, der von den angesehensten Einwohnern von Güstrow häufig besucht wird. Die Gegenden um Güstrow sind schön, und der Boden scheint ungemein fruchtbar zu sein. Wir fuhren durch eine ebene Landschaft, in welcher Hügel, Seen und Wiesen einen vortrefflichen Prospekt verursachten. Aber kaum waren wir auf dem Weinberg selbst angelangt, so erblickte ich eine der schönsten, mannigfaltigsten und malerischsten Gegenden, die je mein Auge gesehen. Das Wirtshaus selbst steht unten am Fuß eines steilen Berges, dessen ganze schräge Oberfläche mit Weinstöcken besetzt ist. Das Haus liegt nahe an einem schönen See, und mitten in diesem See liegt eine angenehme Insel, die mit vielen Reichtümern der Natur prangt. Solcher vortrefflicher Landseen gibt es in Mecklenburg viele; doch ist es mir oft aufgefallen, daß ich auf allen diesen Seen, den Schweriner See ausgenommen, kaum ein einziges Boot angetroffen habe! Im Wirtshause fanden wir eine zahlreiche Gesellschaft Güstrowscher Herren und Damen vor, unter andern war hier auch Dr. Goldschmidt, einer der ange-

sehensten Advokaten, mit seiner Frau, die für das schönste Frauenzimmer in ganz Büstrow gehalten wird. Einige der Herren tranken ein Glas Wein und rauchten Tabak, andere spielten mit den Damen Kegel. Dies war für mich ganz etwas Neues, und ich muß bekennen, es schaffte mir außerordentlich viel Vergnügen, das schöne Geschlecht bei einem männlichen Spiele so geschäftig zu sehen. Aber keine von allen übertraf die zarte Madam Goldschmidt, die sich durch die Fertigkeit im Spiel ebenso als durch ihre Schönheit auszeichnete. Indessen waren sämtliche Damen überaus gütig, und durchgehends herrschte eine muntere Freude; einige derselben sprachen fertig Französisch. Als es dunkel ward, kehrten wir in Gesellschaft wieder nach der Stadt zurück, und ich brachte diesen Abend in Dr. Sagedorns Hause zu.

Den folgenden Morgen machte ich mit Hauptmann Kettenburg eine Reise nach Schwaan, denn man hatte mir erzählt, daß hier noch einige Reste der alten Stadt Werle vorhanden wären, wovon eine Linie des Mecklenburgischen Hauses vorzeiten den Namen geführt. Die Stadt hat eine angenehme Lage an der Warnow, ist aber schlecht gebaut und nur eines fürstlichen Schlosses wegen merkwürdig. Das Land in dieser Gegend hat schöne Ziegelerde; die gebrannten Ziegel werden von hier auf der Warnow nach Rostock gebracht, wo man wegen Mangel an Sölung noch keine Ziegelöfen hat anlegen können. Auch sollen die Schwaanschen Bürger gutes Bier brauen, welches in großer Menge in der dortigen Nachbarschaft abgesetzt wird. Nachdem wir im Wirtshause ein sehr gutes Mittagsmahl eingenommen hatten, fahren wir weiter nach einem



benachbarten Dorf, namens Wieß, wo eigentlich die Stadt Werle und der Göztempel der Göttin Sima gestanden haben soll. Wir konnten aber gar keine Reste, so wenig vom Tempel als von Gözaltären finden; nur gab es hin und wieder einige bewachsene Steinhaufen, die noch Ruinen alter Häuser zu sein schienen. Nachdem wir unsere Neugierde hier befriedigt hatten, fuhren wir ziemlich spät wieder nach Güstrow zurück und brachten diesen Abend sehr vergnügt beim Fürsten Lobkowitz (ein Spasname, den mein Wirt führt) zu.

Meine nächste Tour ging nun nach einem Landsitz, wohin ich von einem alten würdigen Landmann eingeladen war, der dies Gut von der Herzoglichen Kammer in Pacht hatte. Ich war in meinem Quartier mit ihm bekannt geworden, und da ich alles, folglich auch die Sitten vieler Menschen kennenlernen wollte, so nahm ich seine Einladung willig an. Wir wanderten also nachmittags zu Fuß nach Bülow — so hieß dieser Ort, der etwa dreiviertel Meilen von Güstrow lag. Der Weg dahin ist nicht nur schon an sich sehr gut, sondern er geht auch durch eine so angenehme Gegend, die man freilich den Garten von Mecklenburg nennen könnte. Auf dem halben Wege trafen wir auf einen angenehmen Lustort, der Brunnen genannt, der von einer vortrefflichen und sehr gesunden Quelle, die in dieser Gegend entspringt, den Namen haben soll. Indessen wird dieser Ort doch nur vorzüglich um des schönen Weins willen, den man hier haben kann, besucht, und auch wegen der vortrefflichen Alleen und Spaziergänge, die dicht an einem angenehmen See liegen. Das Haus ist zwar gut gebaut, aber nur klein, indessen hat es einige artige Zimmer.

Kurz, dieser Ort ist das Vauphall der Büstrower und einer der angenehmsten ländlichen Lustörter, die ich in diesem Teile Deutschlands gesehen. Wir hielten uns hier etwa eine Stunde auf, um uns mittels einer Bouteille Wein zu erfrischen. Hierauf setzten wir kraft dieser Herzstärkung unsern Marsch weiter fort und erreichten, nachdem wir einen kleinen angenehmen Berg erstiegen hatten, noch vor Sonnenuntergang Bülow. Das Wohnhaus ist sehr groß und liegt in einem einsamen, sehr fruchtbaren Tal; nahe am Hause lag eine ganze Menge von Scheunen, denn dies ist eine beträchtliche Pachtung, die dem Herzog jährlich gegen tausend Taler einträgt.

Die Frau des Verwalters, eine vortreffliche Wirtin, die seinem ganzen innern Hauswesen vorsteht, stand in der Thüre und empfing ihren Ehemann mit einer frohen und herzlichen Umarmung. Beim Eintritt ins Haus gingen wir über eine große geräumige Diele wie eine Scheuntenne, auf welcher sich eine zahlreiche Versammlung von Kühen, Schafen, Schweinen und andern Tieren befand, welches einen ziemlich romantischen Anblick verursachte. Wir gingen hierauf in ein sehr großes Zimmer linker Hand, in welchem ich des Verwalters ganze zahlreiche Familie vorfand, denn seine Frau ist Mutter von zehn lebenden Kindern, nämlich drei Mädchen und sieben Knaben. Der Verwalter sagte hierauf zu seiner Frau, daß er uns auf diese Nacht eingeladen hätte, worauf sie uns aufs freundlichste bewillkommte. Alle Kinder sahen wohl und gesund aus und waren dabei sehr gut erzogen. Es war eben um die Zeit des Abendessens, also setzte die gute Frau uns das Beste vor, was sie im Hause

hatte, nämlich allerlei kalte Küche, junge Sühner und Schinken. Brot und Butter waren vorzüglich schön, und der Rheinwein ward auch nicht gespart. Der älteste Sohn sagte ein ziemlich langes Gebet her, welches die ganze Familie mit bewundernswürdiger Andacht anhörte.

Der Alte ward während unseres Gesprächs recht aufgeräumt, und man konnte es aus jedem Umstand merken, daß er hier recht zufrieden lebte. Indessen fehlte hier zur wesentlichen Vollkommenheit noch ein wichtiges Stück, nämlich ein neues Saus, denn das gegenwärtige war so antik als möglich. Zwar hatte er verschiedentlich darum bei der Herzoglichen Kammer angehalten, hatte sich auch erboten, die Kosten vorzuschießen, wenn sie ihm von der Pacht abgerechnet werden sollten; allein weil die Kasse noch immer seit dem letzten Kriege nicht so ganz in Ordnung war, so hatte seinem Besuch bis jetzt nicht stattgegeben werden können. So verging uns dieser Abend unter allerlei Gesprächen, und zwischen 8 und 9 Uhr gingen wir schon zu Bett. Mir ward in einem reinlichen Zimmer ein recht gutes Bett angewiesen, wo ich so sanft schlief, als wenn ich in dem prächtigsten Palast logiert hätte.

Sobald den andern Morgen der treue Herold des Tages, der Gauhahn, mit seiner schmetternden Stimme die Ankunft der Morgenröthe ankündigte, stand ich auf und fand schon die ganze Familie geschäftig. Der gute Alte bereitete schon mit seiner getreuen Gehilfin das Frühstück; einige von den Mägden melkten, andere butterten; die Arbeiter zogen mit ihren Pflügen aufs Feld; die wollichte Herde suchte blökend das betaute Gras, und brüllend weidete das Hornvieh in fetten grasreichen Grün-

den. Wahrlich! Noch nie hatte mich eine ländliche Szene mehr gerührt!

Indem ich so in mich selbst vertieft mich eine Zeitlang an meiner eigenen Phantasie geweidet hatte, ward ich zum Frühstück hereingerufen, und es ward uns Kaffee und Tee vorgesetzt. Mein Quartier gefiel mir so wohl, daß ich gern noch länger geblieben wäre, wenn ich nicht diesen Mittag beim Hauptmann Kettenburg und diesen Abend bei Advokat Karnatz, Dr. Sagedorns Schwager, versagt gewesen wäre. Es kostete wirklich Mühe, mich von dem ehelichen Verwalter loszumachen, und beim Weggehen begleitete er mich bis zum Brunnen; hier nahmen wir endlich Abschied, und ich kam bei guter Zeit in Güstrow an.

Das Wetter bleibt noch immer sehr schön, ein großer Trost für einen Reisenden, besonders in dieser Jahreszeit! Von hier bis Neubrandenburg habe ich einen Reisegefährten erhalten, und von dort habe ich nur noch einen kleinen Weg bis Strelitz. Mein Gefährte ist ein sehr angenehmer Gesellschafter, ein hamburgischer Kaufmann, der zu Neubrandenburg Geschäfte hat. Wir werden nicht mit der Post reisen, sondern mit des Kaufmanns eignem Fuhrwerk, können also völlig nach unserer Bequemlichkeit fahren.

\*

\*

\*

Neubrandenburg, den 4. Oktober 1766.

Ich glaubte nicht, daß ich Sie vor meiner Ankunft in Strelitz wieder belästigen würde, allein der kurze Aufenthalt an diesem Orte hat mir soviel Vergnügen gemacht, daß ich Stoff genug zu Ihrer Unterhaltung gesammelt zu haben glaube.

Den 1. dieses fuhr ich ganz frühe mit dem hamburgischen Kaufmann aus Güstrow, und nachdem wir ein schönes Gehölz, das dem Herzog gehört, passiert hatten, erreichten wir noch vor 8 Uhr das Landgut Vietgest, das eine Meile von Güstrow gerechnet wird. Mich dünkt, ich habe schon einmal angemerkt, daß die Meilen in Mecklenburg gar abschaulich lang sind; ich denke immer, man kann sieben Englische Meilen auf eine einzige Mecklenburgische rechnen. Ein Teil dieses Weges war ziemlich sandig, und in Vietgest selbst fand ich nichts Merkwürdiges. Von hier fuhren wir geradeswegs bis Teterow, wo wir um 11 Uhr ankamen, zu Mittag aßen und frische Pferde nahmen. Die Landstraße bis hierher ist schön und führt durch ein ebenes fruchtbares Land. Wir stiegen beim ersten Posthause ab, und während der Zeit, daß uns das Mittagessen bereitet ward, machten wir einen Spaziergang um die Stadt, die in einer reizenden Gegend, nahe an einem See und recht mitten in angenehmen Wiesen liegt. Die Stadt selbst ist nur unbedeutend und hat gar nichts Merkwürdiges. Der Postmeister bewirtete uns recht gut; um 1 Uhr fuhren wir weiter. Man speist überhaupt hierzulande sehr früh, gewöhnlich um 12 und selten später als um 1 Uhr. Kurz vor 3 erreichten wir Malchin.

Malchin liegt nah an einem schönen See an der Grenze von Pommern, da, wo die Peene sich in den Kummerower See ergießt. Vormal's war dieser Ort stark befestigt, denn er liegt auf einer Anhöhe und recht mitten im Morast. Malchin hat nicht nur im 30jährigen Krieg, sondern auch im Jahre 1663 in einer großen Feuersbrunst viel gelitten; die letzte zerstörte fast alle Gebäude der Stadt, nur die Kirche und das Rathaus blieben unbeschädigt. Außerdem ist dieser Ort des Landtags wegen merkwürdig, der ein Jahr ums andere hier und zu Sternberg gehalten wird. Nach einer Stunde fuhren wir weiter und erreichten abends um 6 Uhr Stavenhagen. Der Weg ist hier herum durchgängig gut, aber die Gegend ist sandig, folglich nicht allzu fruchtbar. Wir nahmen unser Quartier im Posthause, weil wir die Nacht hier bleiben wollten. Unser Wirt war ein ganz artiger, höflicher Mann; auch hatten wir ein gutes Abendessen und gute Betten, mithin ein sehr erquickendes Nachtlager.

Als wir den andern Morgen gefrühstückt hatten, gingen wir herum und besahen die Stadt. Sie liegt recht an der Grenze von Pommern und hat auch vormal's diesen Herzögen zugehört. Sie ist nur klein und schlecht gebaut, bietet mithin einem Reisenden gar nichts Merkwürdiges dar. Nachdem wir etwa eine Stunde herumgegangen waren, setzten wir um 9 Uhr unsere Reise nach Neubrandenburg fort, das man 3 Meilen von hier rechnet. Der Morgen war zwar sehr schön, aber das Wetter war doch schon ziemlich kalt. Die umliegende Gegend war vortrefflich, indem Sügel und kleine Seen allenthalben abwechselten. Auf dem halben Wege gelangten wir auf das Gebiet des Herzogs von Mecklenburg-

Strelitz; die Gegend ist daselbst mit einem Pfeiler bemerkt. Rechter Hand sahen wir ein großes Gehölz und hatten den Blick auf die Tollense und Neubrandenburg. Die Turmspitze der großen Kirche ist sehr hoch und präsentiert sich vortrefflich. Die Stadt selbst liegt in einem mit hohen Hügeln umschlossenen Tale. Wir erreichten sie um 2 Uhr, worauf ich von meinem Reisegefährten Abschied nahm, der bei einem guten Freunde zu logieren gedachte; ich hingegen nahm mein Quartier in dem angesehensten Wirtshause der Stadt, nämlich am großen Markt bei Herrn Toll. Dieser Herr Toll ist ein berühmter wohlhabender Weinhändler und Bürgeraltermann in Neubrandenburg. Bürgermeister Schröder hatte mir schon in Rostock einen Brief an ihn mitgegeben, der bei meinem Wirt soviel auswirkte, daß er mir das beste Zimmer in seinem ganzen Hause einräumte, nämlich eben das Zimmer, in welchem der Herzog auf seiner letzten Durchreise zum Baron Dewitz logiert hatte. Überhaupt muß ich gestehen, daß dies eins der besten Wirtshäuser ist, die ich in Deutschland angetroffen habe.

Weil ich mich nicht recht lange in dieser Stadt aufzuhalten gedachte, so war es mir nur hauptsächlich um die Bekanntschaft des Herrn Pistorius, eines der gelehrtesten Altertumsforscher in Mecklenburg zu tun. Auch an diesen Mann hatte ich von Bürgermeister Schröder ein Empfehlungsschreiben, und noch jetzt danke ich's ihm, daß er mir eine so würdige Bekanntschaft verschafft hat. Gleich nach Tisch erkundigte ich mich nach ihm, und Herr Toll selbst war so gut, mich zu ihm zu führen. Glücklicherweise fand ich ihn zu Hause, denn er hatte schon von jemand aus Güstrow erfahren, daß ich kommen würde.

Herr Pistorius ist Syndikus des Landes Stargard, eine Stelle, die hierzulande einträglich und von großer Würde ist. Er ist von langer Statur, mager und rötlich von Gesicht. Obgleich er gegen 60 Jahre alt ist, so ist er doch noch eben so stark und munter, als wäre er in den 40ern, und diese Gesundheit hat er seiner strengen Diät und harten Leibesübungen zu danken. Selten trinkt er Wein, sondern sein gewöhnliches Getränk ist Wasser; nur wenn er in Gesellschaft ist, trinkt er wohl ein Glas Wein, aber doch nur sehr mäßig. Täglich badet er sich in kaltem Wasser, es sei Winter oder Sommer; daher hat er in seinem Garten ein Bad angelegt. Er ist frei und mittheilend in seinem ganzen Betragen, ohne die geringste Affektirtheit. In der Geschichte seines Vaterlandes ist er vollkommen bewandert, und mit der größten Bereitwilligkeit theilt er auch andern seine Kenntnisse mit. Er arbeitet jetzt an einer Geschichte aller adligen Familien in Mecklenburg, wovon nächstens der erste Band herauskommen wird.

Nachdem die ersten gewöhnlichen Komplimente abgelegt waren, ließ Herr Pistorius Kaffee und Wein bringen und bat mich zugleich aufs dringendste, daß ich während meines Aufenthalts in Neubrandenburg sein Gast sein möchte. Von meiner wendischen Geschichte hatte er schon gehört, allein er bedauerte, daß er nicht so viel Englisch verstünde, um es im Original lesen zu können. Er sagte mir, daß er selbst in diesem Fache gearbeitet hätte, und es würde ihm angenehm sein, wenn er imstande wäre, mir etwas Beträchtliches mitzuteilen. Er theilte mir auch allerlei Nachrichten mit, die ich bei meinem zweiten Teil nutzen werde. Indessen klagte



er doch sehr über den Mecklenburgischen Adel, daß er ihn nämlich in Mittheilung der Familiennachrichten nicht so bereitwillig gefunden als er wohl gewünscht hätte. Ich muß gestehen, ich erstaunte, wie ich dies hörte, und zugleich ärgerte mich das Betragen solcher Edelleute nicht wenig, die so unempfindlich die Ehre erwidern, die ihnen große und gelehrte Männer dadurch erzeigen, daß sie die merkwürdigsten Taten ihrer Vorfahren der Vergessenheit entreißen. Von der Geschichte kamen wir auf Medaillen zu sprechen, und ich fand, daß der gelehrte Syndikus eine vortreffliche Sammlung sowohl römischer und griechischer als auch mecklenburgischer Münzen hatte. Ich halte dies Münzkabinett nächst dem Neumannschen zu Rostock für eins der besten, was ich hierzulande gesehen. Das Glück ist dem Syndikus bei diesen seinen Untersuchungen auch besonders günstig gewesen, denn vor nicht gar langer Zeit kaufte er einen großen irdenen Topf voll alter Münzen, die ein Bauer beim Kloster Malchow ausgegraben hatte — die meisten derselben waren hier und in Pommern geschlagen — und die ganze Sammlung hatte er für 35 Kronen gekauft! — Dieser Abend verging uns mit dem Durchsehen der Münzen und unter Gesprächen über die Mecklenburgische Geschichte; nachdem wir endlich ein kaltes Abendessen und ein Glas Wein zu uns genommen hatten, ging ich wieder in mein Quartier.

Den folgenden Morgen sandte mein gelehrter Freund zu mir, um sich zu erkundigen, wie ich mich befände, und zugleich ließ er mich zu Mittag bitten. Diese Einladung nahm ich bereitwillig an, und zwar um so lieber, weil er mich den Tag in der Stadt und die umliegende Gegend herumführen wollte.

Neubrandenburg ist die Hauptstadt des Star-gardschen Kreises und gewiß eine der größten und feinsten Städte im Strelitzschen Gebiet. Sie ist zirkelförmig gebaut, hat neue geräumige Gassen, deren fünfse in gerader Linie von Osten nach Westen und die andern vier von Süden nach Norden ebenfalls in gerader Linie fortgehen. Die Häuser sind zierlich und bequem und die Straßen äußerst reinlich. Die große oder Marienkirche ward 1298 erbaut; auch ist hier noch eine kleinere Kirche, St. Johannes dem Täufer gewidmet, die vormals ein Franziskanerstift war. In der Vorstadt sind drei Kirchen, deren zwei aber schon gänzlich verfallen sind; in der dritten, nämlich in der St. Georgenkirche wird noch ordentlicher Gottesdienst gehalten. Das Rathaus ist ein schönes massives Gebäude am Markt, nicht weit von der Hauptkirche. — Vor Zeiten waren hier zwei schöne Fürstenhäuser, die von den Herzögen von Mecklenburg den Grafen von Fürstenberg aus dem Hause Dewitz geschenkt wurden; als aber die Grafen in Kriegzeiten sich auf Pommersche Seite schlugen, wurden ihnen diese beiden Häuser wieder abgenommen. Diese alten Gebäude existieren zwar jetzt nicht mehr, aber die auf den wüsten Stellen haftenden Privilegien und Freiheiten haben sich noch bis auf die heutigen Besitzer erhalten, die auf diesen Stellen wieder neue Häuser gebaut haben.

Der Magistrat hat das Recht, Zünfte und Innungen zu errichten, nicht weniger bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit. Die hiesigen Einwohner haben einen großen Verkehr mit Hopsen, der hier herum häufig gebaut wird. Auch hat diese Stadt eine öffentliche Schule, die unter der höchstgelegenen

Protektion des Herzogs steht und jetzt in blühendem Zustande ist; ingleichen ist hier auch eine Superintendentur. Die Gegenden um die Stadt sind überaus angenehm, besonders gegen die Tollense hin (wo nach verschiedenen Schriftstellern die alte Stadt Kethra gestanden), denn hier sowohl als auch auf den Wällen selbst sind vortreffliche Spaziergänge. Etwa eine Viertel Meile von hier ist auf einem Berg nah an der Tollense ein fürstliches Vorwerk, namens Broda; der Weg dahin geht längs einer jähen Anhöhe, wo man den vortrefflichsten Blick nach der Tollense und nach den umliegenden Anhöhen hat.

Als wir die Stadt und Vorstadt besehen hatten, ging ich wieder mit dem Syndikus nach Hause, wo wir unser Mittagessen schon bereit fanden. Nach Tisch schenkte Herr Pistorius mir verschiedene Bücher über die Mecklenburgische Geschichte. — Dierauf machte ich der Frau Bürgermeisterin Schröder meine Visite, der ich einen Brief von ihrem Gemahl aus Rostock zu übergeben hatte. Ich fand hier einen jüngeren Bruder des Herrn Schröder vor, und da Herr Pistorius auch auf diesen Abend hergebeten ward, so brachten wir diesen Abend in allerlei unterhaltenden Gesprächen, ohne an Münzen oder Geschichte zu denken, recht vergnügt zu. Wahrlich, oft möchte ich mit Swift sagen: Vive la bagatelle! — Ich beklagte mich gegen die Frau Bürgermeisterin, daß mir wegen einer kleinen Kontusion am Fuß das Gehen beschwerlich würde, aber es würde wohl von selbst wieder vergehen; allein diese gutherzige Frau bestand sogleich darauf, daß ich den Fuß brav mit Branntwein waschen und zu Bett gehen sollte; sie wußte aus Erfahrung, daß dies

Mittel probat wäre. Ich folgte ihrem Rat und fand auch wirklich im Augenblick Linderung.

Den andern Morgen sagte mir mein Wirt, daß die Landstände heute auf der Ratsstube einen Konvent hätten und nachher hier im Hause speisen würden; da sie nun gehört hätten, daß ich hier wäre, so hätte er vom Landrat von Warburg den Auftrag erhalten, mich zu bitten, diesen Mittag in ihrer Gesellschaft zu speisen. Bald nachher kam auch ein junger Herr auf mein Zimmer, der eben diese Einladung wiederholte; es war dies ein Herr von Langermann, Sohn eines preussischen Generals und naher Verwandter von Landrat Warburg. Ich nahm seine Einladung mit Dank an und frühstückte darauf bei meinem Freund Pistorius, der mir zugleich sagte, daß er heute wegen des Konvents viele Geschäfte hätte; es stünde also in meinem Belieben, ob ich mir diesen Vormittag in seiner Bibliothek die Zeit vertreiben oder spazieren gehen oder ausreiten wollte; in beiden letzten Fällen dürfte ich seinem Bedienten nur Ordre geben; ich wählte das Erste, um Gelegenheit zu haben, allerlei Mecklenburgische Schriften durchblättern zu können.

Sobald es Tischzeit war, führte mich Herr Toll zum Herrn von Warburg ins Speisezimmer; hier war eine große Gesellschaft. Sämtliche Herren gingen in ihrem Keithabit und gestiefelt; sie bewillkommten mich sehr gütig und machten mir viele Komplimente wegen meiner Geschichte. Unsere Mahlzeit war beinahe prächtig und die Weine vortrefflich; auch ward oft englisch Bier gefordert, das hierzulande sehr geschätzt und teuer bezahlt wird. Kurz, es ward tapfer getrunken, und in der ganzen Gesellschaft herrschte eine fröhliche Laune. Gleich

nach Tisch kam noch mehr Gesellschaft, unter andern auch zwei oder drei Güstrowsche Advokaten, die durch ihr nüchternes Gravamengeschwätz unsere Freude zu verschrecken schienen, denn der eine konnte 20, der andere 30 und der dritte wohl 40 Gravamina der Bürger an den Fingern herzählen. Doch das ernste Gespräch dieser Herren ward bald durch eine ankommende Musikantenbande unterbrochen, die durch die Harmonie ihrer Instrumente auf einmal die Freude auf allen Gesichtern wiederherstellte.

Bald nachher kam Herr Pistorius ins Zimmer und schlug, weil es ein schöner Abend war, einen Spaziergang um die Stadt vor. Wir nahmen unsern Weg nach der Tollense und kehrten, als es finster ward, wieder nach Hause zurück und speisten diesen Abend noch in Gesellschaft Herrn von Warburgs und einiger anderer Deputierten bei Herrn Toll. Während des Gesprächs hörte ich, daß der Herzog wieder mit Herrn von Dewitz von Kölpin nach Strelitz zurückgegangen sei und daß er seine Truppen gemustert habe, die jetzt ganz neu und vollkommen auf preussischen Fuß montiert worden sind. Jetzt wird es also wohl hohe Zeit sein, daß ich nach Strelitz reise; ohnehin bietet sich gerade eine vortreffliche Gelegenheit dar, indem ein preussischer Offizier, der morgen von hier nach Strelitz abgeht, mir einen Platz in seinem Wagen angeboten hat. Im Ernst, ich bin äußerst begierig, Herrn von Dewitz zu sehen, denn die vertraute Bekanntschaft, die ich schon in London mit diesem vortrefflichen Mann gemacht habe, läßt mich nun eine erwünschte Aufnahme hoffen.

\*

\*

\*

Strelitz, den 15. Oktober 1766.

Den 6. dieses, vormittags um 11, fuhr ich mit Hauptmann Winkelmann aus Neubrandenburg. Die Gegend, durch welche wir reisten, war schön, und besonders hatten wir einen schönen Blick auf die Tollense. Gegen 1 Uhr erreichten wir eine starke Meile von Neubrandenburg das Dorf Nemerow, von wo ein gar angenehmer Spaziergang nach der Wasserseite hinabgeht. Von hier fuhren wir einen steilen Berg hinan und erreichten kurz darauf ein großes Gehölz. Der Weg ist hier sehr sandig, daß wir nur immer sehr langsam fahren konnten. Etwa eine Meile von Altstrelitz hielten wir in einem Wirtshause an, und gleich nachher sahen wir diese Stadt vor uns, die in einer weiten Ebene liegt; wir erreichten sie in der Dämmerung und stiegen im Posthause ab, um hier zu essen. Um 7 Uhr fuhren wir weiter und erreichten um 8 Strelitz. Ich nahm mein Quartier beim Bürgermeister Strübing, an den Herr Pistorius mich empfohlen hatte. Hier nahm mein Reisegefährte von mir Abschied, und seit der Zeit habe ich ihn nicht wieder gesehen. Bürgermeister Strübing ist zugleich ein wohlhabender Kaufmann, und es logieren hauptsächlich bei ihm nur solche Personen, die Geschäfte bei Hofe haben.

Den andern Morgen um 9 ließ ich mich bei Herrn von Dewitz anmelden; ich erhielt zur Antwort, daß er die Ehre haben würde, mich zwischen 12 und 1 bei Hofe zu sehen; um die bestimmte Zeit würde ein herrschaftlicher Wagen zu meiner Abholung bereit sein und der Hofmarschall würde mich

Seiner Durchlaucht präsentieren. Der Wagen kam und ich fuhr zum Schloß. Ein Lakai führte mich zum Hofmarschall, der schon auf mich wartete. Als wir einander bekomplimentiert hatten, erzählte er mir, daß er eben meine Geschichte gelesen hätte. Der Marschall spricht zwar kein Englisch, versteht es aber sehr gut und ist mit den besten Büchern unserer Literatur bekannt. Er heißt Jesterfleth, ist schon ziemlich alt, aber ein überaus feiner Mann. Er sagte mir, daß Herr von Dewitz dem Herzog und der Prinzessin schon meine Ankunft bekannt gemacht hätte, und wenn es mir gefällig wäre, so würde er mich jetzt Sr. Durchlaucht vorstellen.

Wir stiegen nun eine große Treppe hinauf, gingen durch verschiedene Zimmer, wo ich vielen Herren und Damen im Vorbeigehen meine Komplimente zollen mußte, und gelangten ins Vorzimmer. Von hier ward ich in das daranstoßende Zimmer geführt, wo beide Durchl. Herrschaften mich überaus gnädig empfingen. Der Herzog hatte einen blausamtenen Rock an, blaßgelbe Unterkleider, weiße, seidene Strümpfe, brillantne Schnallen und den Orden des Hofenbands um. Die Prinzessin hingegen war in Reithabit gekleidet mit dem russischen Katharinenorden. Unsere Unterhaltung war kurz und betraf hauptsächlich die Entbindung der Königin von England, wovon man stündlich Nachrichten erwartete. Auch machte mir Se. Durchlaucht verschiedene gnädige Komplimente wegen meiner Geschichte und setzte hinzu, er wünschte, daß mein Aufenthalt in Strelitz mir einiges Vergnügen schaffen möchte. Hierauf ging ich mit dem Marschall wieder in das Vorzimmer zurück, wo ich Herrn von Dewitz vorfand. Da wir nicht Zeit hatten, uns lange zu unter-

halten, so sagte er mir nur kurz, daß ich während meines Aufenthalts in Strelitz sowohl mittags als abends an der fürstlichen Tafel speisen würde; hingegen bäte er sich aus, daß ich immer bei ihm frühstücken möchte, da er dann zugleich die Ehre haben würde, mich mit seiner Gemahlin bekannt zu machen. Während dieser Unterredung gaben die Trompeten das Zeichen zur Tafel.

Gleich nachher erschien der Herzog, der seine Prinzessin-Schwester führte; ihnen folgten verschiedene Herren und Damen paarweise ins Speisezimmer, wo eine Tafel von etwa 20 Couverts gedeckt war. Nachdem einer von den Pagen laut und vernehmlich gebetet hatte, setzte der Herzog sich an seinen gewöhnlichen Platz; ihm zur Rechten saß die Prinzessin und links eine Hofdame; die übrige Gesellschaft setzte sich ohne Unterschiede auf den ersten besten Platz. Herr von Dewitz nahm seine Stelle dem Herzog und der Herzogin gerade gegenüber und nötigte mich neben sich, damit ich mich mit mehrerer Bequemlichkeit mit den Durchl. Herrschaften oder auch mit ihm unterhalten könnte. Die anwesende Gesellschaft bestand größtenteils aus Kavalieren, Hofdamen und Offizieren von der Garde. Das Essen setzte sich aus einer Suppe, drei Gängen und dem Nachtisch zusammen. Wildbret war hier im Überfluß, welches man aber nicht sonderlich zu achten scheint; von den vielerlei Weinen gefiel mir der Burgunder am besten. Gesundheit werden zwar sonst bei vornehmen Tafeln nicht getrunken, indessen ward diesmal von der Gewohnheit abgegangen, indem man des Königs und der Königin von Großbritannien Gesundheit ausbrachte. Auch hatten wir sehr gutes Bier aus des



Herzogs Brauerei zu Mirow, ingleichen auch englisch Bier, wovon der Herzog ein großer Liebhaber ist. Nachdem wir etwa anderthalb Stunden bei Tafel gegessen hatten, gab der Herzog das gewöhnliche Zeichen zum Aufstehen; der vorige Page trat wieder vor den Tisch und betete; darauf ging der Herzog, die Prinzessin am Arm führend, wieder ab. Hierauf ward stehend Kaffee getrunken, den die Seiducken und Lakaien herumpräsentierten. Während der Zeit unterhielten beide Herrschaften und auch die Hofdamen sich mit mir von England. Etwa eine halbe Stunde darauf entfernten sich die Herrschaften, worauf Herr von Dewitz mich seiner Schwester und den übrigen vorstellte.

Am meisten unterhielt ich mich indessen mit dem Kanzleirat Reinhardt; dieser Mann spricht die meisten europäischen Sprachen, auch ziemlich gut Englisch, obgleich er nie in England gewesen ist. Ich mußte ihn nach Hause begleiten, wo er mir seine Bibliothek zeigte, die eine vortreffliche Auswahl von Büchern aus allen Theilen der Gelehrsamkeit enthält. Endlich kündigte sein Bedienter uns an, daß der herrschaftliche Wagen uns vor der Thür erwarte.

Wir trafen den Herzog mit einigen Hofkavalieren beim Kartenspiel an. In diesem als auch in den Nebenzimmern waren noch mehrere Spieltische für die übrige Gesellschaft, die theils Whist, theils Quadrille spielte. Um 9 ward zur Tafel geblasen. Weil die Prinzessin unpaß ist, so kommt sie des Abends nicht herunter; der Herzog führt dann an ihrer Stelle eine von den Hofdamen, gewöhnlich Frau von Kospoth. Die Tafel war jetzt mit ebensoviele Schüsseln besetzt wie am Mittag, aber sie

dauerte diesmal kaum eine Stunde, worauf wir alle wieder ins Vorzimmer gingen. Hier unterredete man sich noch etwa eine halbe Stunde, worauf der Herzog sich gegen die Gesellschaft verneigte, die hierauf auseinanderging. Dies ist die gewöhnliche Lebensart bei Hofe, woran nichts Wesentliches geändert wird, außer an Galatagen. Ich fuhr in einer herrschaftlichen Karosse nach Hause und machte den folgenden Morgen um 9 Uhr dem Herrn von Dewitz meine Aufwartung, um seiner gütigen Einladung gemäß bei ihm zu frühstücken. Dies ist seine gewöhnliche Freistunde vor seinen ordentlichen Geschäften. Er empfing mich mit sehr viel Güte und versicherte mir, daß Se. Durchlaucht sehr vergnügt über meine Ankunft wäre und daß man sich alle Mühe geben würde, mir meinen hiesigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Gleich darauf trat Frau von Dewitz ins Zimmer. Ich muß bekennen: der Anblick dieser Dame, in deren Gesicht Schönheit, Unschuld und Milde in gleich hohem Grade ausgedrückt war, bewirkte in mir eine tiefe Ehrfurcht. Sie ist noch sehr jung und kaum über 20 Jahre; ihr Vater ist ein Herr von Bardeleben auf Genzkow im Stargardschen. Sie ist von mittlerer Statur, von überaus feinem Wuchs und einnehmendem Anstand. Ihre Gesichtsfarbe gleicht dem parischen Marmor und ihre Wange der blühenden Rose; die Augen sind schwarz und funkelnd wie Diamanten; die schwarzen Augenbrauen bilden auf der hohen gewölbten Stirn ein paar majestätische Bogen, und den kleinen Mund schließen ein paar rosenfarbne Lippen.

Sie spricht außer ihrer Muttersprache vortrefflich Französisch, und ihre Silberstimme ist mit so

holdseliger Freundlichkeit begleitet, daß ihr ganzes Wesen durchaus unnachahmlich bleibt. Kurz, in ihren Blicken, in ihren Mienen, in ihrer Stimme und in ihrem ganzen Betragen war sie für mich etwas Überirdisches, und gern gestehe ich's — beim ersten Anblick glaubte ich die Gestalt eines Engels vor mir zu sehen!

Kaum hatte ich mich von meiner Entzückung etwas erholt, da setzten wir uns zum Frühstück. Als ich weggehen wollte, kam Herr Präpositus Genzmer aus Stargard und bat, daß er mich zu Superintendent Masch führen dürfte.

Dieser empfing uns sehr liebevoll. Er ist ein langer, sehr artiger Mann, etwa zwischen 40 und 50, von freundlichem, offenem Gesicht und munterm Wesen. Er ist fromm und sehr gelehrt, versteht Englisch, ob er's gleich nicht spricht, und man hält ihn für einen der besten Prediger hier im Lande; der Herzog hält viel auf ihn, so wie er überhaupt bei allen sehr beliebt ist. Als Superintendent hat er die Erlaubnis, bei fürstlicher Tafel zu speisen, so oft es ihm beliebt; er tut's aber nur selten, weil ihm dies zu viel Zeit von seinen Geschäften und vom Studieren rauben würde. Er war so gütig und zeigte mir seine Bibliothek, in welcher ich unter anderen seltenen Stücken auch einige alte Urkunden vorfand.

Als wir uns hier eine Zeitlang mit Literatursachen unterhalten hatten, nahm Herr Genzmer von uns Abschied, und ich fuhr mit Herrn Masch zur Tafel. Die Prinzessin war wieder auf ihrem Zimmer geblieben, aber der Herzog erschien zur gewöhnlichen Stunde. Diesmal hatte er ein karmoisinrotes samtnes Kleid an, und seit der Zeit habe ich bemerkt, daß er täglich anders gekleidet geht.

Nach aufgehobener Tafel führte mich Herr Masch zu seinem Nachbar, Dr. Verpoorten, Sr. Durchlaucht Leibarzt. Der Doktor und seine Frau empfangen uns mit vieler Höflichkeit und setzten uns allerlei Erfrischungen vor. Ungeachtet er ein Hofmann und, wie man sagt, ein Favorit des Herzogs ist, so scheint er doch etwas blöd zu sein. Seine Frau ist eine Tochter des berühmten Malers Denner in Hamburg und hat auch selbst schon verschiedene Proben ihrer Geschicklichkeit an den Tag gelegt. Allmählich ward es 6 Uhr, und da ich mich diesen Abend bei den Hofdamen zum Kartenspiel versagt hatte, so empfahl ich mich und ging zum Schloß. Bald nach mir kamen auch die Herren von Gamm und von Raven. Präzise um 7 kam der Herzog, denn dies ist seine gewöhnliche Erholungsstunde, und dann spielt er bis 9. Er spielt zwar gern, aber nie hoch. Während des Spiels brachte ein Lakai dem Herzog eine Liste der einpassierten Fremden, die er laut vorlas; dies geschieht gewöhnlich alle Abend.

Nachdem ich den folgenden Morgen wie gewöhnlich beim Herrn von Dewitz gefrühstückt hatte, machte ich mit Reinhardt und Verpoorten einen Spaziergang um die Stadt. Kurz vor Tafel hatte ich dann die Ehre, Sr. Durchlaucht dem Herzog ein Exemplar meiner Geschichte zu überreichen. Nachmittags hatte ich ebendies Glück bei der Durchl. Prinzessin. Der übrige Teil dieses Abends ward beim Kartenspiel zugebracht — ich spielte mit dem Herzog und zwei Hofdamen Whist.

Ich bin also, wie Sie sehen, jetzt beim Strelitzschen Hofe völlig eingeführt. Meine hiesige Lebensart ist ziemlich einförmig. Zwischen 7 und 8 stehe

ich auf, um 9 frühstücke ich bei Herrn von Dewitz und bis 12 gebe ich Visiten; dann ziehe ich mich an, speise von 1 bis 3 bei Hofe, und bis 7 gehe ich spazieren oder gebe Visiten; bis 9 werden Karten gespielt, dann gegessen, und zwischen 11 und 12 geht's nach Hause.

Nachdem im Jahr 1712 das alte Schloß in Altstrelitz bis auf den Grund abgebrannt und alle darin befindlichen prächtigen Möbel und Sachen mit vom Feuer verzehrt waren, legte dies Unglück den Grund zu dem schönen neuen Gebäude, das der Herzog 1726 eine halbe Meile von Strelitz an einem Ort namens Glienke erbaute. Im Jahr 1733 fand der Herzog für gut, bei diesem Palast auch eine neue Stadt anzulegen, die den Namen Neustrelitz erhielt. Diese Stadt ist sternförmig und vollkommen regelmäßig angelegt. Der Herzog bewilligt noch jetzt denen, die sich hier anbauen, große Vorteile, und auf die Art vergrößert sich die Stadt fast täglich. Einige haben hieraus schon gemuthmaßt, daß sich die Gebäude mit der Zeit wohl bis nach Altstrelitz hin erstrecken möchten, so daß beide Orte zuletzt eine einzige große Stadt würden.

Die Luft ist hier rein und zuträglich und das Wasser ebenfalls gesund. Man führt hier Rechnung in Talern und Schillingen, doch ist dies Geld schlechter als das Hamburgische und Mecklenburg-Schwerinsche, daher heißt es leicht Geld. Herr von Dewitz hat mir versichert, daß man hier mit einem Taler ebensoweit kommen könnte als in London mit einem Pfund Sterling; die Lebensmittel sind hier auch wirklich sehr wohlfeil und alle in ihrer Art vortrefflich. Man hat hier zweierlei Sorten von Bier, nämlich das sogenannte

Stadtbier und das Ruppiner Bier; beide Arten sind sehr gut.

Die schönsten Gebäude in Neustrelitz sind vom vorigen und jetzigen Herzog zur Bequemlichkeit des Hofstaats erbaut, jetzt ist er auch noch des Willens, eine neue Kirche und auf dem Markt ein Rathhaus zu bauen, wodurch die Stadt sehr verschönert werden würde. — Das schönste Gebäude ist indessen der prächtige Palast. Er steht auf einem angenehmen, etwas erhabenen und trockenen Boden, vorne ist ein Tiergarten und hinten ein großer Garten an einem schönen See. Er ist viereckig, größtenteils massiv, drei Stockwerk hoch und durchgehends zierlich und hell. Ans Hauptgebäude stoßen zwei Flügel in gerader Linie, die einen geräumigen Schloßplatz einschließen. Im rechten Flügel ist die Schloßkirche und im linken ein großer Saal. Die breite und am völligen Licht angelegte Haupttreppe führt zum Speisesaal, an den rechter Hand zwei Nebenzimmer stoßen, durch welche man ins Vorzimmer und von dort in des Herzogs Zimmer geht. Das Vorzimmer ist prächtig; mitten in ihm steht ein reicher Thron, der, wie ich vermute, bei öffentlichen Feierlichkeiten gebraucht wird, denn solange ich hier bin, hat der Herzog nie darauf gesessen. Auf der andern Seite des Speisesaals sind verschiedene schöne Zimmer, durch welche man auf eine Galerie kommt, die zum großen Saal führt, der vortrefflich ist, mit Stukkatur, Vergoldungen und andern Zieraten aufs reichste versehen. Er wird bei großen Feierlichkeiten gebraucht, wenn Bälle und Redouten gegeben werden; gewöhnlich speist der Herzog dann auch hier mit dem ganzen Hofstaat. Im oberen Stockwerk sind die Zimmer der Prinzessin und der Prinzen, wenn

sie in Strelitz sind, auch die Zimmer der Hofdamen. Im unteren Stockwerk wohnt der Hofmarschall Zesterfleth. Von hier linker Hand nach der Gartenseite sind große und prächtige Zimmer; die Decken sind von der künstlichsten Stukkaturarbeit, die Wände mit den schönsten Gemälden und andern Kostbarkeiten versehen und die Fußböden ganz neu und im feinsten Geschmack angelegt. Die Stühle sind mit Karmoisindamast, reich mit Gold und goldnen Fransen besetzt — kurz, alles ist prächtig!

Von hier rechter Hand sind wieder andere Zimmer voll allerlei Seltenheiten und kostbarer Möbel, die aber noch nicht in Ordnung sind. Unter anderm sah ich hier ein Porzellan-Service fast über alle Beschreibung schön, das Ihre Majestät die Königin ihrem Bruder, dem Herzog, geschenkt hat. — Die Schloßkirche ist schön, aber ohne alle Zieraten. Die Kanzel ist über dem Altar; gerade vor demselben steht der Fürstenthron, und auf beiden Seiten sind die Stühle für den Adel und für den Hofstaat, die mittels einer Galerie von den übrigen Stühlen in der Kirche abge sondert sind.

Von der hintern Seite des Schlosses steigt man auf einer bequemen steinernen Treppe in den Garten, wo sich dem Auge sogleich eine der reizendsten Landschaften darbietet. Man tritt sogleich auf ein schönes Parterre, woran eine doppelte Reihe von Bäumen stößt, die eine große Allee formieren; diese Allee führt zu einer feinen Terrasse, die dicht an einem großen See liegt und nach der Wasserseite hin eine allmähliche Böschung hat. Auf beiden Seiten dieser Hauptallee sind Grotten und andere kleine Alleen, die zum Teil Irrgänge bilden, in der großen Allee selbst sind auch allerhand antike Statuen. Rechts ist die

Orangerie und links der Küchengarten. Vor dem Schlosse ist der Paradeplatz, links ein wenig weiter die Remise und der fürstliche Marstall. Der Herzog hat viele und zum Teil prächtige Karossen und eine Menge von Pferden, obgleich er wenig reitet. Nicht weit davon sind verschiedene Wohnungen für den Hofstaat. Gegen die Stadt zu ist der Garten erst kürzlich mit Palisaden umgeben worden. Am Hintertor des Schlosses ist ein bedeckter Gang, in welchem man, wenn es regnet, trocken gehen kann. Ich bediene mich dieses herrlichen Spaziergangs alle Morgen, habe aber bemerkt, daß man in diesem Teil Deutschlands sich nicht viel aus dem Spazierengehen macht. Als ich einmal von hier nach Altstrelitz spazierte, wunderten sich beide Herrschaften über meine ermüdende Reise und der Herzog verwies es mir mit vieler Gnade, daß ich mich nicht einer von seinen Karossen bedient hätte.

\* \* \*

Strelitz, den 21. Oktober 1766.

Montesquieu malt uns die Lüste der Fürsten mit solchen fürchterlichen Farben, daß jeder, dem Ehre und Tugend teuer ist, davor erschrecken möchte. „Hier,“ sagt er, „herrscht träger Ehrgeiz und müßiger Stolz, Begierde nach Reichtum ohne Tätigkeit, Wahrheitshaß, Schmeichelei, Verletzung aller bürgerlichen und menschlichen Pflichten.“ So viel weiß ich, daß der Hof zu Strelitz ein wahrer Kontrast dieses fürchterlichen Gemäldes ist! Dieser Hof ist freilich nur klein, aber keine Privathaus-



haltung könnte mit mehr Ordnung dirigiert werden. Und vielleicht sind wenige Fürsten so glücklich, so verdienstvolle Bediente zu haben, die ihren Beruf mit so viel Treue und Liebe erfüllen! Viele derselben würden ihrer Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit wegen den größten europäischen Höfen Ehre machen! — Nun will ich aber versuchen, Ihnen einige hiesige Charaktere zu schildern und mache also mit beiden Durchl. Herrschaften den Anfang.

Adolf Friedrich IV., regierender Herzog von Mecklenburg-Strelitz, ist 28 Jahre alt, mittlerer Statur, regelmäßig gebaut, mehr mager als corpulent. Sein Blick und seine ganze Gesichtsbildung sind einnehmend; er trägt sein eigenes lichtbraunes Haar. Sein Betragen ist majestätischer Anstand, mit einer gnädigen Herablassung begleitet gegen alle, die sich ihm nähern. Seine Konstitution ist nur schwächlich, obgleich er von dauerhafter Gesundheit zu sein scheint; daher ist seine Diät äußerst regelmäßig. Er ist ein wahres Muster der Keuschheit, welches um so mehr Bewunderung verdient, als er in der Blüte der Jahre und gegen die Reize der Schönheit nicht unempfindlich ist. Er ist ein treuer Verehrer seiner Religion, aber er haßt alle Bigotterie und ist ein erklärter Feind der Intoleranz. Unschuldige Vergnügungen fördert er gern, daher ist er ein Liebhaber von Bällen und Assembleen, tanzt und spielt Karten. Oft habe ich ihn sagen hören: ich geniere niemand, will aber auch selbst nicht geniert sein. Als Ritter vom Sosenband trägt er beständig seinen blauen Orden, auch ist er Ritter vom Weißen Adlerorden. Nicht nur der Adel seines Landes, sondern auch Fremde von Distinktion haben zu seiner Tafel freien Zutritt. So lebt er wie ein

großmütiger Fürst; keinem seiner Untertanen wird der Zutritt erschwert, seine Milde und Gnade verbreitet sich über alle. Seine Finanzen sind in der größten Ordnung, weil er so glücklich ist, Minister zu haben, die mit den Grundsätzen der Staatswirtschaft aufs genaueste bekannt sind.

Auch hat man an der Erziehung dieses Fürsten nichts gespart, um die vortrefflichen Naturgaben weiter auszubilden. Zu dem Ende hat er eine Zeitlang zu Greifswald studiert, wo ihm die Rektorwürde übertragen ward. Nachmals ging er mit Herrn von Dewitz auf Reisen, um seine Kenntnisse vollkommen zu machen. In Paris studierte er unter dem berühmten Abt Nollet die Naturlehre, und durch den Unterricht anderer Männer erwarb er sich Kenntnisse in den übrigen Wissenschaften. Er spricht verschiedene Sprachen, besonders die französische sehr richtig und leicht, auch ist er in der italienischen sehr fertig. — Er erlaubt sich nur wenige Arten von Erholungen, geht sehr selten auf die Jagd und fährt nur bloß spazieren. Man kann sagen, seine höchste Freude besteht in Gutes thun, und das Glück seiner Untertanen scheint das höchste Ziel des Ruhms zu sein, den er zu erringen sucht.

Seine gewöhnliche Lebensart ist sehr einförmig; um 7 steht er auf, frühstückt um 8, geht oder fährt spazieren bis 10; dann geht er auf den Paradeplatz und von da in sein Kabinett, wo er bis 12 entweder selbst arbeitet oder mit seinen Ministern konferiert; dann kleidet er sich an, erscheint kurz vor 1 in der Audienz, und präzise um 1 geht er zur Tafel. Um 3 Uhr wird die Tafel aufgehoben, und dann geht er entweder spazieren oder bringt auch den ganzen Nachmittag bis 7 in seinem Kabinett zu; um 7

kommt er wieder ins Audienzzimmer zum Kartenspiel. Vor Tafel konferiert er noch gewöhnlich eine halbe Stunde mit Herrn von Dewitz; um 9 wird gespeist, bis 10, und um  $\frac{1}{2}$  11 geht er dann in sein Kabinett.

Christina, Prinzessin-Schwester des regierenden Herzogs, ist jetzt 31 Jahre, von langem und edlem Wuchs, dunkler Gesichtsfarbe, blauäugig und ein wenig von den Blatternarben gezeichnet. Ihre Konstitution ist zwar nur schwächlich, aber dies hindert der Gesprächigkeit und dem aufgeräumten Wesen nichts, womit sie die Herzen aller derjenigen gewinnt, die das Glück haben, sich ihr nähern zu dürfen. Sie spricht schön und mit großer Fertigkeit französisch. Sie hat einen fast männlichen Charakter, der sich auch bisweilen im Äußern zeigt — sie trägt oft Mannschuhe usw. Ihr ganzer Anstand ist von einer ihrer Hoheit angemessenen Würde begleitet, und alle ihre Worte zeugen von einer gesunden Beurteilungskraft und Kenntnis. Ihr höchstes Studium war von jeher die Dervollkommnung ihres Herzens, daher bezeichnen wahre Frömmigkeit und unbegrenzte Güte des Herzens vorzüglich die hohe Würde ihrer Geburt. Mittags speist sie beständig bei Tafel, aber abends nicht, es sei denn an Assembleetagen. Ich habe wenig Frauenzimmer mit so vortrefflichem Anstande tanzen sehen! Sie ist Ordensdame vom Russischen Katharinenorden, den sie beständig trägt. Gewöhnlich fährt sie einmal des Tages mit Frau von Winnemer spazieren.

Hofmarschall Baron von Zesterfleth stammt aus einer uradligen Familie des Herzogtums Bremen. Er kam jung in Strelitzsche Dienste und ward nach-

mals Gouverneur bei dem Vater des jetzt regierenden Herzogs. Sie können daraus schließen, daß er nicht mehr jung sein kann — ich schätze ihn gegen 70. In seiner Jugend muß er schön gewesen sein, denn die Überreste davon sind noch zu sehen. Er sieht wohl aus und hat dabei ein ernstes und beinahe finsternes Ansehen, allein desungeachtet kann nicht leicht jemand gesprächiger und geselliger im Umgang sein als er. Er ist ein wahrer Gelehrter ohne Pedanterie und ein rechtschaffener Christ ohne Verstellung. Seine Lebensart ist so einförmig, wie man es kaum unter den Zerstreungen des Hoflebens erwarten kann. Im Sommer steht er schon früh um 4 auf; er rasiert sich selbst, ohne dabei Wasser oder einen Spiegel zu gebrauchen. Sogar sein Bedienter sieht ihn nie anders als in völliger Kleidung. Niemand kann das Geld weniger achten als er. Die Herzogin von Mecklenburg, Tante der Königin von Großbritannien, erfuhr, daß er gern ein Pferd von einer gewissen vorzüglichen Rasse haben wollte; da er sich nun weigerte, es als Geschenk anzunehmen, so gab sie jemand den Auftrag, ein solches zu kaufen und seinem Reitknecht unter dem Vorwand einzuhändigen, daß es ein verlaufenes und herrenloses Pferd sei. Zesterfleth glaubte dies, ließ aber den Vorfall bekannt machen, und da sich kein Eigentümer fand, so glaubte jedermann, er würde es nun mit vollem Recht behalten. Allein er selbst war ganz anderer Meinung, denn er sagte, da es ihm nicht gehöre und sich auch kein Eigentümer dazu fände, so sei es publici juris geworden; mithin würde er es verkaufen und das Geld unter die Armen verteilen. Dies tat er auch wirklich!

Geheimrat von Dewitz stammt aus einer der

ältesten und berühmtesten Familien in Mecklenburg und Pommern, der sehr viele berühmte Kriegs- und Staatsmänner entsprossen sind. Er ist lang von Statur, schlank, blauäugig und schön von Gesicht, munter, ohne doch leichtsinnig zu sein, kühn zu großen Unternehmungen, aber nicht unbedachtsam. In seinem ganzen Wesen herrscht eine Freimütigkeit und Aufrichtigkeit, die jeden für ihn einnimmt. Mit den schönen Wissenschaften und Künsten ist er völlig bekannt und jedem Gelehrten ein wahrer Mäzen; als er noch zu Jena studierte, gab er eine kleine italienische Abhandlung heraus — *I principali delle Gentildonne di Meklemburgo* — die schon damals wegen ihrer Zierlichkeit bewundert ward. Außer der deutschen und italienischen Sprache spricht er noch verschiedene andere, besonders Englisch und Französisch mit großer Fertigkeit. Seine natürlichen Talente vervollkommnete er noch durch die verschiedenen Reisen, als er den jetzt regierenden Herzog nach Greifswald und nachmals durch Frankreich und Italien begleitete. Bei der Vermählung der Königin ging er als außerordentlicher Gesandter beider Herzöge von Mecklenburg nach London, und während seines dortigen Aufenthalts studierte er das Kommerz- und Manufakturwesen; diese damals erworbenen Kenntnisse bringt er jetzt zum Nutzen seines Vaterlandes mit dem glücklichsten Erfolg in Ausübung. Als er Minister ward, war im ganzen Lande kaum eine einzige Manufaktur; aber seit dieser Zeit sind schon viele errichtet worden, so daß die gesamten Truppen des Herzogs von Haupt zu Fuß mit Nationalmanufaktur des Landes montiert werden. Bloß durch seine Unterstützung sind an verschiedenen Orten dieses Fürsten-

tums Tuch-, Leder- und Strumpfmanufakturen errichtet worden. Außer dieser Verbesserung ist er auch noch bemüht, durch Abgraben sumpfiger und morastiger Gegenden Ländereien urbar zu machen. Kurz, er setzt die Erfüllung seiner großen Pflichten bloß darein, dem Lande und seinem Fürsten soviel Nutzen zu schaffen als möglich und soviel Gutes zu stiften, als nur immer in seinen Kräften steht.

Stallmeister von Bülow stammt aus einer altadligen Mecklenburgischen Familie, er ist mittlerer Statur, wohlgebildet und von ernsthaftem Wesen. Seine Neigung bestimmte ihn schon früh zu den Waffen, daher er auch viele Jahre hindurch in kaiserlichen Diensten stand und verschiedenen Feldzügen beiwohnte. Endlich aber sah er sich Alters und Schwächlichkeit halber genötigt, in sein Vaterland zurückzukehren. Er spricht zwar nur mittelmäßig Französisch, mag sich aber doch gern in dieser Sprache unterhalten.

Frau von Kospoth stammt aus einer berühmten adligen Familie namens Keller im Kurfürstentum Sachsen. Sie kam schon jung bei der Prinzessin von Zerbst in Dienste und ward nachmals an den Jägermeister und Kammerjunker von Kospoth verheiratet. Jetzt ist sie schon eine ganze Zeit Witwe gewesen, lebt aber doch noch immer in großem Ansehen bei Hofe. Obgleich sie schon ziemlich bei Jahren ist, so sind ihre Reize doch noch nicht völlig verblüht. Sie ist gesprächig und unterhaltend, überaus munter und sehr fein im Umgange. Da sie schon so lange an den Hof gewöhnt ist, so weiß sie sich sonder Mühe in das sonst so kritische Hofleben zu schicken.

Fräulein von Rauchbar stammt aus dem Fürsten-

tum Waldeck. Sie war schon bei der Großmutter des jetzt regierenden Herzogs in Diensten, woraus also leicht auf ihr Alter zu schließen ist. Sie besitzt Vorzüge, die weit über körperliche Schönheit erhaben sind, ist eine wahre Verehrerin der Religion und ein Muster der Bescheidenheit und Güte, überdies angenehmer im Umgange als man es von einer Dame in ihrem Alter erwarten sollte. Ich spiele fast jeden Abend mit ihr Whist, da ich dann oft genug Gelegenheit habe, mich über ihre Einfälle zu belustigen. Selbst der Herzog, obgleich er an einem andern Tisch spielt, kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn sie laut ausruft „Zübsche Kerls!“ — dies ist gewöhnlich das Signal, wenn sie Sonneurs in der Hand hat. Sie ist eine Feindin des Müßiggehens; nie bin ich in ihr Zimmer gekommen, ohne daß ich ihre Mägde bei Näh- oder Stickerarbeit beschäftigt gefunden hätte. Kurz, sie ist keine der geringsten Zierden dieses Hofes.

Das Fräulein von Dewitz ist eine Schwester meines Freundes, des Ministers; ich brauche also von ihrer Herkunft nichts weiter zu sagen. Sie scheint etwa 33 Jahre zu sein, ist schön und zart, von regelmäßigem Gesicht und stets freundlichem Blick. Kein Frauenzimmer kann besser erzogen sein und sich mit mehr Anstand hervortun. Die edle Würde ihrer Physiognomie und die stete Steifheit ihres ganzen Wesens machen sie völlig zum Hofleben geschickt.

Das Fräulein von Selzer ist Hofdame bei der Prinzessin. Sie ist nicht mehr jung, wohl gegen 50, und stammt aus dem Württembergischen. Ihr Äußeres ist zwar nicht sehr empfehlend, indessen ist dieser Mangel hinreichend durch die Vollkommen-

heit ihres Geistes ersetzt. Sie besitzt alle moralischen Tugenden und eine unnachahmliche Güte des Herzens.

Kanzleirat Seip ist einer der angesehensten Männer hier am Hofe. Er stammt aus einer angesehenlichen Familie im Fürstentum Waldeck. Anfangs war er außerordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen, bald nachher dasselbe zu Rostock. Seine Geschicklichkeit erwarb ihm die Landeskonsulentenstelle und bald nachher den Posten, den er jetzt bekleidet. Er ist äußerst fein und sehr gesprächig, rechtschaffen und von offenem Charakter, besitzt dabei sehr viel Lebhaftigkeit, weiß sich mit ungewöhnlicher Fertigkeit auszudrücken und arbeitet ungewöhnlich leicht. Durch seinen unermüdlichen Fleiß in Geschäften hat er sich so sehr die Gunst seines Fürsten erworben, daß er alle Jahre dem Landtag als fürstlicher Deputierter beiwohnt.

Von Reinhard schrieb ich Ihnen ja schon etwas. Er ist mittlerer Statur, schwärzlich und von Blattern gezeichnet; er hat einen freundlichen Blick, scheint aber doch mehr zurückhaltend als mittheilend zu sein. Von dem ununterbrochenen Studiren ist sein Blick zu steifen finstern Falten gewöhnt, die sich aber verlieren, sobald man sich mit ihm unterhält, denn in Gesellschaften ist er der angenehmste Mann. Außer den gelehrten Sprachen ist er auch noch mit den meisten lebenden Sprachen bekannt. Er ist Verfasser der Abhandlung vom Optimismus, die von der Akademie der Wissenschaften in Berlin den Preis erhalten hat.

Dr. Zempel ist außerordentlicher Leibarzt des Herzogs und Landphysikus, d. h. für ein gewisses Gehalt muß er den armen Leuten von des Herzogs



Untertanen im Nothfall beistehen. Man sagt, daß er in seiner Kunst sehr glücklich sein soll.

Doch genug von den Mitgliedern des Hofes, von denen noch viel zu sagen wäre!

Der Militäretat des Herzogs besteht aus 5 Kompanien Infanterie, einem Trupp Leibgarde und etlichen Husaren. Die Soldaten sind durchgehends wohlgewachsene schöne Leute, auf preussischen Fuß montiert und exerziert. Der Chef dieser Miliz ist der Obrist Cramm; Kommandant von Neubrandenburg ist Major von Rebeur, ein Franzose von Herkommen, der lange in preussischen Diensten gewesen.

In der Einleitung des ersten Theils meiner Geschichte habe ich die jährlichen Einkünfte des Herzogs von Strelitz auf 250 000 Taler angegeben; allein man hat mir hieselbst versichert, daß sie 300 000 Taler betragen, und Herr von Dewitz hat mir gesagt, daß sie vermöge der jetzt gemachten Verbesserungen binnen 9 oder 10 Jahren mehr als doppelt so viel betragen müßten.

Jetzt wird es Zeit, diesen langen Brief zu endigen; indessen eh ich's vergesse, will ich Ihnen doch von der hiesigen Hofetikette eine kurze Nachricht mittheilen:

1. Nur Adlige von Geburt oder auch Personen, die Ämter bekleiden, können bei Hofe erscheinen. Auch haben alle Offiziere Zutritt, aber seit kurzem ist es auch eingeführt, daß die Offizierstellen nur an Adlige vergeben werden. Die Geistlichkeit hat am Strelitzschen Hof auch Zutritt, aber nicht am Hofe zu Schwerin.

2. Bürgerliches Frauenzimmer erscheint nicht bei Hofe, auch wenn es von adliger Herkunft ist. Dies ist für viele würdige Damen eine große Be-

schwerde, indem sie während der Zeit, da die Männer bei Hofe sind, zu Hause bleiben müssen. Denn da hier in der Stadt keine öffentlichen und für dergleichen Gesellschaft schickliche Häuser sind, so scheinen sich alle ihre Vergnügungen auf die Konzerte und Assemlen einzuschränken, die bei Hofe gegeben werden.

3. Die gewöhnliche Konzertzeit ist Mittwochs und Sonntags, abends um 6, denn in ganz Deutschland und fast in den meisten Ländern Europas, es mag die katholische oder protestantische Religion darin herrschen, sieht man den Sonntagabend als den geendigten Sabbath an, der alsdann mit unschuldigen Vergnügungen zugebracht wird. Der Adel beiderlei Geschlechts kommt um 6, da das Konzert anfängt, das bis 9 dauert, zu Hofe. Während der Zeit wird an verschiedenen Tischen im großen Saal gespielt. Zuweilen ist hier auch Ball, wo dann ein Teil der Gesellschaft tanzt und der andere Karten spielt.

4. Fremde von einiger Distinktion können sich der fürstlichen Karossen bedienen, solange sie sich hier aufhalten. Sie zahlen hierfür nichts als bei ihrer Abreise eine Pistole als ein Trinkgeld für die Stallbediensteten. Ebendiese Gewohnheit herrscht auch an andern deutschen Höfen.

\* \* \*

\*

Strelitz, den 29. Oktober 1766.

Es ist mir äußerst angenehm, mein teuerster Freund, daß meine Nachrichten von Mecklenburg Ihnen einige Unterhaltung verschafft haben und daß Sie dieselben der öffentlichen Bekanntmachung nicht für unwert halten. Ganz richtig haben Sie bemerkt, daß diese Provinz nur darum der Aufmerksamkeit der meisten Reisenden entgangen ist, weil sie in einem Winkel von Deutschland liegt, der von den größeren Staaten dieses Reichs fast gänzlich abgesondert ist. Allein ebendieser Umstand macht auch meine Korrespondenz unterhaltend, weil der Gegenstand neu und kaum von irgendeinem englischen oder inländischen Schriftsteller bearbeitet worden ist. Was übrigens die natürliche Geschichte Mecklenburgs anlangt, deren Sie erwähnen, so ist dies ein Unternehmen, das meine Kräfte weit übersteigt; auch gebricht es mir an Zeit und Material, um diesen Gegenstand zu Ihrer Zufriedenheit bearbeiten zu können.

Doch nun werde ich Ihnen erst einige Vorfälle erzählen, wodurch mir mein Aufenthalt in Strelitz so angenehm gemacht wurde.

Um 11 Uhr mittags erhielt endlich der Herzog die längst erwartete Nachricht, daß Ihre Majestät die Königin von Großbritannien am 29. September von einer Prinzessin sei entbunden worden, die auch sogleich durch Abfeuerung der Kanonen bekanntgemacht ward. Se. Durchlaucht empfing hierauf die Glückwunschkomplimente, und abends war Ball. Den folgenden Tag überreichte Herr Krohn, dem die Intelligenzexpedition übertragen ist, ein lateini-

ches Gedicht auf die Geburt der Prinzessin, das der Herzog so gnädig aufnahm, daß er sein Gehalt von 350 auf 400 Taler erhöhte.

An ebendiesem Tage erhielt ich einen Brief von meinem Freund Pistorius, daß er mich in Altstrelitz zu treffen wünsche. Ich erzählte dies dem Superintendenten Masch, der sich sogleich anbot, mich dahin zu begleiten. Des andern Tages reisten wir also in Gesellschaft seines Schwagers fort und stiegen bei Pastor Eggers ab, wo sich Herr Pistorius ebenfalls einfand.

Nach dem Kaffee und nachdem wir bei dem Bürgermeister Tangoz die Originalurkunde über die Stiftung von Altstrelitz vom St. Barbaratag 1349 betrachteten, gingen wir herum und besahen die Stadt und die Ruinen des alten Schlosses wie auch die jüdische Synagoge. Nach vollbrachtem Spaziergang gingen wir wieder zum Pastor Eggers, wo wir eine feine Mahlzeit bereit fanden. Als wir uns endlich nach dem Essen zur Abreise anschickten, meldete mir Pistorius, daß er von einem Freunde im Brandenburgischen einen Brief erhalten, worin dieser sehr wünschte, mich kennen zu lernen. Dieser Freund war nämlich der gelehrte Pastor Buchholz zu Lichen in der Uckermark, ein Mann, der sich durch seine Geschichte von Mecklenburg und durch eine Geschichte des Kurfürstentums Brandenburg sehr großen Ruhm erworben. Pistorius sagte mir, daß er für das letzte Werk ein eigenhändiges Dank-sagungsschreiben vom König von Preußen erhalten habe. Ich versicherte dem Herrn Pistorius, daß ich stolz auf die Ehre sein würde, diesen Mann kennen zu lernen, und so reiste ich mit dem Superintendenten und seinem Schwager wieder nach Neustrelitz.

Abends speiste ich bei Hofe, und da lud mich der Herzog auf den folgenden Morgen ein, sein Karikätärenkabinett zu besuchen. Dies Kabinett ist sehr groß und enthält eine schöne Sammlung von Gemälden, auch einen großen Vorrat von allerhand Seltenheiten als Steinen, Gemmen, Stücken von Bronze. Doch zogen zwei vortreffliche Vasen, von Raffael gemalt, am meisten meine Aufmerksamkeit an sich. Dort zeigte mir Se. Durchlaucht auch einen Degen mit einem goldenen Gefäß und reich mit Diamanten besetzt, womit ihn die Königin beschenkt hatte.

Um 10 Uhr schlug der Herzog eine Spazierfahrt nach Torwitz vor, wo ein feines Jagdschloß ist. Der Weg dahin ist sehr sandig, aber doch sehr angenehm, weil man um den See fährt. Der Herzog wollte nicht zugeben, daß ich mit bloßem Haupte neben ihm saß! Es ist fast nicht möglich, das gnädige und mittheilende Wesen dieses liebenswürdigen Prinzen zu beschreiben. In der Unterhaltung versicherte er mir, daß er ein großer Liebhaber von Gesellschaft wäre, welches nicht alle Fürsten sind. In einer halben Stunde erreichten wir Torwitz und stiegen beim Lustschloß ab, welches eine gar angenehme Lage am See hat. In diesem Schlosse ist ein sehr großer Saal, auf welchem zuweilen getanzt wird; im übrigen ist das Gebäude ganz simpel und ohne allen Zierat. Weil hier kein Feuer war, so hielten wir uns nicht lange auf, und um 12 waren wir wieder zu Hause.

\*

\*

\*

Strelitz, den 1. November 1766.

Lassen Sie mich Ihnen nun, wie versprochen, ein Mehreres von Land und Leuten sagen.

Sämtliche Einwohner Mecklenburgs sind der Augsburgischen Konfession zugetan, die sich hier frühzeitig verbreitete. Sie sind sehr eifrig in ihrer Religion und gegen alle Neuerungen in ihr unheimlich wachsam. Indessen haben doch die Katholiken zu Schwerin und die Reformierten zu Bützow eine Kirche, und dies sind im Lande die beiden einzigen Orte, wo fremden Religionsverwandten eine öffentliche Religionsübung erlaubt wird.

Die Sitten der Mecklenburger sind ebenso wie die Sitten der übrigen Deutschen. Sie sind gelassen, sehr gelehrig, aufrichtig und gastfrei, doch dabei fast zu sehr, wie die meisten nordischen Nationen, Liebhaber der Freude und Lustigkeit. Indessen haben doch ihre Tugenden gegen ihre kleinen Fehler ein beträchtliches Übergewicht. Die Bauern sind fleißig. Unter den Bürgern gibt es verschiedene, die sich durch den Handel beträchtliche Reichtümer erworben haben, und andere sind durch die Wissenschaften berühmt geworden. Der Adel dieses Landes hat verschiedene tapfere Offiziere und würdige Staatsmänner aufzuweisen, wovon viele sich in fremden Diensten berühmt gemacht haben.

Man sollte nun freilich glauben, daß dies Land wegen seiner vortrefflichen Lage an der Ostsee und wegen seiner vorzüglichen Fruchtbarkeit einen ausgedehnten Handel und blühende Manufakturen haben müßte; allein die Einwohner scheinen unglücklicherweise zu sorglos zu sein, als daß sie von den

zum Handel gehörigen Produkten rechten Gebrauch machen und sich die Verfertigung der Manufaktur- und Kunstarbeiten sollten angelegen sein lassen. Das Land bringt einen Überfluß von Wolle, Hanf, Flachs und Fellen hervor, aber keins von all diesen Produkten wird zu Manufakturwaren verarbeitet, vielmehr wird alles in die Fremde geschickt; der größte Teil geht nach Hamburg, von wo er dann verarbeitet wieder zurückkommt.

In den Städten sind wenig Künstler, und die meisten sind noch dazu Fremde. Das meiste Getreide, welches die Hauptware des Landes ausmacht, geht nach auswärts, wodurch es den Einwohnern verteuert wird. Zwar erteilte Herzog Friedrich Wilhelm 1703 einer Kolonie französischer Flüchtlinge alle möglichen Freiheiten, daß sie zu Büzow Zeug-, Leder-, Schnupftabak-, Sut-, Strumpf- und andere Manufakturen errichten sollten, und ebendies tat auch Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz; aber keines dieser Projekte hat der Erhaltung entsprochen. Indessen hat sich Herr von Dewitz alle Mühe gegeben, den Manufakturen dieses Landes emporzuhelfen, indem er aus allen benachbarten Gegenden, vorzüglich aber aus dem Brandenburgischen verschiedene Fabrikanten angelockt; auch haben diese seine Bemühungen schon ziemlich guten Erfolg gehabt, wie ich bereits früher erwähnt habe. Handlungspläne werden übrigens im Schwerinschen auch entworfen, ob sie aber ausgeführt werden, weiß ich nicht; wenigstens geriet der Vorschlag, daß von Wismar bis zum Schweriner See ein Kanal gegraben und Stör und Elde schiffbar gemacht werden sollte, um die Ostsee mit der Nordsee zu verbinden, ins Stocken. Übrigens könnten

mit vielem Vorteil an der Ostsee neue Häfen angelegt werden, denn gegenwärtig gibt es deren nur zwei, zu Rostock und zu Wismar, den die Schweden in Besitz haben. Es würde wenig Schwierigkeit machen, zu Neubukow (!!) und zu Ribnitz noch einen anzulegen, die alle daran gewandten Kosten reichlich ersetzen würden.

Indessen fürchte ich, daß alle Bemühungen der Landesherren zur Aufnahme der Manufakturen ohne den Beistand des Adels fruchtlos bleiben werden. Aber in den Augen des Adels ist der Handel eine verächtliche Beschäftigung, und die meisten von ihnen hängen aufs eifrigste ihren alten Gewohnheiten an. Wenn ein Edelmann stirbt und seinen nachgebliebenen Söhnen ein mit Schulden belastetes kleines Landgut hinterläßt, so sind diese nicht imstande, sich von den Einkünften zu nähren, und verdienen können sie ihr Brot nicht, weil sie nichts gelernt haben. Einige wenige von ihnen gehen wohl in Militärdienste, allein was fangen die übrigen an? Sie sind ihrer familie zur Last und dem Staat gleichfalls eine unnütze Bürde, wenn sie ihr Leben, das ihnen selbst zur Plage ist, in Müßiggang zubringen. Wieviel unglückliche und zugrundegegangene Familien würden in Ansehen geblieben sein, wenn es hier so wie in England Mode wäre, daß der Adel eine nützliche Beschäftigung lernte!

Mancher Edelmann, der beträchtliche Güter besitzt, aber bis über die Ohren in Schulden steckt, könnte vielleicht durch eine vorteilhafte Heirat mit einem lebenswürdigen Frauenzimmer, das überdem reich genug ist, seine Schulden zu bezahlen, aus allem seinem Wirrwarr kommen; allein das Vorurteil der Geburt wird ihn nie eine Verbindung eingehen



lassen, die ihn selbst glücklich machen und zugleich seinem Vaterlande nützlich sein könnte, wenn diese Person nicht ebenfalls aus altem Adel stammt und ihre Ahnen an den Fingern her zählen kann.

Man gebe einem Edelmann den Rath, daß er seine rohen Produkte als Wolle, Felle, Flachs und dergleichen nicht in die Fremde schicken, sondern sie vielmehr im Lande selbst etwas wohlfeiler verkaufen sollte, weil er dann die Transportkosten sparen könnte und die rohen Materialien von Mecklenburgern verarbeitet würden; man mache es ihm sonnenklar, daß die Manufakturisten dadurch angelockt und die Städte in einen so blühenden Zustand versetzt würden, daß sie zu Kriegszeiten oder bei anderen unvermuteten Unglücksfällen ebenfalls imstande wären, einen Teil der Last zu tragen; daß durch die vermehrte Volksmenge in den Städten sein Getreide, Vieh, Holz und alles in höheren Preis kommen würden; daß ein Landgut gerade von der Stadtnahrung die beträchtlichste Einnahme habe und daß er für den kleinen Verlust, anfangs an Einheimische etwas wohlfeiler verkauft zu haben, mit der Zeit reichlich schadlos gehalten werden würde; man zeige ihm das Beispiel so vieler anderer Provinzen, wo die Ausfuhr roher Produkte gewissermaßen verboten ist; man mache es ihm handgreiflich, daß außer Mecklenburg nur Polen und Spanien die einzigen Reiche sind, die unverarbeitete Wolle verkaufen; man demonstriere ihm alle diese Wahrheiten so deutlich man will — so wird er darauf antworten: man muß dem Bürger nicht zu sehr aufhelfen, der trotzig wird, wenn er wohlhabend ist; oder er wird sich auf seine angeborene Freiheit berufen, daß er mit seinem Eigentum schalten kann,

wie er will, und daß er von diesen seinen Privilegien sicherlich nichts vergeben werde.

Allein außer den Hindernissen, welche dem Handel von seiten des Adels in den Weg gelegt werden, gibt es noch andere, die vom Magistrat und den Einwohnern verschiedener Städte herrühren. Ein größerer Teil der Handwerker hat nicht die mindeste Lust und auch kaum so viel Anlage, seine Arbeiten besser und vollkommener zu machen, sondern sie folgen ihrem alten Schlendrian. Außer ihrer Neigung zum Wohlleben haben sich noch viele andere Mißbräuche eingeschlichen, die dem gesamten Manufaktur- und Handwerkswesen äußerst nachtheilig sind. Die Lehrburschen müssen, statt daß sie zum Handwerk geführt werden, für den Meister Holz hauen, graben und andere Hausarbeit verrichten. Haben sie endlich die Lehrjahre überstanden, so müssen sie nach der Gewohnheit aller deutschen Handwerker reisen, aber diese Reisen erstrecken sich selten über die Grenzen ihres Vaterlandes.

Ein sehr einsichtsvoller Mann machte einst die Anmerkung: wenn neue Manufakturen angelegt oder die errichteten verbessert werden sollten, so müßte durchaus der Magistrat in den Städten dafür sorgen, daß geschickte und fleißige Arbeiter aus anderen Ländern, wo diese oder jene Waren in vorzüglicher Güte verfertigt werden, herbeigezogen würden; auch müßten die Stadtkinder, die ein Handwerk lernen wollten, besser unterrichtet werden. Wenn nun der Lehrling nach Handwerksgebrauch seine Lehrjahre überstanden, so müßte der Magistrat nicht nur die Zeit, sondern auch den Ort der Wanderschaft bestimmen; dies müßte ein solcher Ort sein, der wegen des Handwerks, das der junge

Mensch gelernt, berühmt sei; und dann müßte er endlich bei seiner Rückkunft das Meisterrecht nicht eher erlangen dürfen, als bis er sichere Zeugnisse vorgewiesen, daß er die bestimmte Zeit an dem bestimmten Ort wirklich gearbeitet, und dies Zeugnis müßte er dann durch ein Meisterstück von seiner eigenen Arbeit bestätigen.

Eben dieser Mann beklagte sich mehrmals mir gegenüber über den Mangel der häuslichen Ökonomie unter den Stadtleuten und Handwerkern. Die heilsame Regel, daß alle unnötigen Ausgaben eingeschränkt und durch Sparsamkeit die Einnahme vermehrt werden müßte, würde gänzlich vernachlässigt. Anstatt daß diese Leute bedenken sollten, daß eine kleinere Ausgabe und größere Einnahme wohlhabend macht, und daß alle Arbeit, Mühe und Fleiß ohne Sparsamkeit sie nicht emporbringen kann, so ließen vielmehr die Bürger hierzulande fast durchgehends mehr draufgehen als ihre Einnahme erlaubte, und viele betrieben sogar einen ausschweifenden Luxus.

Einen Hauptfehler aber begehen die hiesigen Bürger darin, daß sie sich mit Ackerbau und Viehzucht befassen, statt daß sie allein ihres Handwerks warten; dies zeugt von einer sehr unrichtigen Ökonomie, die auch selten ohne schlimme Folgen ist. Viele Bürger wollen gern Handwerker und Landleute zugleich sein, und dadurch wird beides verpfuscht. Einige geben wohl gar ihr Handwerk ganz auf oder betreiben es wenigstens mit der äußersten Sorglosigkeit; auf die Art versäumen sie ihr Handwerk, und vom Ackerbau verstehen sie nichts. Diese Wirtschaft kann nicht bestehen, denn was sie noch durch ihr Handwerk verdienen, das verlieren sie

durch Unwissenheit und schlechte Wirtschaft wieder beim Ackerbau. Will sich nun der Handwerker durchaus mit Wirtschaftsfachen befassen, so schränke er sich wenigstens darauf ein, daß er ein paar Kühe hält, denn dies erfordert nicht so viel Aufwand und Zeit als der Ackerbau. Milch und Butter sind in der Haushaltung unentbehrliche Artikel, besonders da heutzutage wenige Damen ihren Kaffee ohne Milch trinken — und dies Getränk nimmt sogar bei der niedrigen Klasse immer mehr überhand. Überdies ist es sehr gut, wenn die Stadtleute in Hinsicht der Milch, Butter, Käse, Honig, Federvieh, Eier und so weiter nicht so ganz vom Landmann allein leben; ja, es ist fast notwendig, dieser Abhängigkeit vorzubeugen, da sich die hiesigen Bauern kaum mit irgendeinem andern Artikel der Landwirtschaft befassen als mit dem Getreidebau.

Am befremdendsten war mir noch, was man mir erzählte, daß in vielen Städten sich der Magistrat selbst dem Fortgang des Handwerks und Fabrikwesens widersetze. Sie liegen gewöhnlich mit den Landesherren oder auch mit den Bürgern in Streit. Eine große Anzahl von ihnen soll nicht im mindesten die Kenntnisse besitzen, die zu dergleichen Ämtern erforderlich sind, vielmehr handeln sie voll Leidenschaft und halsstarrig nach irrigen Grundsätzen, indem sie zu sehr von Vorurteilen eingenommen sind; ein solcher Magistrat muß notwendig Irrungen und Spaltungen im Staat verursachen, weil in seinen Augen das Wohl des Ganzen von der Wohlfahrt der Bürger verschieden ist. Selbst an den Orten, wo es noch nicht völlig so schlimm hergeht, besteht doch ihre ganze Sorge für das allgemeine Beste darin, daß sie den alten

Gebräuchen nachleiern, die Stadteinkünfte einnehmen, die Rechnungen durchsehen und zuweilen mit patriotischer Miene auf ihre Rechte und Privilegien pochen; und wenn hier und da zuweilen Verbesserungen vorgeschlagen werden, so widersetzen sie sich mit aller Gewalt allem, was nur einen Anschein von Neuerung hat. Alles, was mit ihren Grillen nicht übereinkommt oder vielleicht etwas Mühe macht, wird als untunlich verschrien oder wohl gar lächerlich gemacht. Will der Landesherr den Unordnungen Schranken setzen und der ungebührlichen Verteuerung der Lebensmittel durch billige Taxen steuern, so wenden sie alles an, diese lobenswürdigen Absichten zu hintertreiben, damit ja alles in seiner alten Verwirrung bleibe. Können sie sich solchen heilsamen Verordnungen nicht unmittelbar widersetzen, so machen sie sich dadurch unnütz, daß sie den Verbrechern durch die Finger sehen. Doch ist hier nur bloß die Rede von Mecklenburg-Schwerinschen Magistratspersonen, denn in den Strelitzschen Landen herrscht die vollkommenste Einigkeit zwischen dem Landesherrn und seinen Untertanen.

Doch nun will ich zum Adel übergehen, von dem man in Mecklenburg zwei Arten unterscheidet, nämlich den erworbenen und den angeborenen Adel. Der erstere wird mittels eines Patents erteilt, wird aber nicht sehr geachtet; letzterer aber stammt in gerader Linie von den Vorfahren ab, und dieser ist in großem Ansehen. Dies ist der, den die Franzosen noblesse du sang nennen. Seutzutage findet man hier fast keine andern Edelleute; sie sind im Grund fast ebendas, was unsere alten englischen Edelleute sind, stammen aus alten Familien und besitzen Land-

güter. Baronisierte Familien gibt es hierzulande eigentlich nur eine, die von den vorigen Herzögen von Mecklenburg freiert worden, nämlich die Malzahns; außerdem gibt es noch ein oder zwei Grafen, die vom Kaiser zu dieser Würde erhoben wurden; aus Höflichkeit indessen nennt man auch einen andern Edelmann wohl Herr Baron, aber viele verbitten sich dies, da sie den Titel eines Mecklenburgischen Edelmanns höher achten.

Die adligen Familien dieses Landes sind theils wendischer oder slavischer, theils deutscher Herkunft. Die deutschen Familien theilt man wieder in die uradligen Familien und in solche, die nur seit etwa 200 Jahren in Mecklenburg ansässig geworden. Der Adel ist hierzulande sehr zahlreich, er wird aber auch immer ärmer, da hier die Gewohnheit ist, daß sämtliche Söhne die nachgelassenen Güter des Vaters erben. Indessen gibt es hier doch überaus reiche Edelleute, wie einen Herrn von Sahn, dessen jährliche Einkünfte sich auf 100 000 Taler belaufen sollen!

So hätten Sie also, teuerster Freund, eine ausführliche Nachricht vom Lande selbst als auch von dessen Einwohnern. Zum Schluß will ich Ihnen nun noch einen Abriss von der hiesigen Landesverfassung mittheilen.

Das Herzogtum Mecklenburg ist unter zwei Fürsten verteilt, die aus ein- und derselben glorreichen Familie stammen, deren Ursprung sich ganz in die Dunkelheit des Altertums verliert. In meiner Geschichte habe ich die Herkunft der Könige dieses Landes von Anthyrius I., der ja der vandalische General Alexanders des Großen war, theils aus Traditionen, theils aus der Geschichte angeführt.

Von den vandalischen Königen stammen die obotritischen Könige ab, von denen der erste, Witzan oder Witslay, ein Zeitgenosse Karls des Großen war. Pribislav II. mußte wegen eines unglücklichen Krieges mit Heinrich dem Löwen dem königlichen Titel entsagen, und so hatte mit ihm das obotritische Königreich ein Ende. Von diesem Zeitpunkt an führten die Beherrscher dieses Landes den Titel Herren und Fürsten von Mecklenburg, bis dann 1348 Kaiser Karl IV. den Fürsten Albrecht I. zum Herzog von Mecklenburg machte, welche Würde auch noch bis auf diesen Tag auf seine Nachkommen fortgepflanzt worden ist. Im vorigen Jahrhundert theilte sich dies erlauchte Haus Mecklenburg in die zwei Linien Schwerin und Strelitz.

Aus diesem kurzen Abriss können Sie sehen, daß das durchlauchtige Regierhaus Mecklenburg eins der ältesten und berühmtesten fürstlichen Häuser in Europa ist. Nennen Sie mir irgendeinen Fürsten, dessen Vorfahren schon zu Karls des Großen Zeiten Könige gewesen! Freilich hat das Glück dieser Fürsten auf viel und mancherlei Art mit ihnen gewechselt, einmal wurden sie ihrer Länder beraubt, und zu einer andern Zeit erhob sie das Glück auf den schwedischen Thron. Noch immer aber blüht dieses Haus in seinem unveränderten Glanz und behauptet unter den Reichsständen eine beträchtliche Stelle. Viele große Häuser Europas sind durch Vermählungen Blutsfreunde Mecklenburgs geworden, so haben die Könige von Dänemark, Schweden, Polen und Preußen Prinzessinnen aus diesem Hause geheiratet, und die meisten der deutschen Fürsten sind diesem Beispiele gefolgt; und noch jetzt freut sich Großbritannien seines glücklichen Bundes!

Doch nun ein Wort von der hiesigen Landesverfassung und Regierung! Der Herzog ist das Oberhaupt der Regierung, und die Landstände sind Mitglieder derselben. Bei Entwerfung der Gesetze ist die Gewalt des Landesherrn insofern eingeschränkt, als die Landstände erst befragt werden müssen. Das ganze Land ist in drei verschiedene Kreise eingeteilt, nämlich in den Mecklenburgischen, worin Parchim die Vorderstadt ist, in den Wendischen mit der Vorderstadt Güstrow und den Stargardschen, dessen Vorderstadt Neubrandenburg ist. Die beiden ersten Städte gehören dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, die letztere dem Herzog von Strelitz. Im ganzen Lande sind 45 Städte, drei Klöster und eine große Menge adliger Höfe und Dörfer, zu welchen gegen 16 000 Hufen gehören. Von der Hälfte dieser Hufen bezahlt die Ritterschaft eine jährliche Kontribution von 9 Talern, die andere Hälfte ist steuerfrei.

Der Adel ist der erste unter den Ständen und hat große Privilegien. Man schätzt den Wert ihrer Ländereien auf 20 700 000 Taler, deren jährliche Einkünfte sich auf 1 035 000 Taler belaufen, während die gesamten Einkünfte des Landes sich auf etwa 4 500 000 Taler belaufen mögen, wahrlich ein Einkommen, das viele Herzogtümer und wohl gar manche Kurfürstentümer nicht haben.

Die Bürger machen den zweiten Stand aus, der durch die Deputierten der Städte dargestellt wird, die wiederum unter der Direktion der Vorstädte ihrer verschiedenen Kreise stehen. Kraft der Landesunion von 1523, die im Rostocker Vergleich von 1755 bestätigt ward, haben alle freien Einwohner eines jeden Kreises einerlei Rechte, Privilegien und



Freiheiten, so daß sie sowohl in weltlichen als bürgerlichen Sachen nach einerlei Gesetzen und Verordnungen regiert werden.

Der Landesherr hat das Recht, den Landtag auszuschreiben; dies geschieht gewöhnlich in jedem Herbst; es wird alsdann die jährliche Landeskontribution festgesetzt und auch über andere Landesangelegenheiten debattiert. Dies Landtagsauschreiben wird allen Ständen vier Wochen vor dem Landtage bekanntgegeben und enthält auch zugleich die Artikel, die behandelt werden sollen. Der Landtag wird wechselseitig in Malchin und Sternberg gehalten.

Für die gesamten Landstände sind acht Landräte bestellt, vier im Herzogtum Schwerin, drei in Güstrow und einer in Stargard. Sie werden aus den Edelleuten gewählt, und die Wahl wird nachher vom Landesherrn konfirmiert. Auch ist in jedem Kreise ein Landmarschall, welche Würde in den Familien der Lützows, Maltzahns und Zahns erblich ist.

Außer dem Landtag ist hier noch ein Engerer Ausschuß der Ritter- und Landschaft, der die Angelegenheiten der Landesunion in Ordnung halten und für die Rechte und Privilegien der Stände wachen muß. Dieser Ausschuß besteht aus zwei Landräten, drei Deputierten der Ritterschaft, nämlich einem aus jedem Kreise, einem Deputierten der Stadt Rostock und aus drei Deputierten der drei Vorderstädte Parchim, Güstrow und Neubrandenburg. Dieses Kollegium ist beständig zu Rostock und wird als ein Kollegium betrachtet, welches die gesamten Ritter- und Landstände vorstellt.

Um das Privateigentum zu beschützen, sind hier im Lande drei Justizkollegia angestellt, zu Schwerin,

Güstrow und Strelitz. Außer diesen ist noch zu Güstrow ein Hof- und Landgericht, an welches von den drei andern Gerichten appelliert wird. Indessen sind diese Gerichtskollegia keineswegs dem Hofgericht untergeordnet. Dies Hofgericht ist nicht nur beiden herzoglichen Häusern, sondern auch den gesamten Landständen gemein, indem alle einen Anteil an der Wahl der Mitglieder haben. Die Herzöge ernennen nämlich den Präsidenten, Vizepräsidenten und vier Assessores; der Adel hat einen ordentlichen Assessor und vier außerordentliche; die übrigen außerordentlichen Assessores werden vom Fürstentum Schwerin und von der Stadt Rostock ernannt. Auch kann in allen den Fällen, wo das dem Landesherrn zustehende privilegium de non appellando nicht im Wege ist, sowohl vom Hofgericht als auch von den übrigen Landeskollegiis an die hohen Reichsgerichte appelliert werden. In den Städten geht allemal die erste Instanz an den Magistrat. Zur Entscheidung der bei Lehnssachen vorkommenden Streitigkeiten sind noch zwei besondere Lehnkammern bestimmt, eine zu Schwerin und die andere zu Strelitz. Zur Entscheidung geistlicher Angelegenheiten ist zu Rostock ein Konsistorium. Außer diesen Kollegien gibt es noch das Geheimratskollegium und die Regierung, ingleichen das Herzogliche Kammerkollegium, welches die landesherrlichen Einkünfte zu verwalten hat.

Die Mecklenburgischen Gesetze sind theils geschriebene, theils Gewohnheitsgesetze; letztere sind wiederum entweder allgemeine, besondere oder auch ganz spezielle Gesetze. Die allgemein geltenden Rechte sind die Reichstagschlüsse, die die Verwaltung der Justiz, Polizei usw. betreffen, denn diese

gelten im ganzen deutschen Reich. Die Provinzialgesetze hingegen sind solche, die von den Landesherren mit Bewilligung der Stände angeordnet werden, und diese betreffen theils geistliche, theils weltliche Sachen. Die ersteren enthalten Vorschriften für die Superintendenten, Pröpste und Prediger, bestimmen die Kirchenzeremonien, Liturgie und überhaupt alles, was zu Kirchen- und geistlichen Sachen gehört; man hat darüber hinaus eine eigene Kirchenordnung. Die bürgerlichen Gesetze hingegen begreifen alles dasjenige in sich, was die Landesverfassung und Regierung, die Polizei-, Militär-, Lehn-, Finanz-, Kriminal- und andere Angelegenheiten betrifft, auch gehört dahin das Steuer- und Kontributionswesen. Auch hiervon hat man eine eigene Sammlung landesherrlicher Verordnungen.

Die Einkünfte der Herzöge von Mecklenburg werden aus der Akzise, aus den Zöllen oder anderen Auflagen erhoben und betragen insgesamt jährlich etwa 700 000 Taler. Mit diesen jährlichen Einkünften und noch anderen Hilfsgeldern ist der Landesherr imstande, die Kosten, welche die Garnison, die Festungswerke, Gesandtschaften, außerordentliche Landtage und andere Zusammentünfte erfordern, wie auch den Beitrag zum Reichskammergericht in Wetzlar zu bestreiten. Außer der gewöhnlichen jährlichen Landeskontribution gibt es noch die Reichs-, Kreis- und Prinzessinnensteuer; diese kündigt der Herzog auf den Landtagen mittels einer beglaubigten Abschrift des Reichsschlusses und des niedersächsischen Kreises an. Die Prinzessinnensteuer ist auf 20 000 Taler festgesetzt und wird ohne Ausnahme vom ganzen Lande begetrieben,

doch nicht in den Jahren, wenn Reichs- und Kreissteuern eingehen.

Der Herzog von Strelitz hebt seine Einkünfte aus dem Stargardschen Kreise, aus dem Fürstentum Ratzeburg, aus dem Boizenburger Zoll, ferner aus der Kontribution der Ritterschaft und Stände und aus andern Abgaben, die zusammengenommen eine jährliche Summe von 300 000 Talern ausmachen.

Der Militäretat beider Herzöge von Mecklenburg ist nicht sehr beträchtlich. Die Stärke der Miliz des Herzogs von Strelitz habe ich Ihnen schon in einem früheren Brief gemeldet; der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat drei Regimenter Infanterie, eine Schwadron Garde und eine Schwadron Husaren. — Keiner von diesen beiden Fürsten findet Gefallen daran, sich durch Eroberungen groß zu machen oder die Rechte ihrer Nachbarn zu kränken. Doch wenn die äußerste Not an den Mann tritt, so sind sie imstande, eine Armee von 14 000 bis 15 000 Mann zusammenzubringen. Die Landstände geben zum Unterhalt der Truppen nichts, sondern die Herzöge müssen alle Kosten des Militäretats selber bestreiten. Der Adel und seine Untertanen sind von Soldateneinquartierungen frei, die Städte hingegen bloß von den Einquartierungen der Kavallerie befreit.

Beide Herzöge von Mecklenburg führen den Titel: Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr.

Das Wappenschild der Herzöge ist in sechs Felder geteilt, wozu noch ein Mittelschild gehört. Im ersten goldenen Feld ist ein gerade vor sich gekehrter schwarzer, rot gekrönter Büffelskopf mit

silbernen Hörnern und einem silbernen Ring durch die Nase: wegen Mecklenburg. Im zweiten blauen Felde ist ein goldener Greif: wegen Wenden. Das dritte ist quergeteilt; in der oberen blauen Hälfte ist ein silberner Greif und in der unteren silbernen Hälfte ein grünes Viereck; beides hält man für das Wappen der Herrschaft Rostock. Der Mittelschild ist quergeteilt; die obere Hälfte ist rot, die untere golden, welches man für das Wappen der Herrschaft Schwerin ansieht. Im vierten roten Feld ist ein schwebendes silbernes Kreuz: wegen des Fürstentums Ratzeburg. Im fünften roten Feld ist ein silberner, weiß gekleideter Arm zu sehen, der aus einer Wolke herauskommt und einen goldenen Fingerring mit eingefaßtem Stein emporhält: wegen der Herrschaft Stargard. Im sechsten goldenen Feld ist ein schwarzer Büffelskopf, welcher eine goldene Krone trägt, silberne Hörner und eine schiefe Lage hat und seine rote Zunge aussteckt; wohin dies Feld gehöre, ist noch nicht ausgemacht. Der obere Zierat des Wappens besteht aus fünf offenen gekrönten Helmen, der Mantel besteht aus allerlei Farben. Schildhalter sind zur Rechten ein Büffel und zur Linken ein Greif.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat auf dem Reichstage im Reichsfürstenrat drei Stimmen und auch ebensoviel Stimmen auf dem Kreistage. Der Herzog von Strelitz hat wegen der Herrschaft Ratzeburg ebenfalls an beiden Orten eine Stimme und auch noch gerechte Ansprüche auf eine andere für Stargard.

Der Reichsmatrikularanschlag dieses Herzogtums ist, Schwerin und Ratzeburg ausgenommen, 40 Mann zu Roß und 67 zu Fuß oder 748 Gulden

zu einem Kömermonat; doch wird der Anteil für Wismar, ingleichen für die Ämter Neukloster und Poel von der Krone Schweden entrichtet. Zum Kammerziel bezahlen die Herzogtümer Schwerin und Güstrow 243 Taler.

Da die Herzöge von Mecklenburg von den wendischen und obotritischen Königen abstammen und immer unabhängige Herren ihrer Provinzen gewesen, bis sie endlich freiwillig Mitglieder des Deutschen Reiches wurden, so müssen sie natürlicherweise auch große Privilegien haben. Daher sind sie 1. Lehnsherren des ganzen Landes. 2. Sie können zu jeder beliebigen Zeit die Investitur über ihre Provinzen vom Kaiser übernehmen. 3. Sie sind immer Kanzler der Rostocker Universität. 4. Sie können Grafen und Barone kreieren. 5. Sie haben das privilegium de non appellando. 6. Sie haben das Münzregal. Kurz, sie üben wie jeder andere Reichsfürst alle Rechte der Landeshoheit aus.

Ferner haben diese Fürsten verschiedene begründete Ansprüche. Die wichtigsten sind 1. ihr Anspruch auf das Herzogtum Sachsen-Lauenburg. Dieser gründet sich auf einen Erbvertrag, der 1431 zwischen Bernhard von Sachsen-Lauenburg und Heinrich und Johann, Herzögen von Mecklenburg, errichtet ward. Er ward 1518 erneuert. Jetzt steht das Herzogtum Sachsen-Lauenburg unter dem Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg. 2. Ihr Anspruch an die Landgrafschaft Leuchtenberg in der Oberpfalz. Dieser gründet sich auf eine Expektanz, die Kaiser Maximilian I. dem Herzog Heinrich von Mecklenburg verliehen, daß nämlich diese Landgrafschaft für den Fall, daß sie aussterben würde, an Mecklenburg fallen sollte. Zwar trug sich schon

im Jahr 1646 dieser Fall beim Ableben des letzten Landgrafen zu, allein es erhielt damals Albrecht, Herzog von Bayern, der mit der Schwester des letzten Landgrafen verheiratet war, diese Landgrafschaft, da das Haus Mecklenburg, durch die Drangsale des 30jährigen Krieges zurückgesetzt, nicht in dem Zustand war, seine Rechte geltend zu machen. 3. ferner haben diese Fürsten noch Anspruch an des Heiligen Römischen Reiches Erz-Vorschneider-Amt, mit welcher Würde im Jahre 1531 Herzog Albrecht und seine Erben von Kaiser Karl V. belehnt wurden; indessen ist heutzutage dieser Titel ganz ungewöhnlich geworden.

Das wäre genug von der hiesigen Regierung; zum Beschluß will ich noch ein paar Worte über die hiesigen Klöster und die Gelehrsamkeit hinzufügen.

Es sind hier im Lande drei lutherische Fräulein-Klöster, worüber die Landstände zu verfügen haben, nämlich zu Dobbertin, Ribnitz und Malchow. Die Insassen unterscheiden sich jedoch nicht durch religiöse Gelübde oder Kleidertrachten, auch sind sie gar nicht an gewisse Feierlichkeiten gebunden. Da noch überdem einer jeden frei steht, das Kloster zu verlassen und nach ihrem Belieben zu heiraten, so sind sie im Grunde für die menschliche Gesellschaft gar kein Verlust.

Seit den Zeiten der Reformation ist die Gelehrsamkeit in Mecklenburg immer sehr im Flor gewesen. Die Universität zu Rostock hat eine Menge gelehrter Professoren aus allen Theilen der Gelehrsamkeit aufzuweisen. Auch unter den Herzögen sind viele wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmt, und die meisten von ihnen sind Beschützer und För-

derer der Wissenschaft gewesen. Die jetzt regierenden Herzöge zeichnen sich auch besonders dadurch aus, daß sie große Beschützer der Gelehrten sind. Auch die hiesige Geistlichkeit ist in der Literatur wohl bewandert, denn außer der Theologie selbst studieren viele von ihnen auch noch die klassischen Schriftsteller, Historie und Naturgeschichte. Die Rechtsgelehrten sind wegen ihrer feinen Kenntnisse berühmt, und unter den Ärzten gibt es viele, die der Naturlehre und Mathematik ebensowohl als der Medizin kundig sind. Unter den Vornehmen in den Städten findet man wenige, die nicht ihre Naturaliensammlung haben und ein Vergnügen darin finden, die Geheimnisse der Natur zu erforschen. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin gibt dem Publikum ein erhabenes Beispiel, denn er ist ein vortrefflicher Philosoph und großer Mechanikus. Der Herzog von Strelitz findet an der Naturlehre vorzügliches Vergnügen. Dieser Geist hat sich über den ganzen Adel verbreitet, und vielen dünkt es schon ruhmvoller zu sein, sich durch Gelehrsamkeit und Künste einen Namen zu schaffen als durch große Reichtümer oder eine lange Reihe von Ahnen.

Ein angesehenener Mann sagte einst zu mir, daß einem Edelmann nächst einem lasterhaften Leben nichts schimpflicher wäre als Ignoranz. Das Wort nobilis — Edelmann — stammt wahrscheinlich von noscibilis — berühmt, fuhr er fort. Nun ist aber die Gelehrsamkeit der sicherste Weg zum Berühmtwerden, nicht nur in der Heimat, sondern auch in fernen Gegenden, nicht bloß für das jetzige Zeitalter, sondern auch für die Zukunft. Nur Gelehrsamkeit ist wahrer Adel; dieser Adel hebt sich himmelhoch über den Adel der Geburt, denn er kann nie ver-



löschen. Adel ohne Gelehrsamkeit ist wie eine schön gepuzte Puppe: zieht solchem Menschen seine schön galonierten Kleider aus und steckt ihn in eine Bauernhütte — wahrlich, er wird sich durch nichts vom Bauer unterscheiden. Wenn das wahr ist, daß die Seelenkräfte den Menschen über die Tiere erheben, so muß in jeder Hinsicht derjenige der edelste unter den Menschen sein, der sich am meisten angelegen sein läßt, diese Seelenkräfte durch Reisen in fremde Länder, durch Untersuchung der Gesetze und Gewohnheiten entfernter Reiche, durch ununterbrochenes Studieren in den Geheimnissen der Natur zu erhöhen und alle seine erworbenen Kenntnisse zur Verbesserung und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft anwendet. Wie gar eitel sind also Titel und Ordensbänder gegen die echten und dauernden Vorteile, welche die Gelehrsamkeit gibt. Die in Europa festgesetzte Gewohnheit, daß der Adel auf die Nachkommen erblich bleibt, setzt voraus, daß die Kinder nie von den Tugenden und großen Eigenschaften ihrer Stammeltern lassen. Aber wie falsch ist doch diese Voraussetzung! Der Vorzug, den Würden und Glücksgüter vor Tugend und Gelehrsamkeit erhalten, ist ein deutlicher Beweis des Verderbens unseres Zeitalters. Weit besser würde es sein, wenn man die Gewohnheit der Chinesen nachahmte, wo nur die Gelehrten geadelt werden, denn sobald der Sohn eines Mandarins ein Dummkopf ist, so wird er in die Klasse des niedrigsten Pöbels zurückversetzt. Wahrlich, diese naive Rede dieses Mannes gefiel mir ungemein. Ich hielt ihm aber doch entgegen, daß ich in Mecklenburg die angenehme Erfahrung gemacht, daß die Gelehrsamkeit von den Fürsten und Edlen geschätzt und auf-

gemuntert würde, obgleich nach meiner Meinung wohl in keinem Lande die Gelehrsamkeit mehr geschätzt und unterstützt würde als in England. Und hiermit hatte unser Gespräch ein Ende.

\* \* \*

Strelitz, 5. November 1766.

Sie haben also nun, wertester Freund, eine umständliche Beschreibung der Mecklenburgischen Landesverfassung und Regierungsform; ich weiß nun nichts weiter hinzuzusetzen als eine Erzählung von den kleinen Reisen, die ich in hiesiger Gegend gemacht habe, wodurch ich noch mehr imstande bin, über die Sitten und Lebensart der Einwohner Beobachtungen anzustellen.

Bald nach meiner Ankunft zu Neustrelitz sagte der Herzog zu mir, er fände es sehr schicklich, wenn ich dem Herrn von Jasmund, der nicht weit von hier auf seinem Gute Redlin wohnt, meine Visite machte. Man hält nämlich diesen Herrn für einen der gelehrtesten Männer im ganzen Lande, da er nicht nur der Mecklenburgischen Geschichte überaus kundig, sondern auch mit einer vortrefflichen hierhergehörigen Bücher- und Manuskriptensammlung versehen ist; ich könnte also sehr vieles von ihm zu meiner Unterstützung erwarten. Herr von Dewitz riet mir ebenfalls zu dieser Reise, versprach mir auch, den jungen Herrn von Oertzen, einen nahen Vetter des Herrn von Jasmund, zu bereden, daß er Gesellschaft mit mir machte.

Folgenden Morgen um 9 ging also unsere Reise

vor sich. Die Fahrt war nur kurz, weil Kedlin nicht über 2 Meilen von Strelitz liegt. Zuerst ist der Weg sehr sandig, allein wir kamen bald in ein überaus angenehmes Gehölz, und etwa eine halbe Meile von Kedlin erweiterte sich die Landschaft und bot einen reizenden Blick dar. Um 11 Uhr langten wir an, und Herr von Oertzen schickte seinen Bedienten mit einer Empfehlung vom Doktor Nugent aus London zu Herrn von Jasmund, er bäte sich die Erlaubnis aus, ihm aufwarten zu dürfen. Der Bediente brachte die Antwort zurück, es würde ihm lieb sein, und ein paar Minuten nachher kam Herr von Jasmund selbst uns entgegen, allein sein ganzer Aufzug frappierte mich nicht wenig. Er ist ein langer magerer Mann, etwas von der Sonne verbrannt; allein sein Anzug war so simpel, daß ich ihn anfangs für einen abgedankten Jäger hielt; er hatte einen fahlen grünen Rock an, einen zerfetzten Hut auf; die Perücke war in langer Zeit nicht gepudert, und die Stiefel hatten schon längst ausgedient. Außerdem hatte er sich gewiß in vierzehn Tagen nicht rasiert. Aber ungeachtet dieses schlechten Aufzuges fand ich doch bald in ihm einen feinen und äußerst belebten Mann. Als die ersten Komplimente vorbei waren, ward Kaffee gebracht, und gleich darauf erschien auch Frau von Jasmund, eine geborene von Plessen, auf deren Gesicht man noch Überbleibsel der Schönheit sah, obgleich sie schon bei Jahren ist. Herr von Oertzen erzählte darauf die Absicht meines Besuchs, und Herr von Jasmund war so gütig, mir alle Unterstützung zu versprechen, seine Bibliothek und Manuskriptsammlung stünde mir zu Diensten. Darauf schlug er einen Spaziergang vor, um das

feld zu besehen. Das Dorf selbst ist ziemlich groß und die Häuser gut im Stande, überdies liegt es in einer angenehmen Gegend zwischen zwei Gewässern. Herr von Jasmund ist übrigens einer der reichsten Edelleute hierzulande, denn er besitzt sieben verschiedene Landgüter; trotzdem lebt er immer in der Stille auf seinen Gütern, indem er sich gänzlich der Landwirtschaft widmet. So schloß ich, daß er ein sehr glücklicher Mann sein müßte, weil er nicht nur mit großem Vermögen und dauerhafter Gesundheit, sondern auch mit einer liebenswürdigen Gattin, zwei hoffnungsvollen Söhnen und einer wohlherzogenen reizenden Tochter beglückt war. Ich äußerte hierüber gegen ihn meine Gedanken und führte bei dieser Gelegenheit die bekannte Stelle *beatus ille etc.* aus dem Horaz an, die meiner Meinung nach auf niemand besser als auf ihn angewandt werden konnte; allein er seufzte und versicherte, daß ich sehr irrte, denn gerade das Landleben, von dem er sich so viel Glückseligkeit prophezeite, hatte seinen Erwartungen nicht im geringsten entsprochen. Er klagte, daß die ansteckende Seuche schreckliche Verwüstungen unter seinem Hornvieh angerichtet; daß die Witterung so trocken und ausdörrend wäre, daß er sein Saatkorn nicht in die Erde kriegen könnte, welches ein großes Unglück für ihn sein werde; daß seine Ländereien allenthalben an die fürstlichen Domänen grenzten, welches zu endlosen Streitigkeiten mit den herrschaftlichen Beamten Gelegenheit gäbe und so weiter. Während der Zeit, daß er immer so vor sich weg murmelte, marschierten wir tapfer über gepflügtes Land fort. Und das ward mir, der ich ein gut Teil schwerfälliger als meine beiden Gefährten war,

unmenschlich sauer, so daß ich's vor Schweiß und Müdigkeit nicht länger aushalten konnte. Herr von Oerzen fing aus vollem Halse darüber an zu lachen, aber Herr von Jasmund bat sehr um Verzeihung, und so wanderten wir nun auf dem kürzesten Wege wieder nach Redlin zurück. Beim Eingang ins Dorf begegnete uns ein Kerl, der einen Hund bei sich hatte, worüber Herr von Jasmund sich heftig zu ereifern schien und dem Mann drohte, daß er ein ander Mal den Hund würde totschießen lassen. Der Mann tat zwar sehr kläglich und versicherte, daß der Hund keinen Schaden tun würde, aber Herr von Jasmund war unerbittlich. Nachher erfuhr ich, daß dies aus Vorsicht gegen die Viehseuche geschehe, denn viele Leute würfen das krepierete Vieh den Hunden vor statt es, wie befohlen, in die Erde zu graben; dadurch würde die Seuche allenthalben herum verschleppt. Zwar wäre der ausdrückliche herzogliche Befehl da, daß das verreckte Vieh unabgedeckt in die Erde gegraben werden sollte, allein es würde mehr als zuviel dagegen gesündigt, indem die Leute ihr Vieh nicht nur abdeckten, sondern auch die Häute an der Luft trocknen ließen und sie nachher den Gerbern verkauften. — Während dieses Gespräches kamen wir nach Hause, wo eben das Mittagessen bereit war. Wir wurden sehr gut bewirtet, besonders vortrefflich erschien mir der Burgunder.

Während des Essens erzählte Herr von Jasmund allerlei unterhaltende Anekdoten aus seiner Lebensgeschichte. Unter anderm erwähnte er eines Vorfalles, den er in Hannover erlebt, als er von seiten des Stargardschen Kreises dahin zum König Georg II. geschickt worden wäre. Ein Landmann

hatte nämlich einige königliche Jäger, die auf sein Gebiet gekommen waren, gewalttätig angegriffen. Dies ward bei Tafel erzählt, und der Herzog von Newcastle ward darüber so aufgebracht, daß er dem König anlag, den groben Pächter zu bestrafen, allein der König versetzte lächelnd, daß seine Untertanen in Hannover eben das Recht hätten, ihre Freiheit und ihr Eigentum zu beschützen als die in England.

Die Folge des Gesprächs kam endlich auch auf den Mecklenburgischen Adel, dessen Privilegien Herr von Jasmund sehr herausstrich. Doch beklagte er sich sehr über die übliche Erbteilung wie über den immer mehr überhand nehmenden Luxus, durch welche Dinge die Adligen gezwungen würden, entweder Hofbedienungen anzunehmen und auf die Art sich den Herzögen unterwürfig zu machen oder auch außerhalb des Landes Bedienungen zu suchen. Er hätte zwar schon oft dem Adel vorgeschlagen, durch ein neues Gesetz das Recht der Erstgeburt einzuführen, allein alles umsonst, weil man hier viel zu hartnäckig auf die alten Gebräuche hielte. Zugleich bemerkte er noch, daß die Herzöge durch Sparsamkeit, gute Ökonomie und Ankauf neuer Ländereien immer mächtiger würden, so daß der Adel in Gefahr wäre, ganz verschlungen oder an den Bettelstab gebracht zu werden.

Zuletzt unterhielten wir uns aus der Mecklenburgischen Geschichte, in welcher Herr von Jasmund sehr bewandert ist. Er war so gütig und führte mich in seine Bibliothek; die wichtigsten gedruckten Bücher waren mir freilich schon vorher bekannt, allein er zeigte mir auch allerlei seltene Manuscripte, wofür ich ihm sehr verbunden bin. Auf die Art ward unser Gespräch unterhaltend und zu-

gleich unterrichtend, so daß ich mit meiner Reise sehr wohl zufrieden sein konnte. Aber unser Vergnügen ward auf einmal gestört, indem Herr von Jasmund über Sausen und große Schmerzen in den Ohren zu Klagen anfang. Er sagte, sein Vater wäre am Schlagfluß gestorben und daher wäre er sich ebendas Schicksal vermuten. Wir wandten alles an, ihn aufzurichten, aber umsonst, und ich machte durch eine ganz unschuldige Frage, die er übel nahm, die Sache noch ärger. Ich dachte nämlich, ein Aderlaß würde ihm sehr dienlich sein und erkundigte mich also, ob hier kein Barbier im Dorfe wäre. Nun sind aber hierzulande die Barbieri auch zugleich Wundärzte — meine Meinung war also, man möchte einen Wundarzt kommen lassen, der ihn schleunigst zur Ader ließe; aber der gute Mann, dem sein langer Bart einfallen mochte, verstand dies von einem Barbier, der ihm den Bart scheren sollte. Er ward rot und antwortete kurz weg, hier wäre kein Barbier im Dorfe. Ich tat mein möglichstes, ihm seinen Irrtum zu benehmen, allein es half nichts, und ich hielt es darum für das geratenste, wieder davonzureisen, obgleich wir uns vorgenommen hatten, die Nacht über zu bleiben. Den andern Morgen erzählte ich Herrn von Dewitz mein gestriges Abenteuer, der sich über die Geschichte mit dem Barbier weidlich amüsierte; mittags erzählte er sie dem Herzog weiter, der ebenfalls gar herzlich darüber lachte.

Einige Tage nachher lud mich Herr Superintendent Masch ein, mit ihm nach Dewitz zu reisen, wo er eine Prediger-Ordination vorzunehmen hätte. Auch Herr von Dewitz wollte mitreisen, weil er und Herr von Genzkow, dem das Gut gehört, Patrone

der dortigen Kirche sind. So fuhr ich also an einem Sonnabendmorgen in Gesellschaft des Superintendenten mit der Equipage des Herrn von Benzlow bei vortrefflichem Wetter aus Neustrelitz, und um 3 Uhr waren wir in Stargard. Die Stadt ist nur klein; der 1758 abgebrannte größte Teil ist sehr gut wieder aufgebaut, dagegen sind die Häuser, die bei der damaligen Feuersbrunst gerettet wurden, alt und schlecht gebaut. Auch hier liegt auf einer Anhöhe ein fürstliches Schloß und nahe an demselben ein hoher Turm, der vormals ein starkes Kastell gewesen.

Nachdem wir die Stadtesehen hatten, gingen wir nach dem Schlosse, wo wir durch die unvermutete Gegenwart von Herrn und Frau von Dewitz aufs angenehmste überrascht wurden. Nachdem wir Kaffee getrunken, spazierten wir um das Schloß herum, wo wir einen überaus schönen Blick auf die ganze Gegend hatten. Beim Abschied empfahl mir Herr von Dewitz, den Jungfernbrunnen zu sehen, der unten am Hügel vorbeifließt, welches ich dann auch sogleich that. Das Wasser dieses Brunnens ist sehr klar, und den Brunnen selbst hat die Herzogin Elisabeth aus dem Königlichen Hause Dänemark rund herum mit Steinen einfassen lassen. Der Name Jungfernbrunnen ist übrigens aus einer Fabel entstanden, die viel Ähnlichkeit mit der Geschichte von Pyramus und Thisbe hat.

Nachdem ich hier meine Neugierde gestillt hatte, gingen wir wieder aufs Schloß zurück, wo ich mich dem Gouverneur, dem Herrn von Gaffertsheim, empfehlen wollte, um dann bei Präpositus Benzmer die Nacht zu bleiben, allein Herr von Gaffertsheim bestand darauf, daß sowohl ich als auch der Herr Superintendent bei ihm das Nachtquartier nehmen



sollten. Benzmer blieb ebenfalls bei uns zum Abendessen, und da von ungefähr das Gespräch auf die Fossilien kam, so hatten wir Gelegenheit, seine vorzüglichen Kenntnisse in diesem Teil der Naturgeschichte zu bewundern.

Den andern Morgen frühe gingen wir nach dem Abschied von Herrn von Gaffertsheim in die Stadt und frühstückten beim Präpositus. Das Wetter war diesen Morgen überaus angenehm zum Reisen; wir fuhren etwa  $\frac{1}{2}$  11 aus Stargard, und bald nach 11 waren wir in Dewitz. Bei Herrn von Benzkow wurden wir sehr wohl aufgenommen; er spricht sehr gut Englisch, welches er bloß durch eigenen Fleiß gelernt hat, denn er ist nie in England gewesen. Das hiesige Wohnhaus ist zwar nicht schön, aber doch bequem, die Scheunen und Viehhäuser sind dagegen desto größer. Nach dem Kaffee gingen wir hin, eine traurige Szene anzusehen, denn der größte Teil des in den Ställen befindlichen Hornviehs war krepirt, und der übrige war so elend, daß es ebenfalls nicht mehr lange leben konnte. Man schätzte den Schaden, den Herr von Benzkow bei dieser Gelegenheit litt, gegen 4000 Taler. Überhaupt halten die Edelleute hierzulande einen überaus großen Viehstand, und es wird mit großer Sorgfalt darauf gesehen, daß alles Vieh sauber und reinlich gehalten und in bequemen Ställen gepflegt wird. Dieser traurige Anblick machte natürlich den Herrn von Benzkow äußerst niedergeschlagen, und wir alle nahmen an seiner Betrübnis herzlichen Anteil.

Um 11 kam auch Herr von Dewitz mit seiner Gemahlin von Kölpin hier an, und nun ging unsere ganze Gesellschaft in die Kirche. Der Aktus war

lang; ich glaube, er dauerte wenigstens drei Stunden. Außer dem Superintendenten und dem Präpositus war noch ein anderer Geistlicher hier. Es wurden zwei Predigten gehalten, die erste vom Präpositus, die zweite vom Superintendenten, doch war diese eigentlich eine an den neuen Prediger gerichtete Ermahnungsrede. Beide Reden waren schön. Die Ordination selbst geschah durch Auflegen der Hände aller drei Geistlichen. Der neue Prediger hieß Seidel; sein Vorgänger, namens Wildpret, war wegen allerlei Vergehen abgesetzt worden; besonders auch deshalb, weil er den Müller zu Dewitz mit dem Degen in der Faust attackiert hatte und von der Mühle herunterjagen wollte.

Nach geendigtem Gottesdienst gingen wir wieder zu Herrn von Benzkow, wo wir zu meiner großen Freude ein warmes Zimmer vorfanden, denn in der Kirche hatte ich jämmerlich gefroren. Unsere Tischgesellschaft war 14 Personen stark, und Herr von Benzkow tat alles, um die Gesellschaft zu unterhalten; allein es fehlte ihm selbst an Munterkeit, und wenn der Wirt mit solchem Beispiel vorgeht, so ist's fast unmöglich, daß die übrige Gesellschaft froh sein kann. Das Gespräch betraf hauptsächlich die traurige Verwüstung, die durch die Hornviehseuche in Mecklenburg angerichtet war. Einige schrieben die Ursache derselben schädlichen Kräutern zu, andere leiteten sie von einer vergifteten Luft her, noch andere von einer giftigen Materie, welche sich bei der Öffnung des an der Seuche verreckten Viehes in den Eingeweiden gefunden. Indessen waren dem guten Herrn von Benzkow, der seinen ganzen Viehstand eingebüßt hatte, alle diese Untersuchungen wenig Trost. Als es anfang, dunkel zu

werden, fuhren wir wieder nach Stargard zurück, wo uns die Frau Präpositin überaus freundlich bewillkommte, obgleich sie diesen Abend unsere Rückkunft nicht vermutet hatte.

Wir besahen dann den andern Tag alle Merkwürdigkeiten unseres Wirts und machten uns dann den nächsten Morgen gegen 11 wieder nach Strelitz auf den Weg. Als wir gegen Prillwitz auf eine Anhöhe kamen, war das Wetter so vortrefflich, daß der Superintendent einen kleinen Spaziergang neben dem Wagen her vorschlug, um eine frische Pfeife zu rauchen. Überhaupt kann fast keiner ein angenehmerer Gesellschafter sein als dieser Mann; wir schwatzten von allerlei Sachen, und unter anderm kam auch die Rede auf Träume. Ich kann nicht verbergen, daß es mich doch anfangs ein wenig frappierte, als ich vernahm, daß ein so gelehrter Mann den Träumen gewissermaßen eine Kraft der Weissagung zuschrieb. Träume, sagte er, werden von oben herab gesandt, und die Weltweisen aller Zeiten haben sie für ein Mittel gehalten, künftige Dinge zu erfahren. Er versicherte mir auch nach vielen Beispielen aus der Geschichte, daß er selbst verschiedene Träume gehabt, die pünktlich eingetroffen wären. Allein ich konnte nicht umhin, dieser Meinung des Herrn Superintendenten zu widerstreiten. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß es vormals göttliche Träume gegeben — dies bestätigt die Hl. Schrift; allein diese Vorfälle sind überaus selten und überdies mit solchen Neben Umständen begleitet, daß dadurch aller Mißverstand aufgehoben werden kann. Diese Träume könnte man füglich eine übernatürliche Inspiration nennen. Dergleichen gibt es aber heutzutage nicht mehr, und der Herr Superintendent

wird gewiß auch von sich nicht glauben, daß er inspiriert sei.

Wir unterhielten uns mit dieser Materie so lange, bis wir in Strelitz ankamen, und hier ward ich aufs angenehmste durch die Gegenwart des Herrn Pistorius überrascht, der von Neubrandenburg aus dem Herrn Buchholz entgegengereist war. Ich habe schon vorhin bemerkt, daß Herr Buchholz bloß meinetwegen diese Reise vorgenommen hatte. Er ist Oberprediger zu Lichen, einer kleinen Stadt im Brandenburgischen. Wir fanden ihn schon bei seinem Bruder vor, der am Gymnasium zu Altstrelitz Rektor ist. Nachdem die ersten Komplimente vorbei waren, setzten wir uns zu Tisch und unterhielten uns aus der Mecklenburgischen Geschichte. Danach spazierten wir um die Stadt herum, worauf uns Herr Pistorius mit sich in sein Quartier nahm und zum Abendessen bei sich behielt. Den andern Morgen erhielt ich schon in aller Frühe von den beiden Herren einen Besuch, da ich dann die Entdeckung machte, daß Herr Buchholz nicht nur Geschichtschreiber, sondern auch Dichter sei. Denn er erzählte mir, daß er auf Prinz Karl ein Gedicht, betitelt Pribislaus, in ungereimten Versen nach Klopstockscher Art gemacht hätte. Auch hätte er auf den Tod der Durchl. Frau Mutter unserer Königin ein Gedicht gemacht, welches er mir nächstens schicken wollte. Endlich nahmen beide Herren unter vielen Freundschaftsversicherungen Abschied. Einige Tage nachher schickte mir Herr Buchholz auch wirklich das versprochene Gedicht mit einem überaus verbindlichen lateinischen Brief.

\*

\*

\*

Strelitz, den 8. November 1766.

Bald nach meiner Zusammenkunft mit Buchholz und Pistorius nötigte mich Herr von Bredow, daß ich ihn auf seinem Landgut Prillwitz besuchen möchte. Man hatte mir schon viel von der angenehmen Lage dieses Ortes erzählt, allein meine Neugierde ward doch dadurch noch mehr gereizt, daß ich hier Gelegenheit haben würde, die Überreste eines alten Tempels des heidnischen Gottes Kadegast zu besehen. Ich machte mich also an einem Sonnabendnachmittag mit Hauptmann von Plessen auf den Weg und erreichte Prillwitz in etwa anderthalb Stunden; es ist ein feines Dorf und hat eine schöne Lage an der Tollense. Rechts und links läuft eine Reihe von Hügelu ununterbrochen fort, und an dem andern Ende des Sees liegt Neubrandenburg, gleichsam im Hintergrunde der Landschaft. Wir wurden überaus gütig empfangen. Wie habe ich indessen einen solchen Kontrast zwischen Mann und Frau gesehen — Herr von Bredow ist von kolossalischer Größe, sie hingegen überaus klein. Übrigens ist er ein munterer Mann, freigebig und gastfrei im hohen Grade. Dreimal hintereinander hat er durch die Viehseuche seinen ganzen Viehstand verloren, allein dies bringt ihn nicht im mindesten aus seiner Fassung, sondern er bleibt immer so munter wie zuvor. Seine Gemahlin ersetzt das, was ihr an körperlicher Größe abgeht, vollkommen durch ihre feine Erziehung und reizende Bildung; sie spricht fertig französisch, und ihr sanftes Temperament macht gewiß nicht den kleinsten Teil ihrer Vollkommenheiten aus. Überhaupt zeichnet sich gewiß die deut-

sche Frau durch ihren gefälligen, nachgebenden Charakter und selbst durch die Folgsamkeit gegenüber ihrem Manne fast vor den Frauen aller Nationen aus.

Den andern Morgen schlug Herr von Bredow einen Spaziergang nach den berühmten Ruinen vor. Es war diesen Morgen schönes heiteres Frostwetter, und daher präsentierte sich die Tollense mit den angrenzenden Wäldern, die auf den Seiten der Hügel zu schweben schienen, überaus prächtig. Der Berg, den wir hinaufzusteigen hatten, war so steil, daß ich beinahe müde war, ehe wir die Spitze erreichten. Herr von Bredow sowohl als auch viele andere Gelehrte dieses Landes behaupten, daß die alte Stadt Kethra auf eben der Stelle gestanden, wo jetzt Prillwitz liegt und daß auf diesem Berge der Tempel des Kadegast gestanden. Soviel ich indessen aus der ganzen Gestalt des Berges urtheilen konnte, schien er mir nicht die mindeste Spur eines vormaligen Tempels zu zeigen, vielmehr schienen mir die verfallenen Gräben, Wälle und Mauern sichtbare Überbleibsel eines alten Schlosses zu sein, und dergleichen Schlösser und Ritteritze gab es im Mittelalter sehr viele. Ich sagte auch offenherzig meine Meinung, welches dem Herrn von Bredow gar nicht zu behagen schien, denn er war sehr für die Meinung eingenommen, daß dies vormals ein Tempel gewesen; überdies wollte er noch aus gewissen Merkmalen behaupten, daß hier ein Schatz vergraben wäre, den er schon längst gehoben haben würde, wenn er nicht befürchten müßte, daß dann der Herzog als Lehnherr einen Anteil beanspruchen würde.

Nachdem gingen wir wieder zurück, um die Ställe und den Garten zu besuchen. Die Ställe sind

nicht nur groß und bequem, sondern ich fand auch einen ansehnlichen Vorrat von Pferden darin vor, die vorzüglich zu ökonomischen Arbeiten gebraucht wurden. Der Garten ist groß und mit Geschmack angelegt. Um 11 gingen wir in die Kirche, die nur klein ist und außer einer Menge von Grabsteinen nichts Merkwürdiges enthält.

Gegen Abend kam ein herrschaftlicher Wagen, mich abzuholen, und so fuhr ich um 6 wieder nach Strelitz zurück. Es war gerade Ball. Sogleich mußte ich dem Herzog einen völligen Bericht von meiner Reise ablegen, und er ergötzte sich nicht wenig über Herrn von Bredow, daß er aus Furcht vor ihm den im Berge verborgenen Schatz nicht heben wollte.

Den folgenden Tag war Jahrmarkt zu Altstrelitz. Der Herzog hatte sich vorgenommen, dorthin zu reisen und bat mich, mitzukommen; wir machten uns also gleich nach Tische auf den Weg. Da der Herzog unterwegs Fasänen schießen wollte, fuhr er in Gesellschaft der Kapitäne Normann, Schmalensee und Plessen, und Kanzleirat Reinhard und ich führen in einem andern Wagen. Bei der Fasanerie, die nur etwa eine Viertelmeile von Neustrelitz ist, hielten wir still. Dies ist ein großer Platz, gleich einem Park von allen Seiten eingeschlossen, in welchem eine ganze Menge von Fasänen ist. Nachdem wir ein paarmal auf- und niedergegangen waren, führen wir weiter. Bald nachher stieg der Herzog aus und ging in Gesellschaft vorbenannter Kavaliere ins Gehölz, um sich mit Schießen zu amüsieren. Reinhard und ich sahen diesem Vergnügen nur von ferne zu, weil keiner von uns beiden Liebhaber von der Jagd ist. Nach einer Stunde

kam der Herzog zurück, und so fuhren wir weiter, bis wir nach Altstrelitz kamen. Se. Durchlaucht wurde von Bürgermeister Tangoz nach seinem Hause eingeladen, allein er wollte lieber im Posthause absteigen. Wir gingen darauf in der Stadt herum, und der Herzog hatte als Bediente nur zwei Seiducken bei sich. Allenthalben war es geschäftig genug, die Straßen waren gedrängt voll Menschen, und es wurden ebenso wie in England alle Sorten von Waren feilgeboten. Ungeachtet der großen Menschenmenge ging doch alles ohne Völlerei und Lärm zu. Nachdem der Herzog seine Neugier befriedigt hatte, gingen wir wieder nach dem Posthause, tranken dort Kaffee und fuhren in der Dämmerung zurück. Ich stieg in Reinhards Hause ab, mit dem ich mich den größten Teil dieses Abends aus der Literatur unterhielt. Mich dünkt, es fehlt ihm an hinlänglicher Kenntniss der englischen Sprache, um an unsern Dichtern genug Geschmack finden zu können, denn er schätzt sie zu wenig, und sogar der unsterbliche Shakespeare entgeht seiner Verachtung nicht.

Den andern Tag hatte ich die Ehre, von Madame Barnewitz eingeladen zu werden, ihr Naturalienkabinett zu besuchen. Ich fand hier auch wirklich eine schöne Sammlung natürlicher Seltenheiten; außerdem besitzt sie eine vortreffliche Sammlung griechischer und römischer Münzen und auch viele dänische und schwedische Medaillen. Bei dem allen aber war doch die Enkelin dieser Dame, ein Mädchen von 11 Jahren, wegen ihres durchdringenden Verstandes und ihrer übrigen liebenswürdigen Eigenschaften für mich die größte von allen Seltenheiten.

Ich hatte schon vor einigen Tagen mit Herrn



von Dewitz wegen meiner Abreise gesprochen, und er hatte mir geantwortet, der Herzog wünschte, daß ich mich so lange verweilen möchte, bis ich seinen und unserer Königin Geburtsort Mirow besuchen hätte; Se. Durchlaucht würde übrigens bald dort hin reisen und mich mitnehmen. Eigentlich gab übrigens die Ankunft der Prinzen Karl und Ernst Gelegenheit zu dieser Reise, denen der Herzog bis Mirow entgegenfahren wollte.

Meine Reise ging also in Gesellschaft des Hauptmanns von Plessen vor sich, nachdem der Herzog schon tags vorher abgereist war. Den Vormittag vor meiner Abfahrt brachte ich größtenteils bei Herrn von Dewitz zu, indem wir uns wegen meiner Rückreise nach England besprachen. Den Mittag speisten wir zwar bei Hofe, allein da der Herzog sowohl als auch die Prinzessin nicht zugegen waren, so war die Gesellschaft nur sehr klein. Nachmittags machte ich bei Frau von Kospoth, Fräulein von Rauchbar und Frau von Dewitz meinen Besuch und lernte bei dieser Gelegenheit eine alte Frau von Pittkau kennen, die sowohl bei unserer Königin als auch bei den übrigen Herrschaften Französin gewesen. Sie hat unglücklicherweise ihr Vermögen verloren, allein der Herzog ist so gnädig und gibt ihr in Anbetracht ihrer vieljährigen Dienste freie Wohnung und Tafel im Schlosse. Ihre Hochachtung vor der Königin geht so weit, daß sie in eine Art von Entzückung gerät, wenn von ihr die Rede ist. Überhaupt wird hier der Name unserer Königin von hoch und gering mit der tiefsten Verehrung genannt.

Folgenden Tags, am 29. Oktober, sagte mir Herr von Dewitz, der Herzog hätte ihm geschrieben, daß

er mich um 12 Uhr in Mirow zu sehen wünsche. Um 10 hielt auch schon eine Karosse mit sechs Pferden vor meinem Quartier, in der ich mit Hauptmann von Plessen abreiste. Das helle Frostwetter dieses Morgens gewährte eine ungehinderte Aussicht in die ganze umliegende Gegend. Genau um 12 waren wir zur Stelle. In Mirow war gerade an diesem Tage Jahrmarkt, mithin allenthalben sehr voll Menschen. Als wir über den Markt fuhren, sagte man uns, daß der Herzog nicht weit von uns wäre; wir stiegen also aus und gingen ihm entgegen. Se. Durchlaucht versicherte mir, es wäre ihm besonders angenehm, mich in seinem Geburtsort zu sehen, zu dem er noch immer eine besondere Zuneigung hätte. Nachdem wir eine Zeitlang herumgeschlendert waren und den ganzen Jahrmarkt besehen hatten, gingen wir um 1 Uhr zur Tafel. Hier ging es ebenso prächtig zu als in Strelitz, nur nicht mit solchen Zeremonien, die allemal wegfallen, wenn der Herzog auf einem seiner Lustschlösser ist. Hier hat er weder Wachen noch Pagen um sich, sondern nur ein paar Lakaien und einen Kammerdiener.

Nach aufgehobener Tafel ward beordert, daß einige Karossen angespannt würden, um eine kleine Spazierfahrt nach dem nahegelegenen Lustschlosse Canow oder Albertinenlust zu machen. Binnen anderthalb Stunden waren wir zur Stelle, und ich muß bekennen, diese Fahrt hat mich nicht gereut. Der Ort ist eigentlich ein Landgut, vom Vater des jetzt regierenden Herzogs zum Jagdschloß gemacht. Es hat eine überaus reizende Lage auf einer Anhöhe mit einer fast unbegrenzten Aussicht. Oben auf der schräg ablaufenden Spitze des Hügelns ist ein feiner Garten angelegt, der sich bis zum Ufer

eines rauschenden Sees erstreckt. Der Garten wird noch gut in Ordnung gehalten, aber das Schloß selbst ist ziemlich verfallen, denn der Herzog macht sich nicht viel aus der Jagd. Sobald wir alles besehen hatten, fuhren wir wieder nach Mirow zurück; hier ward erst beim Drostn Kaffee getrunken und darauf ging's wieder zum Schloß. Bis zur Tafelzeit ward Quadrille gespielt. Der Herzog war selbigen Abend sehr aufgeräumt, denn er hatte von den beiden Prinzen Nachricht erhalten, daß sie den folgenden Tag eintreffen würden. Den andern Morgen, als ich eben mit Plessen frühstückte, kam der Herzog zu uns und sagte, daß beide Prinzen nicht mehr weit von hier wären und daß er ihnen entgegenfahren wollte; während der Zeit sollte Plessen mich auf dem Schloß und in der Stadt herumführen; dies geschah auch, sobald der Herzog weggegangen war.

Mirow ist ein kleines Städtchen, das vormals den Malteserrittern gehörte, im Westfälischen Frieden aber zugleich mit Nemerow säkularisiert und den Herzögen von Mecklenburg gegen Wismar abgetreten ward. Die Stadt liegt in einer angenehmen Gegend hart an einem beträchtlichen See. Beim Stadtbrand 1730 wurden glücklicherweise noch das Schloß und die Kirche gerettet; seit der Zeit ist die Stadt wieder neu aufgebaut, und es gibt hier jetzt schöne Häuser und breite Straßen. Rechter Hand ist eine überaus angenehme Allee von Bäumen, die den Einwohnern zum Spaziergang dient. Das Schloß liegt am Ende der Hauptstraße. Seine vordere Seite ist von edler Bauart, regelmäßig und ohne alle Zieraten und Schnörkeleien. Das Gebäude ist zwar an sich nicht groß, aber doch sehr bequem; Carl Ludwig Friedrich, des jetzt regieren-

den Herzogs Vater, hatte hier vormals seine Residenz. Die Zimmer sind durchgehends nett, in guter Ordnung und schön möbliert. Rings um das Schloß ist ein Graben, der in den benachbarten See fließt, und über diesen Graben führt eine Brücke zum Garten. Links vom Schloß ist die Brauerei, eine der besten in Mecklenburg, denn das Bier wird durchs ganze Land verkauft, und der Herzog hat davon ganz artige Einkünfte. Ebenfalls ist hier eine fürstliche Branntweinbrennerei. — Nicht weit von hier steht das alte Schloß, das vom Großvater des Herzogs, Adolf Friedrich II., erbaut ward; in diesem Schloß ist Königin Charlotte geboren. Es ist kleiner als das andere, und der Herzog läßt es jetzt niederreißen, um ein neues an dessen Stelle zu bauen. Unweit desselben steht die Pfarrkirche, ein feines Gebäude im neuesten Geschmack; sie ist der Begräbnisort der Mecklenburg-Strelitzschen Fürsten.

Nachdem wir die ganze Stadt durchgegangen waren, besuchten wir den Pastor Leithausen, mit dem ich schon zu Neustrelitz Bekanntschaft gemacht hatte. Er ist ein gelehrter Mann, ein Kenner der schönen Wissenschaften und in den klassischen Schriftstellern ungemein bewandert. Er hat verschiedene artige Sachen in seiner Muttersprache geschrieben, darunter eine Elegie auf das Absterben der hochseligen Herzogin (unserer Königin Frau Mutter) wie auch ein Gedicht auf die Durchreise der Königin durch Mirow. Während unserer Unterhaltung kam auch die Rede auf den Herzog, und Herr Leithausen versicherte mir, daß kein Fürst die Gelehrsamkeit mehr schätzen und Verdienste mehr ermuntern könnte als dieser Herr, und, so sagte er, dies ist gar nicht zu verwundern, weil unser Herr selbst

sehr feine Kenntnisse besitzt und viele seiner freien Stunden den schönen Wissenschaften widmet.

Unser Gespräch wandte sich auf einmal von der Gelehrsamkeit zur Hornviehseuche, und Herr Leithausser machte hier die Bemerkung, daß die herzoglichen Domänen nicht gar viel davon gelitten hätten. Er schrieb dies der Vorsicht zu, daß der Herzog alles verreckte Vieh hätte mitsamt den Fellen eingegraben lassen, wohingegen diese Vorsichtsmaßregel von Privatpersonen aus Geiz vernachlässigt worden wäre. Ein Edelmann, der eben in unserer Gesellschaft war, erwähnte ein sehr leichtes Mittel gegen diese Seuche und versicherte, daß in der Gegend von Calbe fast alles Vieh dadurch gerettet worden wäre. Dies bestand in folgendem: sobald ein Vieh aufgehört zu fressen, hängt man ihm ein Bündel ganz frischer Zwiebeln an den Hals. Diese ziehen das in dem kranken Tiere befindliche Gift so stark an sich, daß sie den andern Tag aussehen, als wären sie halb gar gekocht. Man muß aber täglich mit frischen Zwiebeln fortfahren und die gebrauchten sorgfältig vergraben, denn jedes Geflügel würde sich damit den Tod an den Hals fressen. Auch ist es von großem Nutzen, wenn man allenthalben in den Viehstellen solche Zwiebelbündel aufhängt.

So war es Mittag geworden, und zugleich erhielten wir die Nachricht, daß der Herzog mit den beiden Prinzen angekommen wäre. Ich ging sogleich mit Plessen aufs Schloß, wo ich den gesamten Durchl. Herrschaften präsentiert ward, die mich ungemein gnädig empfingen. Gleich darauf ward gespeist, und anschließend fuhren die Herrschaften und wir in ihrem Gefolge wieder nach Strelitz zurück, wo wir abends um 7 Uhr anlangten.

Wahrlich, die Gegenwart dieser beiden jungen Prinzen hat hier fast allenthalben neues Leben eingeflößt! Fast jede Nacht sind Bälle und Assembleen, und der Adel aus der ganzen Nachbarschaft findet sich hier zur Cour ein. Beide Prinzen sind in England gewesen, aber da weder Sie, liebster Freund, noch ich so glücklich waren, sie dort zu sehen, so werde ich Ihnen die Hauptzüge ihrer Charaktere hier kurz zu zeichnen suchen.

Prinz Karl ward 1743 geboren. Er ist mittlerer Statur, schwarz von Augen, rund und bräunlich von Gesicht, überaus einnehmenden Blicks; er trägt sein eigenes Haar. Er ist schön gewachsen, von starker Konstitution, und sein Anstand ist mit einer vorzüglichen Würde begleitet. Er besitzt eine lebhaftere Imagination, schnellen Verstand und eine überaus richtige Beurteilungskraft. Außer seiner Muttersprache spricht er sehr korrekt und fertig Französisch, und in der englischen Sprache hat er's gleichfalls weit gebracht. Einen großen Teil seiner Zeit verwendet er auf ritterliche Übungen und auf das Studium der militärischen Wissenschaften. Er wird nicht nur wegen seines gerechten und edlen Charakters, sondern auch wegen seiner Freimütigkeit, wodurch sich alle seine Reden und Handlungen auszeichnen, von jedermann geschätzt. Er ist ein so warmer und ungeheuchelter Verehrer seiner von ihm kritisch geprüften Religion, daß er sich bloß deswegen einer gewissen Fürstin nicht hat empfehlen wollen, weil sie freigeistige Grundsätze hatte.

Prinz Ernst ist 1742 geboren. Er ist mittlerer Statur, bräunlich, von länglicher und überaus zarter Gesichtsbildung, mit großen schwarzen Augen; er trägt sein eigenes Haar. Sein Gesicht ist so

vollkommen regelmäßig und sein ganzes Betragen so einnehmend, daß er immer für eine vollkommen schöne Mannsperson gelten kann. Sein Charakter ist ebenso liebenswürdig wie seine Physiognomie, und in seinem ganzen Wesen herrscht eine Güte, die alle Herzen gewinnt. Seine Geisteskräfte sind nicht weniger vollkommen. Der französischen und italienischen Sprache ist er vollkommen Meister, doch spricht er die letztere am liebsten. Auch Englisch versteht er recht gut. Leider aber ist seine Gesundheit nicht die beste, und vor einiger Zeit fürchtete man gar, daß er schwindfüchtig werden möchte; er hat daher auf Anraten seiner Ärzte das Tanzen ganz aufgegeben, wovon er sonst ein sehr großer Liebhaber ist. Jetzt befindet er sich munter und wohl, so daß man Hoffnung hat, das Übel werde sich bald verlieren.

Prinz Georg, den jüngsten Bruder des Herzogs, habe ich noch nicht gesehen. Er ist 1748 geboren und ist gegenwärtig mit dem Bruder des Herrn von Dewitz in Italien auf Reisen. Aus verschiedenen seiner Briefe zu urtheilen, muß er ein Prinz von sehr großen Erwartungen sein, denn seine Bemerkungen über Ackerbau und Handel sind so treffend, daß sie dem erfahrensten Staatsmann Ehre machen.

Ich habe das Glück, mit diesen beiden liebenswürdigen Prinzen täglich in Gesellschaft zu sein. Prinz Karl insonderheit unterhält sich gern aus der Geschichte seines Hauses, daher fragt er mich oft um manches aus meiner Mecklenburgischen Geschichte, wovon er der Prinzessin Ulrike zu Schwerin ein Exemplar überschickt hat. Zuweilen spielen wir auch zusammen Karten, und oft unterhalten wir uns von gelehrten Sachen.

Ermüdet von den Lustbarkeiten des Hofes (denn jedes Ding in der Welt ermüdet doch endlich!) erhole ich mich zuweilen in Gesellschaft meiner beiden philosophischen Freunde Masch und Reinhard, und diese Unterhaltung ist für mich nie ohne Nutzen. Solange ich mich hier aufgehalten habe, bin ich immer mit warmer Freundschaft von ihnen aufgenommen, und sie gingen mir mit jeder literarischen Nachricht treulich zur Hand. Ich habe also durch meine Reise nach Mecklenburg meinen Zweck vollkommen erreicht — meine Gesundheit ist dauerhafter geworden; ich bin im Stande, viele Irrtümer des ersten Theils meiner Geschichte zu verbessern und den zweiten Teil von dem gesammelten Material zu endigen. — Wir haben bis jetzt noch immer das vortrefflichste Wetter gehabt, aber es läßt sich schwerlich vermuten, daß es noch lange standhalten wird. Auch steht mir noch ein großer Weg durch den schlimmsten Teil Deutschlands bevor, denn bei dieser stürmischen Jahreszeit wage ich's nicht, mich wieder zur See zu begeben. Überdem bin ich noch willens, auf meiner Rückreise dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin untertänigst aufzuwarten. Endlich muß ich, bevor der Schnee zu fallen anfängt, Holland zu erreichen suchen, denn sonst würde meine Reise äußerst gefahrvoll. Dies alles habe ich Herrn von Dewitz vorgestellt, und er gab mir nicht nur völlig recht, sondern hat auch mit dem Herzog darüber gesprochen, und ich habe nunmehr die gnädigste Erlaubnis erhalten, morgen abreisen zu dürfen. Ich kann nicht verbergen — ich würde mit Freuden diesen Winter hierbleiben, allein, wenn es irgend möglich ist, muß ich dies Jahr wieder in England sein. Habe ich je einen Ort traurig



verlassen, so ist es gewiß dieser, denn hier habe ich die angenehmsten Bekanntschaften gemacht, und alle haben mich mit Ehre und Güte überhäuft. Worte würden mir fehlen, wenn ich alle Höflichkeit erzählen wollte, die man mir während meines Aufenthalts hier erwiesen hat, aber ich werde sie immer in so lebhaftem Andenken behalten, daß nur der Tod allein es wird auslöschen können!

Diesen Vormittag habe ich mit Abschiedsvisiten zugebracht; abends war ich bei der Prinzessin Christine, die mich überaus gnädig empfing. Sie unterhielt sich lange mit mir über meine Reise, wünschte mir Glück zu meiner in Mecklenburg wiederhergestellten Gesundheit, bat mich, wiederzukommen und wünschte mir eine glückliche Reise nach London. Von hier ging ich zu der übrigen Gesellschaft, wo ich von den Damen zum Kartenspiel engagiert ward. Hier fand ich auch Herrn von Dewitz vor, der mit dem Herzog zu sprechen hatte. Bald nachher rief er mich allein und überreichte mir im Namen Sr. Durchlaucht eine Börse voll Louisdor, die ich zum Andenken an Höchster Gnade und zum Ersatz der gehaltenen Kosten behalten sollte. Zugleich bat er mich, ihm die Wirtshausrechnung zu schicken, denn ich sollte während meines Aufenthalts in Strelitz überall keine Kosten gehabt haben. Diese ganz unerwartete Großmuth überraschte mich so sehr, daß ich kaum imstande war, meine Dankagung herauszubringen. Herr von Dewitz bat mich, daß ich den andern Tag bei ihm frühstücken möchte, das Fuhrwerk würde dann um die Zeit, wenn ich es haben wollte, parat sein. Hiermit ging er nach Hause und ich blieb zur Tafel. Prinz Karl unterhielt sich mit mir, und da er hörte, daß ich über Hannover reisen

würde, versprach er mir, zwei Empfehlungsschreiben mitzugeben; auch wollte er den andern Morgen mit mir bei Herrn von Dewitz frühstücken. Nach der Tafel folgte ich Sr. Durchlaucht ins Audienzzimmer und empfahl mich den gesamten Herrschaften.

Sie werden nun von Strelitz aus nichts mehr von mir hören, meine nächste Station geht auf Schwerin. Herr von Dewitz ist so gütig gewesen, mir an zwei der angesehensten Männer, nämlich an Herrn Geheimrat von Lützow und Herrn Oberschenk von Zülow, Empfehlungsschreiben mitzugeben. — Ich habe einst von einem Buche gehört, das den Titel führt „Die Kunst, sich durch Träume glücklich zu machen.“ Verstünde ich wirklich diese Kunst, so würde kein Traum mir mehr Freude verschaffen können als das Andenken an Strelitz!

\* \* \*

Schwerin, den 13. November 1766.

Seit meiner Abreise von Strelitz überfiel mich eine Art von Traurigkeit, die gewöhnlich nach häufig genossenen Freuden erfolgt. Indessen entstand diese Traurigkeit nicht von dem Verlust all des Vergnügens, das ich zu Strelitz genossen hatte; sondern die Bekanntschaften, die ich an diesem glücklichen Ort erworben und die mir den dortigen Aufenthalt so sehr versüßten, machten mir die Trennung schmerzhaft.

Als ich den 7. frühe meine Sachen eingepackt hatte, forderte ich von meinem Wirt die Rechnung, um sie verabredetermaßen Herrn von Dewitz zu

schicken. Zwischen 8 und 9 hatte ich das Glück, ihn in Prinz Karls Gesellschaft bei mir zu sehen. Letzterer brachte mir die versprochenen Empfehlungsschreiben. Frau von Dewitz war zwar etwas unpaß, aber desungeachtet beehrte sie mich doch auch mit ihrer Gegenwart. Nach dem Frühstück wünschte Se. Durchlaucht mir eine glückliche Reise, und ich empfahl mich Höchstdenenselben zur ferneren Gnade. Noch verging fast eine halbe Stunde unter dem freundschaftsvollsten Gespräch zwischen Herrn von Dewitz und mir, aber endlich nahm ich von ihm und seiner vortrefflichen Gemahlin mit tränenden Augen Abschied, denn dies war wahrscheinlichweise der letzte Augenblick, in welchem ich das Glück hatte, in Gesellschaft dieses so vortrefflichen und über alle Maßen liebenswürdigen Paares zu sein. Der Wagen stand schon bereit, und es war nun beinahe 11 Uhr, als ich einstieg. Vor des Superintendenten Hause ließ ich noch halten, um mich ihm und seiner würdigen Familie ebenfalls noch einmal zu empfehlen. Bei dieser Gelegenheit gab er mir die Zeichnung vom Strelitzer Schloß, die er auf Verlangen des Herzogs gemacht hatte. Endlich ward unter Umarmungen und Freundschaftsver sicherungen Abschied genommen, und so fuhr ich genau um 11 Uhr aus Strelitz.

Das Wetter war diesen Morgen empfindlich kalt, denn es wehte ein schneidender Nordwind, die Luft dagegen war schön und heiter. Um 4 war ich schon in der zu Mecklenburg-Schwerin gehörigen Stadt Waren, etwa 5 Meilen von Strelitz. Ich nahm mein Quartier im Posthause und machte einen Spaziergang in der Stadt, unterdes das Abendessen zubereitet ward.

Waren ist ein mittelmäßiges Städtchen, liegt aber überaus angenehm an einem vortrefflichen See. Weil ich hier nichts Merkwürdiges vorfand, ging ich wieder in mein Quartier. Sobald ich mein Abendessen verzehrt hatte, machte ich mich wieder auf den Weg. Die Gegend umher war schön; hier fand ich wieder nicht weit von der Landstraße so große Steinhaufen, wie ich sie schon vormals in Mecklenburg angetroffen hatte, und die der gemeine Mann für Überreste von Altären hält. Allein die Urnen, die man häufig an solchen Orten gefunden, machen es wahrscheinlich, daß diese Steinhaufen Begräbnisstätten vornehmer Personen sind.

Die Nacht war schon stark hereingebrochen, als ich ein einsames Wirtshaus, den Wasserkrug genannt, erreichte. Ich hielt es für ratsamer, hier zu bleiben, als im Finstern zu reisen. Der Krug war voller Menschen, die den andern Tag nach Grubenhagen zum Jahrmarkt wollten. Sie speisten allesamt Gänsefchmalz statt Butter, und versicherten, daß es gar herrlich schmeckte. Ich verzehrte ein schönes Gericht Fische und begab mich darauf zu Bett. Noch ehe ich wegging, legte sich die ganze Gesellschaft auf die Streu, und verschiedene behielten ihre brennenden Pfeifen im Mund. Diese unverzeihliche Nachlässigkeit sollte billig doch nicht geduldet werden; auf diese Art ist es kein Wunder, daß man hierzulande so viel von Feuersbrünsten hört.

Den andern Morgen machte ich mich in aller Frühe wieder auf den Weg. Das Wetter war angenehm und nicht so kalt wie am vorigen Tag. Nachdem wir durch verschiedene Dörfer passiert waren, kam ich durch ein großes über zwei Meilen langes Gehölz. Um Mittag erreichten wir Dobber-

tin, und während man mir das Mittagessen zubereitete, ging ich hin und besah das berühmte lutherische Fräuleinkloster. Dobbertin hat eine angenehme Lage am See; auch sind hier verschiedene artige Häuser. Das Kloster liegt recht im See und gewährt einen vortrefflichen Blick. Ein Teil des Gebäudes ist schon sehr alt, der andere hingegen noch ganz neu. Der Klosterhauptmann, wie man ihn hierzulande nennt, hat eine feine Wohnung und ein ansehnliches Gehalt. Ich gab ihm einen Brief, den ich von Strelitz mitgebracht hatte, und dieser verschaffte mir eine sehr gute Aufnahme. Er führte mich im ganzen Kloster herum und zeigte mir auch verschiedene Zimmer der Klosterfräuleins, die alle schön möbliert waren. Es sind hier im ganzen 32 Konventualinnen, die samt und sonders weltlich gekleidet gehen. Überhaupt sind diese Klöster nur gewissermaßen Wohnungen adliger Fräuleins. Aber ich fand hier kein einziges junges Fräulein, und dies bestätigte die Wahrheit dessen, was Prinz Karl zu mir sagte, als ich fragte, ob es in Dobbertin keine Antiquitäten gäbe. Gar keine, antwortete er, ausgenommen die Klosterfräuleins! Der Klosterhauptmann bat mich zum Mittagessen, aber da es mit mir in der Eile ging, mußte ich diese Höflichkeit ablehnen. In der That, ich war auch mit der Bewirtung in meinem Quartier sehr zufrieden und ich wüßte nicht, daß ich in ganz Mecklenburg auf dem Lande ein so gutes Wirtshaus angetroffen hätte.

Um 3 Uhr fuhren wir weiter. Die Gegend, die wir passierten, war allenthalben mit vortrefflichen Seen angefüllt und ich glaube, daß es hier herum ebensoviel Wasser wie festes Land gibt. Überall

weideten große Schafherden, die ein gutes Ansehen hatten. Es war schon finster, als wir Wahmckow erreichten. Das Dorf an sich ist unbedeutend, denn es hat nur einige wenige Strohhütten, doch versicherte mein Fuhrmann, daß hier ein gutes Wirtshaus wäre. Weil es nun schon stockfinster war, so ließ ich's mir gefallen, die Nacht hierzubleiben; allein beim Abendessen fand ich bald, daß mein Fuhrmann sich gewaltig geirrt hatte; denn es war hier nichts anderes zu haben als Pökelfleisch, erbärmliches Bier und Branntwein. Indessen schienen die Wirtsleute desto gefälliger zu sein, denn sie bezeugten sich äußerst aufwärtsam. Ich labte mich an einer Biersuppe, die in den hiesigen Landkrügen eine Favoritspeise ist. Und dann ging ich, weil ich keine Seele um mich hatte, mit der ich hätte die Zeit vertreiben können, zu Bett.

Den andern Morgen verließ ich schon vor Tagesanbruch meine Ruhestätte und fuhr nach dem Kaffeetrinken weiter. Anfangs ging die Straße durch eine angenehme und fruchtbare Ebene, aber nicht lange darauf passierten wir eine Seide, und hier verlor die Gegend viel von ihrer Schönheit. Nicht weit von hier ließen wir linker Hand das Städtchen Crwitz liegen. Nun ward das Wetter kalt und unfreundlich, auch etwas neblig. Endlich erreichten wir ein Gehölz, und als wir einen Fluß passiert hatten, ging's fast immer bergauf, bergab, bis wir um 10 Uhr in Pinnow anlangten. Die Gegend war hier schön und der Blick von den Zügeln allenthalben romantisch genug, aber alles dies konnte mir nicht sehr behagen, weil das Wetter immer unfreundlicher ward. Ich ließ also in Pinnow anhalten, um die Pferde zu füttern und

mich selbst mit einer Schale Kaffee zu erfrischen. Nun hatte ich noch etwa 3 Meilen bis Schwerin, aber einen sehr höckerigen Weg. Endlich gelangten wir auf eine Anhöhe, die uns den vollen Blick auf Schwerin samt dem See eröffnete. Der Rest des Weges war überaus angenehm, die Sonne sank allmählich herab und zugleich erheiterten sich alle meine Sinne. Endlich erreichte ich Sonntags, den 9., um 1 Uhr Schwerin. Ich nahm mein Quartier in Martinßens Hof und war von Herzen froh, endlich einmal nach einer so ermüdenden Reise wieder der Ruhe genießen zu können.

Mein erstes Geschäft war nun, das Fuhrwerk mit einem Dankfagungsschreiben an Herrn von Dewitz wieder nach Strelitz zu schicken. Als ich mich nachher nach dem hiesigen Hof erkundigte, sagte man mir, daß der regierende Herr sich fast beständig zu Ludwigslust aufhielte und daß des Prinzen Ludwig Durchlaucht samt Höchstdessen Frau Gemahlin, wie auch die Durchl. Prinzessin Ulrike auf dem hiesigen Schlosse residierten, zurzeit aber in Ludwigslust wären, von wannen sie aber in ein oder zwei Tagen zurück erwartet würden.

Den andern Tag machte ich dem Herrn Hofmarschall von Lützow meine Aufwartung und überreichte ihm den Brief von Herrn von Dewitz. Er ist ein alter Mann, von mittlerer Statur und ziemlich von Blattern gezeichnet. Ich ward mit ausnehmend viel Höflichkeit von ihm empfangen; er versicherte, daß er alles, was in seinen Kräften wäre, dazu beitragen wollte, mir meinen Aufenthalt in Schwerin angenehm zu machen. Auch mußte ich ihm meine Empfehlungsschreiben an Prinzessin Ulrike, ingleichen an den Geheimrat von Lützow

und Oberschenk von Jülow überreichen, die er binnen drei Stunden nach Ludwigslust zu besorgen versprach. Er bat mich, daß ich diesen Mittag auf dem Schlosse speisen möchte und setzte noch hinzu, daß ich gerade zur rechten Zeit gekommen wäre, um einer viel genannten Szene, nämlich dem Einzug des Martensmannes mit beizuwohnen, welchem ich auf dem Schlosse sehr bequem zusehen könnte. Dies war mir sehr lieb, also versprach ich, um die bestimmte Zeit da zu sein. Als ich nach Hause ging, begegnete mir ein ganzer Schwarm Jungs, die sich das Gesicht mit Kienruß beschmiert hatten und einen ähnlichen Spektakel trieben wie bei uns am Maitag die Schornsteinfegerjungen.

Kurz vor 1 Uhr ging ich aufs Schloß. Der Hofmarschall empfing mich und präsentierte mich der übrigen Gesellschaft, die aus etwa 16 Kavalieren bestand, doch war hier keine einzige Dame. Die angesehensten in dieser Gesellschaft waren der Hofmarschall, der Herr von Flor, Kammerjunker bei der Prinzessin Ulrike, Herr von Drieberg, Oberhofmeister bei der Herzogin, Oberst Glüer, Kommandant zu Rostock. Außerdem waren noch zwei Fremde hier, nämlich der Graf von Solstein, der nach Ludwigslust gehen wollte, und Hauptmann von Restorff, ein junger mecklenburgischer Edelmann in braunschweigischen Diensten, mit dem ich schon oft in London in Gesellschaft gewesen bin. Natürlicherweise war es mir eine ganz unerwartete Freude, ihn hier wieder vorzufinden, und ihm war diese Zusammenkunft ebenso unverhofft.

Um 1 Uhr wurden die Speisen aufgetragen, darauf betete ein Page, und wir setzten uns ohne viele Zeremonien zu Tisch. Das Speisezimmer ist groß und



bequem; man hat von hier einen vortrefflichen Blick nach dem Schloßgarten, nach dem See und nach einer vortrefflichen mit Wiesen, Kornfeldern und Gehölzen abwechselnden Landschaft. Unsere Mahlzeit bestand in einer Suppe, drei Gerichten und einem Dessert; überhaupt scheint hier die Einrichtung fast ebenso zu sein wie in Strelitz. Nach Tisch ward Kaffee getrunken, und bald nachher kam ein Lakai mit der Nachricht, daß der Martensmann im Anzug wäre; wir gingen also ins Zimmer der Prinzessin Ulrike, wo wir den ganzen Aufzug absehen konnten.

Es dauerte nicht lange, so war der Schloßplatz mit einem ungeheuren Schwarm von Menschen angefüllt; unter diesem war auch die ganze Horde schwarzer Jungens, die den Martensmann mit einem Zetergeschrei um Geld anschrien. Gleich darauf kam eine Kalesche, etwa wie ein Postwagen gestaltet, in vollem Trabe auf den Schloßplatz; auf diesem Wagen saß ein Deputierter vom Lübecker Magistrat, einige andere Bediente in roter Uniform, ein Notarius und zwei Zeugen. Sie hatten ein Faß Rheinwein bei sich, welches der Herzog von Mecklenburg-Schwerin jährlich vom Lübecker Magistrat zum Geschenk erhält. Der Wagen fuhr in stärkstem Trabe rund um den Schloßplatz herum, und während dieser Zeit warf der Martensmann Geld unter die Jungens, die sich wie die Grasteufel darum balgten und zausten. Hierauf erschien der herzogliche Hausvogt, welchem die Deputation folgendes Kompliment machte: „Der Lübecker Magistrat und Bürgerschaft schicken Sr. Durchlaucht dies fäßchen Wein aus nachbarlicher Freundschaft.“ Worauf der herzogliche Bediente erwidert: „Wir sehen das nicht an als nachbarliche Freundschaft,

sondern als Schuldigkeit.“ Der Deputierte läßt darauf seinen Protest vom Notarius niederschreiben und von beiden Zeugen bekräftigen; ebendies tut auch der herzogliche Bediente. Wenn dies alles vorbei ist, wird die ganze Gesandtschaft in ein Zimmer des Schlosses geführt und mit einem Abendessen bewirtet. Das schnurrigste an dieser ganzen Zeremonie ist übrigens noch dies, daß der Wagen, ehe er noch auf den Schloßplatz kommt, sorgfältig untersucht wird; findet sich's nun, daß die geringste Kleinigkeit, sei es auch nur ein einziger Nagel, daran fehlt, so verfällt die ganze Equipage an den Herzog. Die Deputation bleibt die Nacht hier, aber den andern Tag muß sie sich wieder fortmachen, noch ehe es Mittag wird. Die Veranlassung zu dieser seltsamen Gewohnheit wird sehr verschieden erzählt; am wahrscheinlichsten ist es wohl, daß sie aus den Zeiten Heinrichs I., Grafen von Schwerin, stammt, der durch seine Kühnheit König Waldemar II. von Dänemark gefangen nahm, wodurch Lübeck, Hamburg und alle deutschen Hansestädte ihre vormaligen Freiheiten wieder erhielten. Die Stadt Lübeck bezeugte sich insonderheit gegen diesen heldenmütigen Prinzen so dankbar, daß sie ihm und seinen Nachfolgern dies freiwillige Denkmal ihrer Erkenntlichkeit anbot.

Als endlich dieser Auftritt vorbei war, ging die Gesellschaft auseinander. Ich ging mit Hauptmann von Restorff in den Garten, wo uns diese seltsame Szene Stoff zur Unterhaltung gab. Nach geendigtem Spaziergang machte ich beim Regierungsekretär zur Nedden meine Visite, dem ich von Aepinus empfohlen war. Ich ward von ihm, der in der Geschichte und den schönen Wissenschaften

nicht weniger bewandert ist als in der Jurisprudenz, mit einer fast unbegrenzten Höflichkeit empfangen und mußte durchaus zum Essen bleiben. In unserer Gesellschaft war auch ein gewisser Regierungsrat faul, so daß wir uns meistens von gelehrten Sachen und vorzüglich aus der Mecklenburgischen Geschichte unterhielten.

An den beiden folgenden Tagen war es fast mein einziges Geschäft, daß ich die Stadt besah. Alle Morgen um 10 Uhr ließ mich der Hofmarschall zum Mittag einladen, denn solange Prinz Ludwig und Prinzessin Ulrike abwesend sind, wird des Abends bei Hofe keine Tafel gehalten; ich brachte also diese Zeit so lange in Privatgesellschaften zu.

Diesen Vormittag erhielt ich die Nachricht, daß Se. Durchlaucht wieder von Ludwigslust angekommen wäre und mich zu sehen wünschte. Ich ging also hin, und ein Kammerjunker präsentierte mich dem Prinzen ohne alle Umstände. Er empfing mich überaus gnädig, freute sich sehr, mich zu sehen und bedauerte, daß er bei meiner Ankunft abwesend gewesen. Es ist fast nicht möglich, daß ein Fürst gnädiger und herablassender sein kann als dieser Herr. Auch stellte er mich beiden Durchl. Prinzessinnen vor, nämlich seiner Frau Gemahlin und Prinzessin Ulrike, seiner Schwester. Prinzessin Ulrike, die ziemlich gut Englisch spricht, machte mir das Kompliment, daß sie sich freute, den Verfasser der Geschichte kennen zu lernen, die ihr soviel Vergnügen verschafft hätte. Kurz, sie begegnete mir mit soviel Gnade, daß ich fast außer aller Fassung kam. Ebendiese Prinzessin hat zu ihrer eigenen Übung verschiedene Abschnitte meiner Geschichte ins Deutsche übersetzt, und ich glaube, sie würde

das ganze Werk übersetzen, wenn sie nur der Sprache völlig gewachsen wäre. Wir brachten diesen Abend so im Gespräche zu — denn hier werden nicht Karten gespielt — bis wir um 9 Uhr zur Tafel gingen. Prinz Ludwig und Prinzessin Charlotte saßen mitten am Tisch, Prinzessin Ulrike ihnen gegenüber, und ich mußte auf ausdrücklichen Befehl meine Stelle neben Ihrer Durchlaucht nehmen, damit sie, wie sie zu sagen geruhete, mit mir Englisch sprechen könnte. Ihre Aussprache ist sehr gut, obgleich sie nur bei einem deutschen Sprachmeister gelernt hat, und sie treibt diese Sprache mit so vieler Anstrengung, daß sie es wahrscheinlich sehr weit bringen wird. — Gegen Abend sagte mir der Hofmarschall, daß er einen Brief von Oberschenk von Zülow mit der Nachricht erhalten hätte, daß Se. Durchlaucht der regierende Herzog mich in Ludwigslust zu sehen wünschte, daher wäre auf morgen schon ein Fuhrwerk für mich beordert. Als ich abends nach Hause ging, baten mich die gesamten Herrschaften, daß ich mich auf meiner Rückreise von Ludwigslust eine Zeitlang in Schwerin aufhalten möchte; ich sagte, dies wäre ich ohnehin willens, und so empfahl ich mich.

Weil ich glaubte, daß der Wagen sehr früh abgehen würde, so war ich schon den andern Morgen zeitig parat. Allein da man mir sagte, daß dies nicht vor 1 Uhr geschehen würde, weil ein mitreisender Hofkandidat nicht eher fertig wäre, so brachte ich diese müßigen Stunden damit zu, daß ich Ihnen folgende Beschreibung von Schwerin aufsetzte.

Schwerin ist die Hauptstadt der Mecklenburg-Schwerinschen Lande und die gewöhnliche Residenz

der Herzöge dieser Linie. Nur wenige Orte in Europa können eine so reizende Lage haben. Die Stadt liegt an einem vortrefflichen See, dessen Ufer, indem sie sich amphitheatermäßig erheben und durchgehends mit den schönsten Gärten, kornreichen Gefilden, schattenden Wäldern und fetten Wiesen angefüllt sind, dem Auge einen fast paradiesischen Anblick geben. Der See liefert einen Überfluß von allerlei Gattungen Fische, in den Wäldern ist Wild in Menge und auf den Wiesen weiden zahllose Herden von zahmem Vieh. Die Stadt ist viereckig gebaut und in vier Quartiere geteilt, nämlich die alte Stadt, die Neustadt, die Insel oder die Schelfe und der Moor, die meistens von dem See eingeschlossen sind. Die Altstadt ist nicht sonderlich gebaut, aber in den andern Quartieren, besonders auf der Schelfe, findet man schöne Häuser. Unter andern ist das Palais des Grafen von Bassewitz ein prachtvolles Gebäude; indessen gibt's auch noch andere, die ebenfalls schön sind. Unter den öffentlichen Gebäuden gibt es viele, die immer die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdienen. Die Domkirche ist ein schönes gotisches Gebäude und hat besonders den Vorzug, daß sie heller ist, als dergleichen Gebäude gewöhnlich zu sein pflegen. Ja, sie gibt in Ansehung ihrer hohen Turmspitze und innerer Zieraten der berühmten Lübecker Marienkirche nicht nach. — Herzog Friedrich Wilhelm baute auf der Schelfe im Jahr 1708 eine neue Kirche, viereckig, von moderner Architektur, durchgehends schön, einfach und ohne alle Verzierungen. In dieser Kirche, die dem Hl. Nikolaus gewidmet ist und eine unvergleichliche Lage hat, ist das Begräbnis der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin. In der Vorstadt ist

eine Glocken- und Kanonengießerei an dem Ort, wo vorzeiten die St. Georgenkirche stand. Auch ist hier ein öffentliches Getreidemagazin, welches vor der Reformation ein Franziskanerkloster war.

Der Verkehr, welchen diese Stadt mit Hamburg und Lübeck hat, bewirkt einen überaus lebhaften Handel mit Weinen und andern auswärtigen Waren, doch ist die Bilanz dieses Handels gänzlich auf seiten der Fremden.

Das fürstliche Residenzschloß hat eine gar vortreffliche Lage; es liegt auf einer Insel und hängt durch eine Brücke mit der Stadt zusammen. Es ist nach alter Manier befestigt, indessen sind die Werke schon ziemlich verfallen. Das Gebäude selbst ist groß und geräumig, zirkelförmig, aber unregelmäßig, denn es ist zu verschiedenen Zeiten daran gebaut. Linker Hand, wenn man ins Schloß kommt, ist eine feine Kirche und nicht weit davon das Archiv. An ebendieser Seite sind auch des Herzogs Zimmer, doch ist der Zugang zu denselben wegen des vielen Treppensteigens eben nicht bequem. An diese stoßen wieder die Zimmer der Prinzessin Ulrike, und dann folgen Prinz Ludwigs Zimmer, die letzten in diesem Stockwerke rechter Hand. In der folgenden Etage hat die Herzogin vortreffliche Zimmer, gerade über denen des Herzogs. Der übrige Teil dieser Etage wie auch größtenteils das unterste Stockwerk ist für den Hofstaat. Des Herzogs Zimmer gehen ineinander und haben eine überaus reizende Aussicht auf den Schweriner See und die ganze umliegende Gegend. Der Speisesaal ist sehr groß, aber nicht regelmäßig. Der Konzertsaal ist mit schönen Plafondstücken und vortrefflicher Bildhauerarbeit geziert. In den meisten dieser Zimmer hängen Ge-

mälde, und einige derselben sind von großen Meistern. Unter anderm wird das Porträt Peters des Großen wegen der frappanten Ähnlichkeit sehr bewundert; dessen versicherte mich auch der Hofmarschall, der ihn sehr genau von Person gekannt hat, denn der Zar war nach der berühmten Schlacht bei Gadebusch bei ihm im Hause gewesen. Auch ist hier eine große Menge Porträts verschiedener Prinzen und Prinzessinnen dieses Durchlauchtigen Hauses, wovon, wie man sagt, viele aus Raffaels Pinsel stammen. Der Audienzsaal ist prächtig und mit dem feinsten Geschmack möblirt.

Die Bilder- und Naturaliensammlung füllt sieben große Zimmer aus und enthält die schönsten Gemälde der berühmtesten Meister wie auch viele Natur- und Kunstseltenheiten. Ich habe diese Sammlung drei bis viermal gesehen und glaube schwerlich, daß sie irgendein Fürst in Deutschland schöner hat. Ich wünsche recht sehr, daß der regierende Herr ein Verzeichnis dieser Sammlung drucken ließe, denn dadurch würde gewissermaßen ein Schatz gemeinnützig gemacht, der nun gleichsam in einem Winkel von Deutschland vergraben liegt. Am meisten fiel mir eine Sammlung wendischer Altertümer auf, die man seit etwa 100 Jahren in Mecklenburg entdeckt hat. Ein gewisser Dr. Miethoff, vormaliger Arzt, hatte diese Sammlung angefangen und sie dem Herzog mit der Bitte geschenkt, daß sein Sohn die Aufsicht darüber behalten möchte. Dies ist auch geschehen, und der jetzige Sekretär Miethoff findet hieran auch sehr viel Vergnügen. Er ist ein sehr wohlhabender Mann und baut sich jetzt ein Haus, das eins der besten in Schwerin wird. Voll Bewunderung, daß ich eine Geschichte

dieses Landes geschrieben, zeigte er mir alle möglichen Seltenheiten, die auf wendische Altertümer eine Beziehung haben. Diese bestanden in allerlei Arten von Instrumenten und Werkzeugen, sehr gut geordnet; sonderbar ist nur, daß kein einziges Werkzeug von Eisen darunter ist, sondern alle sind von Bronze — Messer, Schwerter, Hämmer und so fort, nur einige Opfer- und Schermesser sind von Stein. Auch ist in dieser Sammlung eine große Menge goldener Ringe, die man hin und wieder hier im Lande in den ausgegrabenen Urnen gefunden hat und die, wie man glaubt, noch von einigen alten wendischen Königen herkommen sollen. Kurz, die ganze Sammlung verdient die größte Aufmerksamkeit eines Altertumsforschers.

Nah am Schloß ist der Garten, und wenn man vom Schloß über die Brücke in die Stadt geht, so kommt man auf den Paradeplatz, der mit schönen Alleen von Bäumen besetzt ist. Linker Hand ist der fürstliche Marstall wie auch die Wagenremise; die schönsten Pferde sind aber jetzt in Ludwigslust. Wenn man vom Schloß in den Schloßgarten will, so geht man wieder über eine Brücke. Der Garten ist überaus prächtig; er ward unter des letztregierenden Herzogs Christian Ludwig II. Regierung von einem Franzosen namens Le Gray angelegt. Er war beim hochseligen Herzog sehr in Gnaden, so daß er ihm am andern Ende des Gartens ein eigenes neues Haus bauen ließ. Aber Monsieur Le Gray hielt sich hier ein Serail, geriet darüber in Schulden und mußte wie ein Schelm davonlaufen, noch ehe der Garten fertig war. Indessen ist der Teil, den er zustande gebracht hat, überaus prächtig. Nahe an der Brücke ist ein schönes Bassin,



das sich kreuzweise in vier Kanäle ergießt; diese teilen den ganzen Garten in ebensoviel Teile, in welchen die herrlichsten Alleen, Spaziergänge und Blumenstücke aufs anmutigste abwechseln. Längs dem Kanal stehen 24 steinerne Statuen, die von einem Künstler aus Hamburg verfertigt wurden. Ganz am äußersten Ende des Gartens ist ein Hügel, zu welchem eine Treppe von Rasen hinaufführt; von der Spitze dieses Hügels hat man eine reizende Aussicht.

Soviel für diesmal! Jetzt bin ich im Begriff, nach Ludwigslust zu reisen. Ich hoffe daselbst ein weites Feld vorzufinden, in welchem sich Gegenstände in Menge finden werden, um Ihre Neugierde zu befriedigen.

\* \* \*

L u d w i g s l u s t , den 21. November 1766.

Den 14., nachmittags um 1 Uhr fuhr ich in Herrn Pallmanns und Herrn Benekens Gesellschaft aus Schwerin. Letzterer ist Hofuhrmacher, ein Hannoveraner, aus Sameln gebürtig; weil er sich eine Zeitlang in London aufgehalten, so spricht er sehr gut Englisch, ist überhaupt in Gesellschaft ein munterer, lustiger Mann. Herr Pallmann ist Hofkandidat, lang von Statur, finster und ein etwas strenger Moralist.

Der Herzog hat von Schwerin nach Ludwigslust zu seinem eigenen Privatgebrauch einen neuen Weg angelegt, der ganz und gar durch des Herzogs Domänen geht, größtenteils durch Gehölz. Man

rechnet von Schwerin nach Ludwigslust 4 Meilen. Etwa auf dem halben Weg ließen wir halten, um uns auf einer angenehmen Stelle, der Stern genannt, zu ergötzen; von diesem Stern sind neun vortreffliche Alleen mitten durch den Wald durchgehauen. Nicht weit von hier trafen wir auf einen Krug, der Ortkrug genannt, wo wir ausstiegen, um uns zu erfrischen. Um 5 Uhr waren wir endlich zur Stelle. Ein herzoglicher Bedienter, den man Kastellan nannte, führte mich in mein Zimmer, bewirtete mich mit Kaffee und erzählte mir, daß beide Durchl. Herrschaften diesen Vormittag spazieren gefahren, aber eben diesen Augenblick wieder zurückgekommen wären, ferner, daß er Herrn von Zülow schon meine Ankunft gemeldet hätte, der ihm befohlen, mir mein Zimmer anzuweisen. Nach Verlauf von etwa einer Stunde, in welcher Zeit mir der Hofmedikus, ein überaus artiger Mann, Gesellschaft leistete, kamen Geheimrat Lützow und Oberschenk Zülow. Ersterer trug das weiße Band des Elefantenordens. Beide Herren wünschten mir in überaus gütigen Ausdrücken Glück zu meiner Ankunft in Ludwigslust und versicherten, daß sie alles mögliche beitragen wollten, um mir meinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen. Auch berichteten sie mir, daß beide Durchl. Herrschaften mit Vergnügen von meiner Ankunft vernommen hätten und daß ich ihnen noch vor der Tafel vorgestellt werden würde. Bald darauf kam das Gespräch auf den Strelitzer Hof, und beide Herren erkundigten sich nach Herrn von Dewitz, dessen vertraute Freunde sie sind.

Endlich war es 9 Uhr, da dann die Trompete, wie es an allen deutschen Höfen üblich ist, das

Zeichen zur Tafel gab. Wir gingen darauf in einen Saal, wo die Herrschaften gewöhnlich zu speisen pflegen; von hier ward ich in ein Zimmer linker Hand geführt, in welchem der Herzog und die Herzogin standen. Herr von Zülow stellte mich vor, und beide Herrschaften empfingen mich mit all der Gnade und Herablassung, die diesem fürstlichen Hause angeboren zu sein scheint. Hierauf gingen wir zur Tafel, und ich erhielt meinen Platz neben dem Herzog. Unsere Tischgesellschaft war nicht eben zahlreich, denn außer den beiden Herrschaften waren nur noch da ein Fräulein von Suhm, Frau von Lützow, Frau von Zülow, Herr von Lützow, Herr von Pentz; sämtliche Damen gingen wie die Herzogin im Reithabit. Vor und nach der Tafel trat ein Page vor den Tisch und betete. Beide Herrschaften unterhielten sich während der Tafel äußerst gnädig mit mir, insbesondere erkundigten sie sich viel nach unserer Königin. Der Herzog versteht etwas Englisch und äußert ein großes Verlangen, sich in dieser Sprache zu vervollkommen. Während der Regierung seines hochseligen Herrn Vaters hat er sich einige Monate in London aufgehalten und bedauerte es sehr, daß ihm die damaligen Umstände nicht erlaubt hätten, dort länger zu bleiben. Nach aufgehobener Tafel unterhielten sich beide Herrschaften wohl noch eine Stunde lang mit mir. Der Herzog versicherte mir, daß meine Mecklenburgische Geschichte allen Beifall der Gelehrten seines Landes erhalten hätte und daß er sehr wünschte, der englischen Sprache so kundig zu sein, um das Buch im Original zu lesen. Außerdem wiederholten sie mir, was Herr von Zülow schon ausgerichtet hatte, daß ich ihnen hier recht sehr willkommen wäre. Ich

bezeugte darauf Sr. Durchlaucht meinen untertänigsten Dank für alle unerwartete Gnade und setzte noch hinzu, daß man mir auswärts sehr viel von dem hiesigen prachtvollen Park erzählt hätte, ich hoffte also, hier ein reiches Feld voll bewundernswürdiger Gegenstände vorzufinden.

Den andern Morgen kam Herr von Jülow zu mir, um mich im Park herumzuführen. Er hatte ein einspänniges Fuhrwerk, das statt mit Rädern mit Walzen versehen war, um den Spaziergängern keinen Schaden zuzufügen. Ich muß gestehen, dieser Ort hat alle meine Erwartungen bei weitem übertroffen! Ich brachte diesen ganzen Vormittag damit zu, um alle bezaubernden Schönheiten desselben zu besehen. Wahrlich, der Anblick aller dieser Seltenheiten riß mich so hin, daß ich sie nachher alle Tage aufs neue besehen habe, und mich dünkt, ich fand jedesmal immer wieder etwas Neues! Die ganze Anlage ist von des Herzogs eigener Erfindung; er wählte sich bloß die Natur zum Muster, denn ein solcher Anblick hebt die Seele weit mehr als die witzigsten Erfindungen der bloßen Kunst. Es bedürfte einer geübteren Feder als der meinigen, um Ihnen alle Reize dieses irdischen Paradieses zu beschreiben!

Eigentlich ist Ludwigslust nur ein Jagdschloß, das Christian Ludwig II., Vater des jetzt regierenden Herzogs, erbauen ließ. Am Gebäude selbst ist, weil es nie zu einer Residenz bestimmt war, nicht die mindeste Pracht; es ist nur ein Stockwerk hoch und hat zwei Flügel, die von den Hofdamen und Hofkavalieren bewohnt werden. Das Hauptgebäude ist 6 Fuß breit und hat 14 Fenster in der Front. Man tritt durch einen kleinen Altan in einen großen

Vorflur, wo die Herrschaften gewöhnlich speisen. Rechter Hand sind des Herzogs Zimmer, zwar nur klein, aber doch bequem angelegt; ihrer sind in allem vier, schön möbliert und mit allerlei Natur- und Kunstseltenheiten angefüllt. Eins davon ist des Herzogs Studierzimmer, in welchem eine Menge mechanischer Instrumente steht. Die übrigen Zimmer hängen voll vortrefflicher Gemälde, von denen die meisten Bildnisse sind, unter welchen das Gemälde der Herzogin und der Prinzessin Ulrike der Ähnlichkeit wegen am meisten bewundert werden. Hier ist auch eine überaus künstliche Spieluhr, die der Herzog von unserer Königin zum Geschenk erhalten hat. Mechanischer Kunstwerke sind hier so viele, daß es mir unmöglich ist, sie hier alle zu beschreiben. Linker Hand sind die Zimmer der Herzogin von eben der Größe als die vorigen, auch schön möbliert. Indessen sind freilich alle diese Zimmer für die Durchl. Herrschaften viel zu klein; der Herzog will auch an diesem seinem Lieblingsort bald einen prächtigen Palast bauen lassen.

Rechter Hand des Schlosses ist der Marstall, ein schönes massives Gebäude, dessen Einrichtung und Bauart fast ebenso ist wie die des königlichen Marstalls zu Versailles. Er ist mit vortrefflichen Pferden der schönsten Rasse angefüllt, deren jedes sein eigenes Behältnis hat. Mitten im Stall ist ein Pferdekopf, der eine große Quantität Wasser in ein steinernes Behältnis spritzt. Kurz, die ganze Einrichtung ist überaus nett, und die Stallbedienten wohnen hier sehr bequem.

Vor dem Schloß selbst ist ein großer geräumiger Paradeplatz und etwa 118 Schritt vom Schloß ein Kanal, der eine überaus prächtige Kaskade

macht. Diese Kaskade ist 300 Fuß lang; das Wasser sammelt sich in einem großen Behältnis, stürzt darauf in ein anderes Bett hinunter und ergießt sich von hier in das Gehölz. Mitten im Kanal ist eine künstliche Wasseruhr von des Herzogs eigener Erfindung und auf beiden Seiten dieser Wasseruhr ein paar hölzerne Pyramiden. Etwa 60 Schritt von dieser Kaskade ist ein zirkelförmiges Bassin, 300 Schritt im Umfang. Rechter Hand ist die Schleuse, um das Wasser abzuleiten. Bewundernswürdig ist es, daß vor etwa 5 Jahren in Ludwigslust kein Tropfen Wasser war. Diesen berühmten Kanal ließ der Herzog mit großen Kosten graben, indem aus dem Schweriner See und aus der Elde ein paar Kanäle geführt wurden, die sich unweit Friedrichsmoor in einer Schleuse vereinigen, und von hier ab fließt das Wasser in einem gemeinsamen Strom nach Ludwigslust herab, wo es so vielerlei Kaskaden und Springbrunnen hervorbringt.

Rechts und links von dem eben erwähnten Bassin sind ganz neue Gebäude für die Hofbedienten, ingleichen für die Künstler, deren der Herzog eine große Menge erhält, aufgeführt worden. Diese Gebäude sind überaus nett und bequem, und wenn sie auch nur aus einem Stockwerk bestehen, so fallen sie doch gut ins Auge. Ganz am Ende wird der Prospekt von einer Kirche abgeschlossen, die erst kürzlich angefangen ist und die gewiß eine der schönsten hier im Lande werden wird; die alte Kirche war so baufällig, daß es kaum schicklich gewesen wäre, sie länger stehen zu lassen. Bis jetzt sind nur erst die Mauern aufgeführt, allein die Arbeit wird mit so vielem Fleiß fortgesetzt, daß

sie binnen ein oder zwei Jahren schon wird geendigt sein können.

Alles, was sich die morgenländischen Nationen unter dem Namen eines Paradieses vorstellen, findet man hier im Lustgehölze beisammen. Dies ist nämlich ein großes Revier voll Obst- und wilder Bäume; bald stößt man auf die anmutigsten Spaziergänge, Alleen und Springbrunnen, und bald hat man wieder die ungekünstelte freie Natur, Wiesen und Gebüsche voll Wild, Reit- und Fahrwege vor sich. Das ganze Revier besteht aus einer morastigen Ebene; hin und wieder sind freilich Hügel und Anhöhen, allein diese sind Werke der Kunst, um den Prospekt mannigfaltiger zu machen.

Sinter dem Schlosse ist der eigentliche Garten, der sich in der Breite bis zum Park erstreckt. Er ist rund umher mit Palisaden und rechts und links mit einer Mauer eingeschlossen. Rechts ist der Küchengarten und links geht man in den Park. In diesem Garten sind zwei Bassins mit figurirt gehauenen Steinen eingefast, und in jedem Bassin ist ein Springbrunnen. Auch sind hier vier schöne Statuen von Stein, Musik und Malerei darstellend. Längs jeder Mauer sind hohe schattige Alleen, und im Garten selbst machen eine Menge Irrgänge, Grotten und Terrassen die bezauberndste Mannigfaltigkeit. — Der Küchengarten rechter Hand ist ungefähr von eben der Größe wie der andere; mitten im Garten ist ein vortrefflicher Teich, über welchen eine prächtige Brücke führt.

Wenn man durch die Thür linker Hand aus dem Garten tritt, so hat man eine vortreffliche breite Allee vor sich, die an einem Wasserstück endet, das von dem großen Kanal angefüllt wird. Dieser Kanal

fließt nämlich von der vorbeschriebenen Kaskade in den Park, macht aber, ehe er in dies Wasserstück kommt, noch eine andere Kaskade, die unter einer Brücke befindlich ist. An diesem Wasser steht rechter Hand ein anmutiges Lusthaus, das inwendig mit den schönsten Gemälden berühmtester Meister ausgeziert ist. Vor diesem Lusthause ist ein weiter geräumiger Platz, der linker Hand wieder an eine Kaskade stößt. Hinter dem Haus ist eine sehr lange Allee, die zu beiden Seiten eines Kanals herunter fortgeht, der wiederum von zwei schönen Kaskaden unterbrochen wird. In diesem Lusthaus ist unter anderm auch das Modell der neuen Ludwigsluster Kirche.

Weil es mir zu kalt war, im Wagen zu sitzen, so stiegen wir aus, und in einer kleinen Entfernung vom Lusthause bot sich meinem Auge ein bezaubernder Blick dar, denn ich hatte auf einmal drei Alleen und zwei Kanäle vor mir, deren Ende ich nicht absehen konnte. Die Allee rechter Hand war die eben beschriebene mit dem Kanal hinter dem Lusthause; die zur Linken erstreckte sich ebenfalls in unbegrenzter Entfernung herab, aber in dieser war kein Kanal; die dritte Allee hingegen stößt gerade an den großen Teich, der sich hier in einen überaus prächtigen Kanal ergießt, der über eine Viertelmeile in gerader Linie herunterfließt; an seinem Ende hat man wieder einen paradiesischen Blick. Über diesen Kanal geht gleich beim Eintritt in die Allee eine prächtige Brücke, darunter stürzt das Wasser mit großem Brausen in den Kanal hinab, indem es zwei vortreffliche Kaskaden bildet. An beiden Seiten dieses Kanals geht ein schöner Spaziergang herab, und die Ufer dieses prächtigen



Stroms sind allenthalben mit Büsten und Statuen geziert. Etwas weiter hinab ist wieder eine Brücke mit einer Kaskade, und vorher ein Springbrunnen. Um immer die Natur nachzuahmen, wechseln auch die Ufer dieses Kanals auf mancherlei Art ab — bald sind sie kahl, mit Sand und Kies bedeckt, bald bis ins Wasser mit Büschen und Sträuchern bewachsen und an andern Stellen wieder mit Blumen und Stauden besetzt. An beiden Seiten der Spaziergänge stehen hohe Erlenbäume, die in schwülen Sommertagen die brennenden Sonnenstrahlen zurückhalten. Dies ganze Gehölz ist voller Wild; vorzüglich halten sich hier viele wilde Schweine auf, wovon ich oft ganze Herden im Wasser herumplatschen sah; wenn sie nur nicht gereizt werden, tun sie niemand Leides, sonst werden sie überaus wütend.

Etwas rechts von diesem Kanal kamen wir in den sogenannten Kaisersaal, einen Platz, der seinen Namen von den zwölf römischen Kaiserstatuen hat, die hier in der Runde stehen. Sie sind aus bloßer Pappe gemacht, aber von der Witterung so gehärtet wie der dauerhafteste Stein. Nahe an dieser Grotte bildet der Kanal ein rundes Bassin mit einem Springbrunnen; auf beiden Seiten an den Spaziergängen sind künstliche Erdhügel aufgeführt, zu deren Spitze man auf ausgestochenen Rasentreppen steigt.

Nicht weit von hier ist eine andere Kaskade; rechter Hand schleicht sich ein kleiner Bach durch das Gehölz und ergießt sich murmelnd in den Kanal. Hier ist wieder eine Brücke, an welche sogleich die Zirkelkaskade stößt. Wahrlich, dies ist eine der schönsten Szenen, die ich in meinem Leben gesehen! Sie hat ihren Namen von dem runden

Bassin diesseits der eigentlichen Kaskade, in welchem 24 kleinere im Kreise herumgestellte Springbrunnen das Wasser in die Höhe spritzen; im Mittelpunkt ist eine große Fontäne. Die Kaskade selbst ist groß und prächtig, in Form eines halben Mondes. Hier sind wieder zwei hohe Erdhügel mit eingehauenen Kasentreppen. Ich stieg nach dem einen hinauf und erblickte von der Spitze eine überaus reizende Landschaft, denn rechter Hand verliert sich der Wald allmählich, und man hat die angenehmste Aussicht nach Kornfeldern und Wiesen, die mit Herden von zahmem Vieh bedeckt sind. Mitten durch die Wiesen schlängelt sich ein Silberstrom, der sich endlich in den großen Kanal ergießt.

Wenn zur Vollkommenheit eines Gartens eine große Mannigfaltigkeit vieler und wohlgewählter schöner Szenen erfordert wird, so verdient der Ludwigsluster Park das Prädikat der Vollkommenheit im höchsten Grade. Wenn das Auge sich an den ländlichen Szenen der ungekünstelten Natur gleichsam sattgesehen hat, wird es stufenweise zu den bewundernswürdigen Werken der Kunst geleitet. So ging es mir, als ich mich unweit der Zirkelkaskade im Anschauen aller dieser paradiesischen Prospekte so sehr vertiefte, bis mich ein anderer Auftritt mit einer Art von Erschütterung aus meinem süßen Schlummer weckte. Dies war nämlich die große Schleuse, deren kunstreichen Mechanismus der Herzog selbst erfunden hat.

Ich saß auf einer Bank und weidete mich an all diesen Seltenheiten der Natur und Kunst, als mich auf einmal das fürchterliche Brausen eines herabstürzenden Wasserstromes mir gerade gegenüber so sehr erschreckte, daß ich glaubte, dieser her-

einstürzende Strom würde uns alle überschwemmen. Aber in ebendem Augenblick schloß sich die Maschine von selbst wieder zu. Herr von Zülow sagte mir, daß der Herzog eine Zeichnung mit einer Erklärung des Mechanismus an die Königin geschickt habe. Als ich mich von meinem plötzlichen Schrecken erholt und die Schleuse besehen hatte, spazierten wir weiter, bis wir auf eine neue Kaskade trafen, bei der der Kanal eine kleine Insel bildet. Hier öffnete sich auf einmal der ganze Wald in 14 durchgeschlagenen Alleen, die allesamt einen verschiedenen Blick darbieten. Einige treffen auf Wiesen und große Ebenen, andere auf alte majestätische Bäume, in andern sieht man Schafherden weiden, wieder andere geben den Blick auf Gewässer, kurz, Geschmack und Harmonie sind aufs glücklichste vereinigt!

Endlich waren wir am Ende des Kanals, der sich links in zwei Arme teilt, die eine Insel von ziemlicher Länge einschließen. Hier war mein Nonplusultra! — Hiermit hätten Sie nun eine geringe Zeichnung des Ludwigslust Park; allein sie ist noch immer sehr unvollkommen, und nur eine homerische Feder würde eine richtige und vollkommene Beschreibung davon machen können. Sie können leicht denken, da dieser Ort mir in dieser Jahreszeit, in welcher die Natur ihr reizend grünes Gewand schon völlig ausgezogen hat, so bezaubernd vorkam, was er für einen Eindruck machen müsse, wenn die verjüngte Natur jeder Knospe neues Leben einflößt und die Vögel in unterbrochenen Konzerten ihre fröhlichen Gesänge anstimmen.

Als ich in diesem irdischen Paradiese genug herumgewandert war, ward es Zeit zur Tafel, wo ich die gestrige Tischgesellschaft wieder vorfand. Der

Herzog fragte mich, wie mir der Park und die Gärten gefallen hätten, und als ich meine Bewunderung darüber bezeugte, versprach er mir die Kupfer der hauptsächlichsten Ansichten von Ludwigslust. — Nach der Tafel gingen wir auf die Reithahn, wo eben junge Pferde zugeritten wurden; der Herzog schien sich sehr darüber zu vergnügen, obgleich er selbst nicht reitet; er soll durch einen sehr gefährlichen Fall von dieser Leibesübung abgeschreckt worden sein. Gegen Abend leistete Herr von Zülow mir eine Zeitlang Gesellschaft, und als er weggegangen war, kam Herr Pallmann und diskutirte eine ganze Zeit mit mir. Hier werden die Geistlichen nicht mit zur Tafel gezogen, indessen stammt diese Etikette keineswegs aus irgendeiner Geringschätzung dieses würdigen Ordens her; vielmehr hält der Herzog sehr viel auf diejenigen Geistlichen, die durch exemplarisches Leben und Wandel die Menschen zu bessern suchen. Vor der Tafel überreichte ich Sr. Durchlaucht ein Exemplar meiner Mecklenburgischen Geschichte, welches Höchstderselbe ungemein gnädig aufnahm. Darauf führte er mich in sein Kunstkabinett, welches ungemein viele Seltenheiten enthält und die Aufmerksamkeit eines jeden Reisenden verdient. Dieser Herr ist nämlich, wie ich schon gesagt habe, selbst sehr stark in der Mechanik.

Um 9 gingen wir zum Abendessen, und während der Tafel beehrten beide Durchl. Herrschaften mich mit vielerlei Fragen über England. Hier herrscht übrigens in Hinsicht der Kleidung gar kein Zeremoniell; die Kavaliere tragen keine Degen und setzen sich sogar gestiefelt zur Tafel; die Damen gehen meist im Reithabit, welche Tracht übrigens

die Frauenzimmer sehr gut kleidet, denn sie gleichen dann mit ihren hohen Federhüten vollkommen den Amazonen.

Den andern Morgen, am Sonntag, stand ich früh auf. Herr von Zülow kam und frühstückte bei mir und brachte zugleich die Amsterdamer Zeitung und den französischen Merkur mit. Ich erkundigte mich bei ihm, wann und wo der Gottesdienst hier gehalten würde; er antwortete, solange die Kirche noch nicht fertig wäre, im Speisesaal. Nach dem Frühstück las ich die Zeitungen und ging darauf im Park spazieren; dies habe ich immer getan, solange ich in Ludwigslust gewesen bin. Um Mittag kam ich wieder zurück und wartete, bis die Trompete das Zeichen zur Tafel gab, bei Herrn von Zülow. Weil das Wetter sehr schön war, hatte der Herzog einen Spaziergang gemacht, von dem er noch nicht wieder zurückgekommen war. Indessen setzte sich die Herzogin zur Tafel, weil der Herzog es nicht haben mag, daß auf ihn gewartet wird, wenn er um die bestimmte Zeit nicht da ist. Die Herzogin und alle Hofdamen waren heute wie immer Sonntags in Galakleidern; diese Kleidung veränderte alle aber so, daß ich nur mit Mühe alle Personen erkennen konnte. Kaum hatten wir eine Viertelstunde gegessen, so kam auch der Herzog zurück, nur von einem Cavalier begleitet. Wir standen alle auf, und der Herzog entschuldigte sich, daß er so lange ausgeblieben wäre. Das fiel mir sehr auf und war mir der stärkste Beweis seines vortrefflichen Charakters. Überhaupt sind alle Formalitäten und Zeremonien nur Fesseln der Fürsten, und je weiter sie sich vom äußeren Gepränge zu entfernen suchen, desto näher kommen sie der häuslichen Glückseligkeit.

Nach Tische kam das Gespräch auf die Religion. Der Herzog hat in Religionsfachen sehr viel gedacht und gelesen, und zu meiner größten Verwunderung fand ich, daß er sogar mit den abstraktesten Lehren der Metaphysik bekannt war; dies schloß ich aus seinen Beweisen für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Auch sind ihm alle Cartesianischen Lehrsätze geläufig. Aber ungeachtet aller dieser Kenntnisse ist er Feind aller Eitelkeit und literarischen Prahlerei. Während der Unterhaltung beklagte er sich sehr über den Verfall der Religion in unserm Zeitalter, da sie besonders von Staatsmännern so sehr verachtet zu werden beginnt und nur als politisches Zwangsmittel angesehen wird. Indessen, fuhr der Herzog fort, sollte unser verdorbenes Zeitalter einen Fürsten nie abhalten, die Religion durch sein Ansehen und Beispiel zu unterstützen, und wenn er seine Pflichten nur mit aller Treue erfüllt, so muß es ihm gleichgültig sein, was der ganze Troß von Schwägern, Hofschranzen und Politikern über sein Betragen für Glossen macht. Er selbst stünde, sagte er, bei vielen in der üblen Nachrede, daß er zu einsam und eingezogen lebte, allein diese voreiligen Richter kennten die Gründe nicht, die ihn nach seiner Ueberzeugung dazu nötigten. Bekanntlich wäre das Land durch vormalige Drangsale in Not und Trübsal versetzt, von Geld und Menschen entblößt, und mit schweren Schulden belastet; mithin hielte er es für seine Pflicht, allen unnützen Aufwand zu meiden, um die Last seines Volkes zu erleichtern. Hier könnte er fern von allen Zerstreungen weit bequemer arbeiten als in Schwerin, wo sich viele zerstreuende und unnütze Vergnügungen nicht gut würden vermeiden

lassen. Ihm wäre es die höchste irdische Glückseligkeit, sein Volk glücklich zu wissen, aber der Weg zu dieser Glückseligkeit wäre Sparsamkeit, Fleiß und vor allem wahre Verehrung der Religion. Aus eben dieser Ursache hätte er es auch für nütze gehalten, das in Schwerin errichtete Theater eingehen zu lassen. Zwar wüßte er wohl, daß das Schauspiel unter einer gehörigen Aufsicht immer belehrend und in gewisser Hinsicht eine Schule der Sitten werden könnte, allein die Erfahrung hätte doch schon oftmals das Gegentheil gelehrt. Außerdem würde in einem so kleinen Staat wie Mecklenburg das Schauspiel nur eine Anreizung zu Luxus und Verschwendung sein, den Müßiggang befördern und den Geist der Industrie verscheuchen. Diese und andere Sachen dieser Art machten diesmal den Inhalt unseres Gesprächs aus, und sie gaben mir Grund genug, die erhabenen Grundsätze eines so frommen und weisen Fürsten zu bewundern.

Jetzt war es Zeit zum Gottesdienst, worauf sich der Herzog in sein Zimmer rechter Hand und die Herzogin sich in das ihrige linker Hand begaben. Die Türen blieben offen, so daß sie den Geistlichen sehen konnten. Bald darauf ward der Saal, der nun so lange eine Kirche vorstellen mußte, vom Hofstaat und auch vom benachbarten Landvolk angefüllt; mitten im Zimmer ward ein Pult für den Prediger hingesezt. Der Gesang war ziemlich lang, doch erbaute mich seine Melodie und die Andacht, mit welcher ihn die ganze Gemeinde sang. Darauf trat Herr Pallmann auf und hielt eine Rede von beinahe anderthalb Stunden.

Nach dem Gottesdienst zeigte mir die Herzogin zwei schöne Gemälde von unserer Königin, auch

zwei vortreffliche Bilder von dem jungen Prinzen und der Prinzessin, beide von Matthieu gemalt. Darauf ging ich in mein Quartier und vertrieb mir mit Herrn von Zülow die Zeit im Diskurs und bei einer Schale Punsch. Um die übliche Zeit begaben wir uns zur Tafel, wo diesmal wieder allerlei und auch von England gesprochen wurde. Der Herzog scheint noch eine sehr lebhaftere Vorstellung von Vaughall zu haben, das er für den schönsten öffentlichen Ort in Europa hält. Herr von Lützow leitete darauf das Gespräch auf einen anderen Gegenstand, indem er eine umständliche Beschreibung des Erdbebens zu Martinique vorlas, wobei es sich abermals zeigte, daß die Kenntnisse des Herzogs nicht auf Religionsfachen und Mechanik beschränkt sind.

Den andern Morgen schickte ich mich zu einer Spazierfahrt nach Friedrichsmoor an, einem der angenehmsten Orte hier im Lande. Herr Pallmann war abermals mein Reisegefährte. Früh um 8 traten wir unsere Reise in einem herrschaftlichen Fuhrwerk an; das Wetter war schön, aber bitterlich kalt. Um 10 waren wir in Friedrichsmoor, wo uns der dortige Oberförster sehr wohl aufnahm. Als wir uns bei einem Glase Wein erfrischt hatten, besahen wir das dortige Gebäude, welches eben nicht viel Merkwürdiges enthält. Von hier gingen wir nach der Schleuse, wo uns drei durch den Wald gehauene Alleen einen reizenden Blick darboten. Spät kamen wir wieder in Ludwigslust an.

Denjenigen, die den höchsten Zweck ihres Daseins nur in rauschenden Vergnügungen suchen, möchte nun freilich Ludwigslust wohl eben nicht behagen, denn es gibt hier weder Bälle noch Assemblies, auch werden hier nie öffentlich Karten gespielt,



weil der Herzog gar kein Freund von solchen Ergötzungen ist. Und da er sich nun einmal diesen Ort zum Wohnsitz der Ruhe ausersehen hat, so steht es allerdings auch gänzlich in seinem Belieben, was er an seinem Hof machen will. Wir gingen diesen Abend ziemlich spät zur Tafel, wo ich dann einen ausführlichen Bericht von meiner Reise ablegen mußte. Später fragte mich der Herzog, ob ich morgen mit Herrn von Lützow nach Neustadt reisen wollte, um diesen Ort und das dortige Schloß zu besuchen, auf welchem sein Vater eine Zeitlang residiert hätte. Mit untertänigstem Dank für diese angetragene Gnade ergriff ich diesen Vorschlag mit beiden Händen, worauf dann die ganze Gesellschaft von den Durchl. Herrschaften für diesen Abend entlassen ward.

Den andern Morgen um 9 Uhr fuhr ich also mit Herrn von Lützow nach Neustadt, das eine Meile von hier gerechnet wird. Wir fuhren durch ein freies weites Gefilde und waren etwa um  $\frac{1}{2} 11$  zur Stelle. Wir stiegen bei der Apotheke aus, um uns mit etwas Kuchenwerk und Wein zu erfrischen. Gleich darauf ward zum Kastellan geschickt, daß er uns das Schloß zeigen sollte; vorher machten wir noch einen kleinen Spaziergang um die Stadt und begaben uns darauf zum Schloß. Es ist zwar nur klein, aber überaus nett; Herzog Adolf Friedrich I. erbaute es als Jagdschloß. Nachmals wählte es Herzog Christian Ludwig zu seiner Residenz, solange sein Bruder Karl Leopold lebte, und begab sich erst nach dessen Ableben nach Schwerin. Das Gebäude ist viereckig, regelmäßig und ohne Zierate; auf jeder Seite hat es ein Risalit, während in der Front des Gebäudes eine Art von Portal

hervortritt. Der große Saal ist schön und geräumig, die daran stoßenden Zimmer bequem und schön möbliert, besonders die nach der Gartenseite. In den folgenden Zimmern ist die Bildergalerie mit überaus schönen Stücken, auch verschiedenen von den berühmtesten holländischen Meistern. Außerdem ist hier noch eine große Sammlung von Familiengemälden des herzoglichen Hauses. Jedenfalls sind hier der Meisterstücke von Gemälden so viele, daß es mir unmöglich sein würde, sie hier alle zu beschreiben. Würde diese Galerie mit der Schwerinschen vereinigt, so würden sie vielleicht die vollständigste Sammlung in ganz Deutschland ausmachen. An das Speisezimmer stößt ein Balkon, von dem man einen vortrefflichen Blick auf eine fruchtbare Landschaft hat, durch welche die Elbe sich in tausendfachen Krümmungen durchwindet, bis sie sich endlich in zwei Arme zerteilt, die eine Insel einschließen, auf der der prächtige Schloßgarten angelegt ist. Vom obersten Stock führt eine Treppe zum Altan auf dem Dache, von wo man eine der reizendsten Gegenden in Europa übersieht, aber da es mir hier zu kalt war, so stiegen wir bald wieder herunter und gingen in den Garten. Als wir hier auch alles besehen hatten, bat uns der Kastellan, daß wir auch das alte Schloß auf der andern Seite des flusses besehen möchten. Dies ist ein ganz verfallenes Gebäude mit einem hohen, sehr baufälligen Turm.

Nachdem wir so alle Merkwürdigkeiten von Neustadt gesehen hatten, machten wir uns um 1 Uhr wieder auf den Rückweg. Die Herrschaften hatten schon vor unserer Ankunft abgespeist, also fand ich in meinem Zimmer einen gedeckten Tisch vor. Bald darauf kam Herr von Jülow und bewillkommte uns

und ließ zugleich einen herrlichen Punsch bringen. Die Deutschen glauben nämlich, daß wir Engländer durchgehends große Liebhaber von Punsch sind, aber da dies bei mir gar nicht der Fall ist, so bin ich wahrlich oft rechtchaffen gemartert worden, wenn man mir eine vorzügliche Höflichkeit zu erweisen glaubte.

Um die gewöhnliche Zeit, nämlich um 9 Uhr, gingen wir zur Tafel, da sich dann beide Herrschaften nach meiner Reise erkundigten; sie schienen mit meinem Bericht sehr zufrieden zu sein. Es ward darauf von allerlei Dingen gesprochen, unter anderm auch über die Etymologie, und der Herzog schien sehr vergnügt zu sein, daß ich manche englische Worte von deutschen ableiten konnte. Darauf gerieten wir auf das Boxen und den Zahnenkampf, wovon ich nach meinen wenigen Kenntnissen eine Beschreibung machen mußte, die freilich wohl eben nicht zu gründlich war, denn Sie wissen, daß ich es in keiner dieser edlen Künste weit gebracht habe. Später erzählte mir die Herzogin etwas von ihrer Reise, die sie vor einigen Jahren mit dem Herzog in ihr Vaterland gemacht hätte.

Den folgenden Tag brachte ich größtenteils damit zu, dies irdische Paradies zu guter Letzt noch allenthalben zu durchwandern. Während der Tafel dann fragten mich wie gewöhnlich die Durchl. Herrschaften, wie ich den Vormittag zugebracht hätte und bezeugten ihre ungemeine Zufriedenheit, daß ich in dieser Einsamkeit, wie sie sagten, Unterhaltung finden könnte. Da jetzt aber meine Neugierde völlig befriedigt ist und der rauhe Winter mit starken Schritten herannahet, so bat ich um die gnädigste Erlaubnis, mich den andern Tag beurlauben

zu dürfen, worauf denn der Herzog erwiderte, daß, wenn ich durchaus nicht länger bleiben könnte, mich ein herrschaftliches Fuhrwerk nach Schwerin bringen sollte.

Während der Mahlzeit kam das Gespräch auf Medaillen und ich erzählte von den alten bei Malchow gefundenen Münzen, die mein Freund Pistorius gekauft hatte. Der Herzog sagte darauf, es hätte ihm freilich nicht gefallen, daß man diese Münzen nicht ihm gebracht hätte, da sie doch vermöge seiner Landeshoheitsrechte keinem andern zustehen könnten; indessen weil sie in so gute Hände gekommen wären, hätte er ausdrücklich befohlen, die ganze Geschichte ruhen zu lassen.

Nach der Tafel ging ich mit Herrn von Lützow zum Hofmaler Findorf, wo wir den ganzen Abend aufs angenehmste zubrachten. Während der Tafel sodann machte der Herzog auf meine Bitte mir die gnädigste Verheißung, daß sein Bildnismaler Matthieu mir die gesamten Fürsten Schwerinscher Linie für den zweiten Band meiner vandalischen Geschichte malen sollte; und da Herr Findorf mit der Zeichnung vom Ludwigsluster Schloß noch nicht fertig wäre, so sollte sie mir binnen ein paar Tagen nach Schwerin nachgeschickt werden. Nach aufgehobener Tafel empfahl ich mich mit untertänigsten Danksayungen für alle mir erwiesene fürstliche Milde der Gnade beider Durchl. Herrschaften, die mir in überaus gnädigen Ausdrücken Glück zu meiner Reise wünschten.

Kaum war ich einige Minuten zu Hause gewesen, kam Herr von Lützow mir nach, der mir auf Befehl des Herzogs namens Sr. Durchlaucht und zum Zeichen seiner Achtung einige Geschenke über-

reichen sollte. Diese bestanden in einer achatnen Schnupftabakdose, in Gold gefaßt; in sie war eine Medaille eingelassen, die unter Herzog Christian Ludwig war geschlagen worden; ferner eine goldene Uhr mit einem Gehäuse von Achat. Der Achat war in Mecklenburg selbst gegraben, und diesen Umstand hatte der Herzog vorzüglich genützt, weil natürlicherweise die Geschenke dadurch einen höheren Wert bei mir erhalten mußten, da sie Produkte desjenigen Landes waren, das ich so wert schätze. Ich bat Herrn von Lützow, Sr. Durchlaucht meinen Dank für diese fürstlichen Geschenke und für alle mir erwiesene Gnade abzustatten, die zeitlebens bei mir in unauslöschlichem rührenden Andenken bleiben würden. Zugleich dankte ich ihm und Herrn von Jülow für alle Güte und Gewogenheit, und darauf nahmen wir Abschied.

Nach seinem Weggehen war ich eben im Begriff, mich auszukleiden, als ein großer vierschrötiger Kerl in mein Zimmer trat, der, ohne ein Wort zu sprechen in den Kamin guckte. Ich fragte ihn, was er hier wollte. Da brummte er kurz weg, er wäre in seinem Beruf. Darauf ging er wieder zur Tür hinaus und rief einen andern Kerl, der noch scheußlicher und gräßlicher ausah als er selbst; an seinem beruften Aufzug erkannte ich ihn endlich als einen Schornsteinfeger. Ich protestierte nun freilich sehr und sagte, es wäre jetzt dazu keine Zeit. „Freilich“, biß er mir entgegen, „ist's jetzt dazu Zeit, ich muß im Augenblick fegen!“ Ich stellte ihm vor, daß es doch bis morgen Zeit hätte, da ich ohnehin nach Schwerin reisen würde. Aber der Kerl kümmerte sich nicht darum. All mein Demonstrieren war tauben Ohren gepredigt, und im Umsehen klappte

er zum Kamin hinauf, so daß ich den ganzen Spektakel geduldig abwarten mußte. Als er seine Sache abgemacht hatte, marschierte er mir nichts, dir nichts wieder zur Thür hinaus, und da mußte ich über die närrische Komödie lachen!

Diesen Morgen stand ich sehr früh auf und frühstückte mit Herrn von Lützow. Gegen Mittag werde ich in Gesellschaft des hiesigen Hofchirurgus Wittstock nach Schwerin reisen. Am Vormittag kam noch Kammerjunker von Pentz zu mir und sagte, beide Durchl. Herrschaften ließen mir noch einmal durch ihn eine glückliche Reise wünschen.

Das Wetter ist zwar noch immer heiter und klar, aber es wird von Tag zu Tag kälter, so daß mich von Herzen wieder nach England verlangt. Indessen muß ich doch meinem Versprechen gemäß einige Tage in Schwerin bleiben, so daß ich wohl auf meiner Rückreise durch Westfalen trauriges Wetter zu erwarten habe.

\* \* \*

Schwerin, den 28. November 1766.

Ich denke noch immer an Ludwigslust, das so ein geweihter heiliger Ort ist, daß einem fast unwillkürlich eine Menge von Betrachtungen zuströmt. Fast solange dort gewesen, befand ich mich in einer Art schwärmerischer Phantasie und mehr als einmal schwebte mir die Stelle aus Guarini in Gedanken:

Care selve beate,  
E voi solinghi e taciturni orrori,  
Di riposo e di pace alberghi veri.

Aber jetzt hat sich die Szene gewaltig verändert; ich werde seit der Zeit im steten Taumel von Zerstreungen fortgerissen, daß ich kaum Zeit habe, zu denken, noch weniger also Betrachtungen zu machen.

Den 21. dieses fuhr ich mit Herrn Hofchirurgus Wittstock aus Ludwigslust, einem Preußen von Geburt, einem überaus angenehmen Gesellschafter. Um 2 Uhr erreichten wir den Ortkrug, wo mein Reisegefährte es für gut fand, abzustiegen, um eine Flasche Burgunder zu leeren, die Herr von Pentz uns hatte in den Wagen setzen lassen. Unsere Lebensgeister wurden nun heiterer, und mein Reisegefährte munterte mich noch mehr mit allerlei drolligen Geschichten auf. Um 3 stiegen wir wieder in den Wagen und waren um 5 in Schwerin. Kaum war ich bei meinem früheren Wirt ausgestiegen, so kam ein Lakai, der sich schon verschiedene Male nach mir erkundigt hatte, und lud mich auf diesen Abend zur Tafel. Um 9 ging ich hinauf und hatte wieder die Ehre, neben Prinzessin Ulrike zu sitzen.

Den andern Tag bat ich Prinz Ludwig um die Erlaubnis, das Archiv zu besuchen, ob sich hier vielleicht Nachrichten finden möchten, die ich zu meiner Geschichte nützen könnte. Der Prinz sagte mir, hierfür sei Geheimrat Schmidt zuständig, bei dem ich mich deshalb melden müsse, Herr von Driberg sollte mit mir gehen. Gleich darauf fuhren wir auch in des Prinzen Karosse zu Herrn Schmidt, der uns mit sehr viel Güte und Höflichkeit aufnahm. Excellenz Schmidt, der früher Professor in Rostock war, ist außerordentlich mit Regierungsgeschäften überhäuft. Der Geheimratspräsident Graf von Bassewitz schätzt ihn sehr hoch, und diese beiden großen Männer arbeiten zusammen in der vollkom-

mensten Harmonie. Als ich wegging, ward ein Bedienter zu einem der Registratoren geschickt, daß er mir das Archiv zeigen sollte.

Das Archiv ist unten im Schlosse linker Hand. Der Archivarius, ein überaus artiger Mann, sagte mir, ich möchte alle vorhandenen Bücher, Urkunden und Dokumente nach meinem Belieben durchsehen, und wenn ich etwas exzerpiert haben wollte, so sollte einer der Kopisten dies übernehmen. Darauf besah ich alle Seltenheiten des Archivs flüchtig; nachher bin ich hier fast täglich gewesen, und durch die Erlaubnis, mir verschiedenes zu exzerpieren, ist meine Mühe reichlich vergolten worden.

Diesen Mittag war die Tischgesellschaft zahlreicher wie gewöhnlich, denn es waren über 30 Couverts. Da ich während meines jetzigen Aufenthalts Gelegenheit gehabt habe, verschiedene, und zwar die vornehmsten Personen des hiesigen Hofes kennen zu lernen, so will ich's versuchen, Ihnen dieselben zu zeichnen. Ich mache mit den Durchl. Herrschaften zu Ludwigslust den Anfang.

Friedrich II., regierender Herzog von Mecklenburg-Schwerin, ist ein Herr von etwas mehr als mittlerer Statur, sehr wohl gewachsen, mager und von frischer Gesichtsfarbe. Die Stirn ist offen und frei, die Augen dunkel, das Gesicht länglich und regelmäßig. Sein Betragen ist ernsthaft, und in seiner stets heiteren Miene herrscht der richtige Abdruck seiner erhabenen Seele. Kein Fürst kann mittheilender im Umgang oder herablassender und gnädiger gegen seine Untertanen sein als dieser Herr. Sein ganzer Charakter ist mit einer so einnehmenden Leutseligkeit begleitet, daß er die Liebe und Ehrfurcht aller derjenigen gewinnt, die das



Glück haben, um ihn zu sein. Er spricht verschiedene Sprachen sehr richtig und leicht und weiß sich über die meisten Materien genau und mit völliger Deutlichkeit auszudrücken. Er reitet schön und tanzt sehr gut, doch hat er sich seit verschiedenen Jahren beider Arten von Leibesübung nicht mehr bedient. Außer seinen natürlichen Talenten hat er sich auch große Kenntnisse in den Wissenschaften erworben, denn er besitzt nicht nur einen richtigen und viel umfassenden Verstand, sondern auch eine starke und ungemein lebhaftere Fassungskraft. Seine Kenntnisse erstrecken sich daher über die meisten Zweige der Gelehrsamkeit, sein Lieblingsstudium ist aber die Naturgeschichte samt der Mechanik, worin er es sehr weit gebracht hat. Nichts wird seinem tiefen Forschungsgeiste und seinem allumfassenden Gedächtnis zu schwer. Er ist ein Feind alles unnützen Gepränges und Aufwands. Selbst in Geschäften vermeidet er allen Pomp, um so viel als möglich allen Zwang und alle überflüssigen Zeremonien zu mindern. Er hat nur wenige um sich; nur in den Stunden, die den Regierungsgeschäften gewidmet sind, hat der geringste Untertan freien Zutritt. Seine Leutseligkeit ist sehr groß; er weiß, daß das Ansehen der Fürsten zwar auf der Würde des äußeren Betragens, aber nicht auf Zurückhaltung und Stolz beruht.

Der Herzog bekennt sich zur lutherischen Religion, deren treuer und ungeheuchelter Verehrer er ohne Bigotterie und Vorurteile ist. Daß er weit davon entfernt ist, sich von der Geistlichkeit beherrschen zu lassen, erhellt daraus, daß selbst den ersten und vornehmsten Geistlichen, so sehr sie auch wegen ihrer Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit

in Ansehen stehen, kein Zutritt zur Tafel verstattet wird. Er läßt ihnen in ihren Amtsgeschäften alle mögliche Ehre widerfahren, aber in Regierungssachen dürfen sie sich nicht mischen. Seine Ehrfurcht vor der Religion zeigt sich am meisten in seinem unausgesetzten und ungeheuchelten Gottesdienst und in seiner unbegrenzten Menschenliebe, die fast keine Schranken hat. Selbst die großen Summen, die er auf das Bauwesen verwendet, sind eine Wohlthat für das gemeine Volk, weil eine so große Menge von Menschen dadurch beschäftigt wird. Als er sich im letzten Kriege während der preussischen Durchmärsche in Lübeck aufhielt, folgte ihm ein großer Theil seiner bedrängten Untertanen, die er mit allem versorgen ließ. Seinen Pächtern, die von Feinden geplündert waren, ward die Pacht erlassen und zum Theil noch Schadenersatz geleistet.

Seine übliche Lebensart ist sehr einförmig. Morgens frühstückt er im Bette und steht sehr spät, nämlich erst um 11 Uhr, auf; er rasiert sich selbst, kleidet sich auch selbst an. Nie geht er im Schlafrock, sondern das Kleid, das er den Morgen anzieht, trägt er den ganzen Tag, meist übrigens ganz simple blaue Kleidung mit Gold besetzt. So sehr er alle unnütze und törichte Verschwendung meidet, so verabscheut er auch wieder übertriebene Sparsamkeit, die die Würde des Fürsten verächtlich und ihn in den Augen seiner Untertanen verhaßt macht. — Vor Tische spaziert er gewöhnlich bloß in Begleitung eines einzigen Kavaliere eine Zeitlang im Gehölze. Zuweilen fährt er auch spazieren, aber ganz außerordentlich schnell. Wenn keine Fremden in Ludwigslust sind, so speist er gewöhnlich allein; so lange ich hier gewesen bin, speiste er allemal mit

der Herzogin öffentlich. Er ist sehr mäßig; nur höchst selten trinkt er zwischen den Mahlzeiten einige Gläser Wein. Die Gärtnerei ist seine Lieblingsneigung. Vormittags arbeitet er in seinem Kabinett mit einigen Ministern, die von Schwerin hierher kommen, um sich Verhaltungsbefehle zu holen.

Seine Hauptbeschäftigung bleibt natürlich immer die Sorge der Regierung, dieser muß alles übrige nachstehen, es mag heißen wie es wolle. In der Wahl seiner Minister ist er sehr vorsichtig und bedachtsam, und nur solche, die von unzweifelhafter Treue und Geschicklichkeit sind, werden zu dieser Würde erhoben. Wie sehr er Gelehrsamkeit und Wissenschaften schätzt, zeigt sich daran, daß bei der Beförderung zu wichtigen Stellen immer auf gelehrte Männer Rücksicht genommen wird. Abends speist er allein und geht meist erst zwischen 2 und 3 zu Bett. Die einsamen Stunden sind teils den Sorgen der Regierung, teils der Andacht und teils seinen philosophischen Studien gewidmet. Er hält keine Wache, denn nach seinen Grundsätzen muß ein Fürst seinem Volke eben das sein, was ein Vater seinen Kindern ist; nur dann kann er ihrer Liebe gewiß sein, und die ist seine größte Sicherheit. „Ein guter Fürst“, pflegt er zu sagen, „sollte es sich tief in seine Seele prägen, daß seine Untertanen ebensogut Menschen sind wie wir; daß er regieren muß, wie die Gesetze es gebieten; daß seine Herrschaft nicht ewig dauert, sondern daß er einst von allen seinen Handlungen Rechenschaft ablegen muß. Seine höchste Bemühung muß also sein, seinem Volke als ein Muster vorzuleuchten.“ Und in der That, der ganze Wandel dieses vortrefflichen Fürsten

ist äußerst mustermäßig sowohl für das Privatleben als auch für den Thron. Seine Untertanen müssen wohl glücklich sein!

Luiſe Friederike, Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, iſt groß, von edlem Wuchs, blühender Geſichtſfarbe, länglichem Geſicht mit blauen Augen. Sie iſt noch im völligen Beſitz aller perſönlichen Reize, um Liebe und Ehrfurcht erwecken zu können. Sie iſt die Tochter des Erbprinzen von Württemberg und der Prinzefſin Henriette Maria aus dem Hauſe Brandenburg, aus welchem ſie viele Züge hat. Nie kann man bei einer Dame mehr Klugheit, richtigeren Verſtand und Urtheilskraft antreffen. Ihre Freigebigkeit und Milde iſt faſt grenzenlos. Im Umgang ſpricht ſie wenig, aber allemal ſo, wie es der Sache angemessen iſt. Sie ſpricht franzöſiſch ſehr fertig, tanzt ſchön und beſitzt überdem alle Vollkommenheiten, die ihrem Geſchlechte angemessen ſind. So ſehr ſie auch von Natur zu Luſtbarkeiten geneigt iſt, ſo bequemt ſie ſich doch nach dem Temperament des Herzogs und bringt ihre Tage wie er in der Stille zu. Jeden Tag mit Ausnahme des Sonntags, reitet ſie mit ihren Hofdamen im Amazonenhabit ſpazieren und erhält ſich durch dieſe körperliche Übung bei ſteter Geſundheit. Im Sommer bringt ſie zur Abwechſlung drei Monate in Hamburg zu und beſucht dort alle öffentlichen Luſtbarkeiten. Zu dem Ende hat ſie ſich dort ein ſchönes Haus gekauft, das allen Fremden von Stande offen ſteht.

Prinz Ludwig, der Bruder des Herzogs, iſt mittlerer Statur, wohl gewachſen, rund und dunkel von Geſicht. Aufwand und Pracht ſcheint er gar nicht zu lieben, auch iſt er ein ebenſo großer Feind

des Stolzes wie der Herzog. Jeder hat zu ihm freien Zutritt, und wegen seines liebenswürdigen und menschenfreundlichen Charakters haben sich alle seines Beistandes zu erfreuen, die dessen bedürftig sind. Er ist ein Liebhaber von allerlei Lustbarkeiten, doch übertreibt er sie niemals. Er tanzt und reitet schön, ist ein großer Liebhaber von Musik, spielt auch selbst sehr gut die Violine; daher hält er wöchentlich zweimal Konzert. Auch ist er ein Liebhaber von Münzen und Medaillen, wovon er eine auserlesene Sammlung besitzt. In Regierungssachen scheint er sich nicht zu mischen, daher lebt er, zufrieden mit seiner Apanage, in völliger Harmonie mit seinem Bruder.

Prinzessin Charlotte Sophie, seine Gemahlin, ist mittlerer Statur, wohl gebildet und von edler Würde und Anstand. Zwar scheint sie anfangs zurückhaltend und ernsthaft zu sein, aber im nähern Umgang erheitert sich ihr Gesicht und sie unterhält jeden mit der größten Zerablassung und Freundlichkeit. Sie besitzt alle Reize und Vollkommenheiten, tanzt mit unnachahmlicher Anmut und singt vortrefflich. Überhaupt ist die Musik ihre Lieblingsbeschäftigung; sie hält ihr eigenes Konzert. Ihre vornehmste Sorge aber ist auf die Erziehung ihrer Tochter gerichtet. Ihr ganzes Leben kann man eine zusammenhängende Kette von Tugenden nennen!

Sie werden sich vielleicht erinnern, daß dies glückliche Paar mit zwei Kindern erfreut ist, einem Prinzen und einer Prinzessin. Den jungen Prinzen Friedrich Franz, den Thronfolger, habe ich leider nicht gesehen, weil er kürzlich nach Lausanne gegangen ist, um dort zu studieren. Man sagt, er sei einer der vortrefflichsten und schönsten jungen Prin-

zen in Deutschland, der zu großen Erwartungen berechtige. Die junge Prinzessin Sophie Friederike ist eine der schönsten und liebenswürdigsten Prinzessinnen, die ich je in meinem Leben gesehen.

Prinzessin Ulrike, älteste Schwester des Herzogs, ist zwar nur klein von Person, aber von majestätischem Blick und durchdringendem Verstand. Ihr Gesicht ist völlig rund, die Stirn groß, die Augenbrauen schwarzbraun, die Augen himmelblau. Man sagt, der letzte König von Dänemark habe um sie angehalten, allein wegen einiger Umstände sei diese Heirat rückgängig geworden. In ihrem Blick, ihrem ganzen Betragen und ihrer Miene herrscht eine Würde und Leutseligkeit, die zu gleicher Zeit Ehrfurcht und Zuneigung einflößt. Sie versteht Italienisch und spricht sehr gut Französisch, auch im Englischen ist sie schon recht weit gekommen. Die Reize ihrer Seele entsprechen ihren persönlichen Vollkommenheiten. Bei einer lebhaften Einbildungskraft besitzt sie einen richtigen Verstand und ausgedehnte Kenntnisse. Fern von allen Tändeleien sucht sie sich durch nützliche Schriften oder durch den Umgang mit gelehrten Männern, die die Welt gesehen haben, zu unterrichten. Ihre Gnade und Milde richtig zu schildern, ist nicht möglich. In Hinsicht ihrer Frömmigkeit und Ehrfurcht für die Religion dient sie ihrem Geschlechte zum wahren Muster. Ihre Menschenliebe übersteigt ihre Mittel weit, die doch sehr bedeutend sind. Aber sie gibt allen Gehör, die bei ihr etwas zu suchen haben, und jedermann hat sich von ihr die huldreichste Begegnung zu versprechen. Sie kennt keinen größeren Kummer, als wenn sie sich genötigt sieht, ihren Beistand zu versagen. Man hat mir gesagt, daß sie

oft bittere Tränen über das Unglück einiger Nothleidenden weint, wenn ihre Kasse durch zuviel Wohltun schon so erschöpft gewesen, daß sie ihnen keine Unterstützung mehr angedeihen lassen konnte. Sie mag mit allem Recht die Freude des menschlichen Geschlechtes genannt werden!

Prinzessin Amalia, jüngere Schwester des Herzogs, ist während meines Aufenthalts bei Hofe immer so unpaß gewesen, daß ich ihr meine Aufwartung nie machen konnte. Diese Unpäßlichkeit soll sehr gefährlich sein, da sie von einer Unordnung in den inneren Theilen herrührt, die so heftige Schmerzen verursacht, daß sie fast beständig das Bett hüten muß.

Oberschenk von Jülow ist groß, wohl gewachsen, von regelmäßiger Gesichtsbildung und überaus einnehmendem Wesen; man erkennt gleich den Mann von Stande. Er spricht sehr fertig französisch und weiß sich über die meisten Dinge sehr richtig und passend auszudrücken. Selten wird man eine solche Gesprächigkeit, ein so aufgeräumtes Wesen und eine solche Dienstfertigkeit mit so reifer Beurteilungskraft vereinigt zusammen in einer Person antreffen; er ist der Sohn des vor kurzem gestorbenen Generalmajors und Kommandanten von Schwerin, der seinem Herrn 53 Jahre gedient hatte. Er ist etwa 34 Jahre alt und hat sich vor einiger Zeit mit einer Frau von Moltke verheiratet, einer ebenfalls in jeder Weise vortrefflichen Dame.

Oberhofmarschall von Lützow, Wirkl. Geh.-Rat, Ritter des Danebrog- und St. Annen-Ordens, ist mittlerer Statur, wohl gebildet, von starker Konstitution und etwas korpulent. Er scheint gegen 40 zu sein, ein Mann von überaus vieler Erfahrung,

reifer Urtheilskraft und vielen Kenntnissen; dabei ist er freigebig, offenen Charakters und von überaus munterm Wesen. Er spricht verschiedene Sprachen und hat die besten Werke über Politik und Völkerrecht studiert; dabei ist er in der Geschichte und den meisten Fächern der schönen Literatur vollkommen bewandert. Es ist also kein Wunder, daß ein Mann von seinen Talenten schon oft in verschiedenen auswärtigen Angelegenheiten gebraucht worden ist. Vor einiger Zeit hat er sich mit einem Fräulein von Drieberg verheiratet, und wahrscheinlich ist dadurch sein Glück ein vollkommenes geworden.

Fräulein von Wurmb, Hofdame bei der Prinzessin Charlotte und Gouvernante der jungen Prinzessin Sophie, ist aus Sachsen gebürtig. Sie ist die Gesprächigkeit selbst, immer aufgeräumt, immer freundlich, immer lächelnd. Sie singt und tanzt mit sehr vieler Grazie und spielt das Klavier vortrefflich.

Schloßhauptmann Baron Forstner ist ein Württemberger von Geburt, der ein Mann von vielen Talenten ist und dabei ein sehr guter Jurist; daher vertritt er gewöhnlich auf den Landtagen die Stelle eines herzoglichen Deputierten.

Es sind hier noch mehr vortreffliche Personen beiderlei Geschlechts, allein die Zeit ist mir zu kurz, sie alle zu charakterisieren; und im Grunde habe ich auch nicht einmal Zeit und Gelegenheit genug gehabt, genaue Bekanntschaften zu machen. Es ist hier gar anders mit mir als in Strelitz, wo ich mit jedermann hohen und niedern Standes die genaueste Bekanntschaft hatte; hier habe ich ein weit größeres Feld vor mir, aber eine zu kurze Zeit des Aufenthalts. Außerdem hatte ich ja sowohl



hier als auch zu Ludwigslust die Ehre, am meisten mit den Durchl. Herrschaften in Gesellschaft zu sein.

Aber ich kehre wieder zu dem zurück, was Sonnabends vorfiel, als ich bei Hofe speiste. Während der Tafel mußte ich Bericht abstaten, wie ich in Ludwigslust meine Zeit zugebracht und wie es mir dort gefallen hätte. Nachher beorderte Prinzessin Ulrike ihre Equipage, damit ich in Gesellschaft des Hofmarschalls von Lützow eine Spazierfahrt nach dem Werder machen könnte. Er liegt etwa eine halbe Meile von der Stadt und ist eine Insel, die durch eine hölzerne Brücke mit dem festen Lande zusammenhängt. Sie ist ein Tiergarten, mit allerlei Art Wild besetzt, in der Mitte ist ein Zügel und auf der Spitze desselben ein ganz artiges Haus, von wo man den reizendsten Blick auf die ganze Gegend und den Schweriner See hat. Oberhalb dieses Werders ist noch eine andere Insel mitten im See, die Kaninchenwerder heißt. Gegen Abend führen wir dann wieder nach Schwerin, und nachdem ich Herrn von Zülow meinen Besuch gemacht hatte, ging ich mit ihm zum Schloß zur Tafel.

Ich glaube bei den Einwohnern von Schwerin den Wunsch bemerkt zu haben, daß hier ein Theater sein möchte, aber der Herzog will es ja nicht gern gestatten. Dafür ist bei Prinz Ludwig zweimal die Woche Konzert, und der Adel hat zwei bis dreimal wöchentlich Assemblée, die auch vom Prinzen und den Prinzessinnen besucht wird. Der Adel hier in der Stadt hält sich fast durchgehends Equipage, denn Mietkarossen sind hier gar nicht zu haben; dagegen kann man um einen billigen Preis zu jeder Zeit eine Portehaise haben. Hier gibt es drei oder vier Kaffeehäuser, die von Bürgerlichen besucht

werden; eins ist bloß für den Adel, denn Adel und Bürgerstand haben hier gar keine Gemeinschaft miteinander. Überhaupt dünkt sich der Adel hierzulande ungemein viel, kaum würdigen sie einen andern ehrlichen Mann ihres Umgangs, es sei denn, daß sie es in Geschäften tun müßten, sondern sie betrachten ihn als eine ganz andere Gattung von Menschen. Daher entsteht natürlicherweise die große Geringschätzung des Adels gegen Handel und Kunstfachen, und ein Mecklenburgischer Edelmann würde lieber zehnmal verhungern, als die Würde seines Standes so zu schänden, daß er eine solche Profession treiben sollte. Physik und Jurisprudenz scheinen doch einigermaßen bei ihnen in Achtung zu stehen, doch wird kein Edelmann seine Kinder diesem Stande widmen, vielmehr suchen diejenigen, die nicht genügend Vermögen haben, Hof- oder Militärdienste zu erlangen, von denen die Bürgerlichen fast gänzlich ausgeschlossen zu sein scheinen.

Sie sehen also, daß Schwerin für diejenigen, die rauschende Unterhaltungen lieben, nicht viel zu bieten hat. Da dies nun meine Sache ganz und gar nicht ist, so bringe ich meine Zeit hier sehr angenehm zu, bald im Umgang mit Gelehrten und bald in Gesellschaft der Hofkavaliere und Hofdamen. Ich frühstücke beständig in meinem Quartier, dann gehe ich ins Archiv und mache von hier der Prinzessin Ulrike meine Aufwartung, mit der ich mich in meiner Muttersprache unterhalte. Des Mittags speise ich bei Hofe, nachmittags gebe ich Visiten und den Abend bringe ich gleichfalls bei Hofe zu. Auf die Art habe ich Unterhaltung genug.

Vor einigen Tagen bat mich der Hofmarschall, mit ihm das adlige Kaffeehaus zu besuchen; es liegt

fast mitten in der Stadt. Wir trafen hier eine zahlreiche Gesellschaft von Offizieren und Kavalieren an, die ich schon größtenteils bei Hofe gesprochen hatte. Einige von der Gesellschaft spielten Billard, andere rauchten eine Pfeife, noch andere tranken Punsch oder Wein; im andern Zimmer ward an zwei Tischen Karten gespielt.

Den andern Morgen machte ich mit Herrn von Zülow nochmals meine Visite bei Geheimrat Schmidt, und von hier ging ich zu Herrn Weiße, um seine Naturaliensammlung zu besehen, wie man ja überhaupt in Mecklenburg fast in jeder Stadt einen Liebhaber solcher Dinge wie Fossilien, Mineralien, Steinen und Muscheln anfindet. Herr Weiße ist aber nicht bloß Sammler, sondern auch Kenner und Philosoph. Beim Betrachten der versteinerten Muscheln machte er die Bemerkung, es sei die gewöhnliche Meinung, daß entweder die See vorzeiten bis an den Fundort gereicht hätte und daß die Muscheln beim Zurücktreten des Wassers zurückgeblieben wären, oder sie wären auch durch die Sintflut dahin gespült worden. Indessen schien ihm diese Meinung nicht ganz richtig zu sein und er meinte, daß zwar die Tiere nur in Seewasser erzeugt werden könnten, die Schalen hingegen sich an jedem Ort erzeugen könnten, der Sand und Feuchtigkeit genug hätte, eine Kruste zu bilden. Ich hatte nicht viel Zeit zum Disputieren übrig und hielt es es auch nicht für schicklich, einem Manne zu widersprechen, der mir soviel Höflichkeit bewiesen hatte; also dankte ich ihm für seine Mühe und empfahl mich.

Von hier ging ich, weil bald Mittag war, aufs Schloß, wo verschiedene Tische im Zimmer herum-

standen, die mit allerlei Waren als Seidenzeugen, Stoffen, Taschenuhren usf. bepackt waren. Dies war mir ein ganz neuer Auftritt, und auf meine Fragen erhielt ich zur Antwort, daß diese Sachen einem Büstrowschen Kaufmann gehörten, der jährlich zwei- oder dreimal hierher käme, um etwas abzusetzen, und damit die Damen sich mit größerer Bequemlichkeit auswählen könnten, so böte er hier seine Sachen feil. Nach aufgehobener Tafel gingen wir in Prinzessin Ulrikens Zimmer, wo Ihre Durchlaucht und Fräulein von Wurmb mir einige von ihren englischen Ausarbeitungen zeigten, die ich forrigierte.

Den andern Tag brachte mir Herr von Lützow die Ludwigsluster Zeichnungen, die der Herzog mir versprochen hatte; zugleich sagte er mir, daß diesen Abend in Prinz Ludwigs Zimmer Konzert wäre, wo der Prinz mich zu sehen wünschte. Diese Einladung nahm ich dankbar an und ging dann in Herrn Matthieus Zimmer, um einige seiner Gemälde zu besehen. Herr Matthieu ist ein Preuße von Geburt, jetzt aber in des Herzogs Diensten. Die Gemälde, die ich bei ihm vorfand, entsprachen meiner Erwartung völlig. Er führte mich sodann zu Signora Affabili, einer vortrefflichen Sängerin, die auf dem Schlosse wohnt; sie unterhielt mich beinahe eine Stunde mit vortrefflicher italienischer Musik.

Um 6 Uhr ging das Konzert an. Es fräppierte mich anfangs sehr, daß ich hier so wenig Gesellschaft vorfand, da doch die Musik vortrefflich war. Aber außer dem Prinzen und den Prinzessinnen waren hier nur ein paar Mitglieder des Hofstaats. Das Konzertzimmer ist groß und mit feinen Gemälden geziert. Die Kapelle ist sehr gut besetzt.

Prinz Ludwig spielte die Violine und Prinzessin Charlotte sang einige italienische Arien mit so entzückender Grazie, daß ich mit Petrarca hätte ausrufen mögen: poco manca que non restarsi in cielo! Von ihr könnte Philomele singen lernen, um den Frühling mit noch melodischeren Tönen zu begrüßen!

Während der Tafel kam die Rede auf die Musik in England und auch auf die Oper in Haymarket. Darauf ward bald dieser, bald jener aus der Gesellschaft gefragt, wie alt er sei, und es ward die Bemerkung gemacht, daß fürstliche Personen in dieser Hinsicht einen großen Vorzug hätten; denn da jedermann aus den gedruckten Nachrichten ihr Alter wüßte, so kämen sie nie in die törichte Versuchung, sich für jünger auszugeben.

Ich merkte diesen Abend beim Nachhausegehen, daß es schon bitterlich kalt wird. Wahrlich, der Winter rückt schon mit aller Macht heran, und es wird Zeit, daß ich mich zur Rückreise anschicke. Ich habe auch aus dem Archiv und von Geheimrat Schmidt und anderen Gelehrten die gewünschten Nachrichten erhalten. So denke ich morgen oder übermorgen von hier nach Hamburg zu gehen, wo ich mich ebenfalls sehr zu beeilen gedenke.

\* \* \*

\*

Schwerin, den 1. Dezember 1766.

Gestern war Prinz Ludwig so gnädig und zeigte mir seine Münzsammlung, die nächst der Neumannschen in Rostock wohl die vollständigste hier im

Landes ist. Überhaupt ist ja die Kenntniss der Münzen eines Landes gewiß eine sehr beträchtliche Hilfsquelle zur Kenntniss der Geschichte desselben. — Als ich hier meine Neugierde befriedigt hatte, dankte ich Sr. Durchlaucht für die erwiesene Gnade, indem ich zugleich bemerkte, daß ich nun wegen der späten Jahreszeit meine Abreise unmöglich länger aufschieben könnte. Der Prinz bedauerte sehr, daß ich den Winter nicht hier bleiben könnte, gab aber doch meinen Gründen völlig Beifall.

Als ich nach Hause kam, fand ich ein Billet von Herrn von Jülow vor, worin er mir meldete, daß Graf Bassowitz von Hamburg zurückgekommen wäre und mich noch diesen Nachmittag zu sprechen wünschte. Ich fuhr also um 4 Uhr mit Herrn von Jülow zu ihm. Seine Exzellenz empfing mich überaus gnädig. Man hält ihn für einen Mann von ungemein großen Kenntnissen und vieler Tätigkeit. Der Herzog setzt ein großes Vertrauen in ihn; daher bekleidet er auch die höchsten Posten im Lande, denen er mit ebensoviel Weisheit als Gerechtigkeit vorsteht. Unser Gespräch betraf hauptsächlich die Mecklenburgische Geschichte.

Den folgenden Tag brachte ich größtenteils mit Abschiedsvisiten bei den Damen und Kavalieren zu. Graf von Flor, Kammerjunker bei der Prinzessin Ulrike, schenkte mir ein paar vortrefflich gearbeitete Büsten, die Herzogin und Prinzessin Ulrike darstellend, und Fräulein von Wurmb bat mich, meinen Namen mit einer englischen Devise in ihr Stammbuch zu schreiben.

Von den Durchl. Herrschaften nahm ich mit schwerem Herzen Abschied, und kaum war ich in meinem Quartier, so kam einer von Prinz Ludwigs

Bedienten und brachte mir eine goldene Uhr; Prinzessin Ulrike schickte mir zum gnädigsten Andenken ein großes massiv silbernes Schreibzeug. Als ich mich bei meinem Wirt nach der Rechnung erkundigte, antwortete er mir, Se. Durchlaucht hätte schon alles bezahlt. Sie können leicht denken, welchen Eindruck soviel unerwartete Gnade auf mich machen muß; sie wird zeitlebens bei mir in unauslöschlichem Gedenken bleiben!

Morgen geht es von hier auf Hamburg und dann über Amsterdam nach Hause. So werde ich denn bald in London wieder ausruhen und meine Zeit unter meinen Freunden und Büchern teilen. Danach verlangt mich jetzt mit mehr Sehnsucht als jemals.

\*

\*

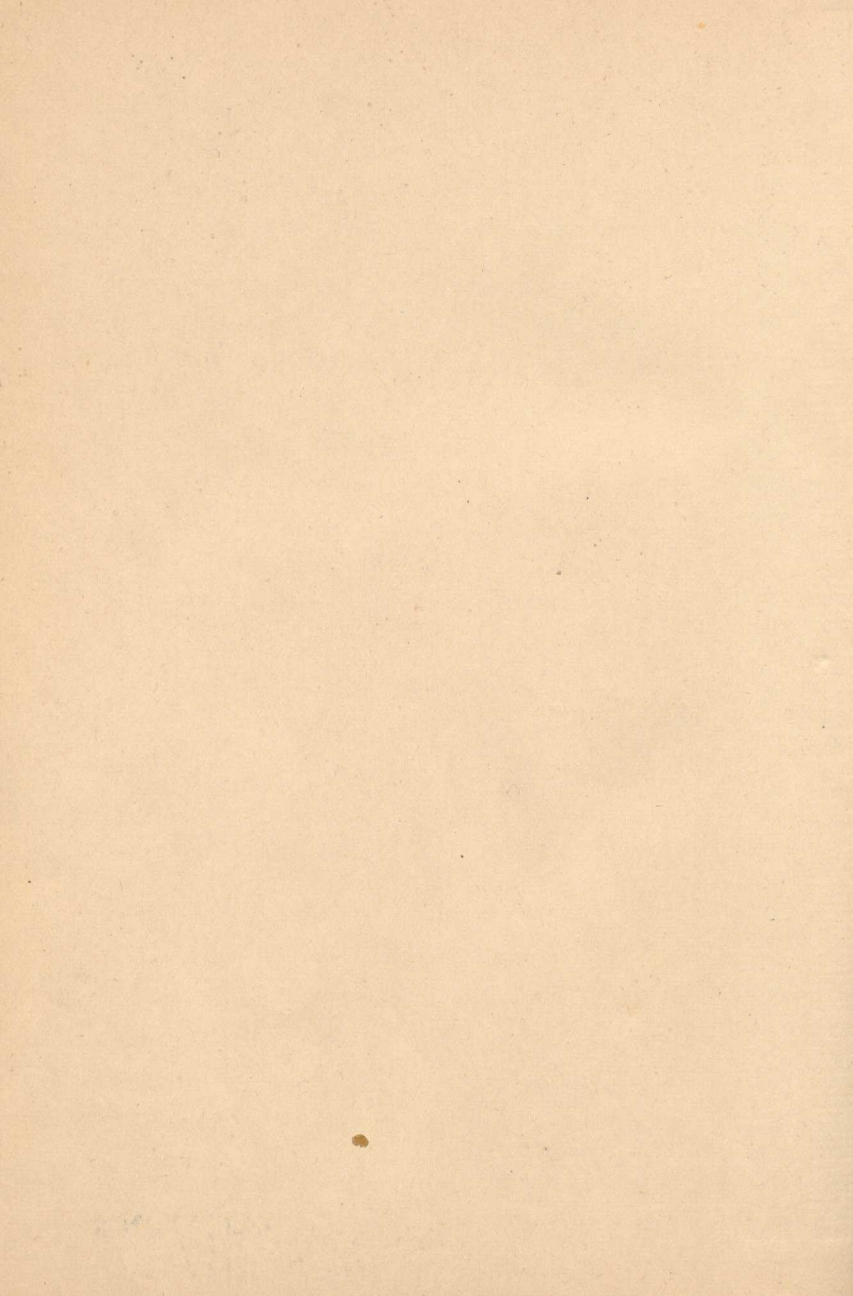
\*











Universitäts-Bibliothek  
Abt. Buchbinderei



Lande ist. Überhaupt ist ja  
zen eines Landes gewiß eine  
quelle zur Kenntnis der Ges  
ich hier meine Neugierde  
ich Sr. Durchlaucht für die  
ich zugleich bemerkte, daß ic  
Jahreszeit meine Abreise  
schieben könnte. Der Prinz  
den Winter nicht hier bleibe  
meinen Gründen völlig Be

Als ich nach Hause kam,  
Herrn von Zülow vor, wo  
Graf Bassewitz von Har  
wäre und mich noch diesen  
wünschte. Ich fuhr also  
von Zülow zu ihm. Seine  
überaus gnädig. Man hält i  
ungemein großen Kenntnisse  
Der Herzog setzt ein großes  
bekleidet er auch die höchst  
denen er mit ebensoviele V  
keit vorsteht. Unser Gespr  
die Mecklenburgische Geschi

Den folgenden Tag brach  
Abschiedsvisiten bei den Da  
Graf von Flor, Kammerju  
Ulrike, schenkte mir ein paar  
Büsten, die Herzogin und  
stellend, und Fräulein von V  
Namen mit einer englischen  
buch zu schreiben.

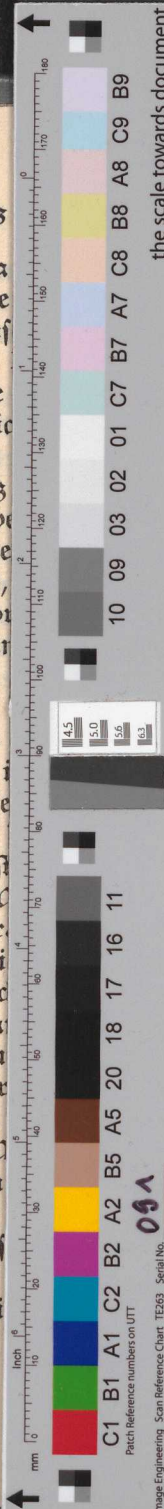
Von den Durchl. Herr  
schwerem Herzen Abschied,  
meinem Quartier, so kam ei

der Mün  
liche Silbs  
ben. — Als  
tte, dankte  
ade, indem  
der späten  
änger auf  
hr, daß ich  
b aber doch

Billet von  
meldete, daß  
Egekommen  
zu sprechen  
mit Herrn  
pfing mich  
Mann von  
Tätigkeit.  
ihn; daher  
im Lande,  
Gerechtig  
hauptsächlich

enteils mit  
valieren zu.  
Prinzessin  
gearbeitete  
Ulrike dar  
ich, meinen  
r Stamm

ich mit  
par ich in  
z Ludwigs



the scale towards document